

VISION

2000

Nr. 1/2015

Portrait



Josef Atzmüller

Im Gespräch bleiben

Über die oft schwierigen Eltern-Kind-Debatten (Seite 13)

Schwanger – muss geheiratet werden?

Eine heikle Frage für so manche christliche Familie (Seite 18)

Gesiegt haben die Märtyrer

An Gedächtnisstätten der Russisch-Orthodoxen Kirche (Seite 18-19)

Der Geist ist es, der lebendig macht

Eine Kritik der gängigen Evolutionstheorie (Seite 20-21)

Das Ordensleben – auch heute attraktiv

Drei Berufungsgeschichten (Seite 22-25)



P.b.b
Verlagsort: 1010 Wien
11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

Liebe Leser

Es sind erst wenige Tage im neuen Jahr 2015 vergangen – und was haben sie uns bereits an Hiobsbotschaften beschert! Attentate, Geiselnahmen, Massaker... Wie üblich werden in den Medien die Details der Greuelthaten ausgebreitet und in Berichten und Kommentaren suggeriert: Das alles könnte überall passieren, auch bei dir, lieber Hörer, lieber Zuseher. Denn Angst zu schüren, ist ein bewährtes mediales Mittel, um Aufmerksamkeit zu erregen.

Auf diesem Hintergrund ist der Schwerpunkt dieser Ausgabe: „Fürchtet euch nicht!“ geradezu ein Kontrapunkt. Er greift einen Appell Gottes auf, der in der gesamten Heiligen Schrift ertönt: 365 Mal, also für jeden Tag des Jahres einmal, worauf Pfarrer Johannes Holdt in seinem Einleitungsartikel hinweist.

Ich denke, dass gerade wir Christen in Europa uns diesen Appell zu Herzen nehmen sollten. Wirkt unsere Kirche nicht oft so, als wollte sie nur ängstlich die bedrohten und immer mehr demolierten Errungenschaften des christlichen Abendlandes verteidigen? Ist es nicht höchst an der Zeit, dass wir mutig, offensiv und zuversichtlich für eine christliche Erneuerung unseres Kontinents eintreten?

Themenwechsel: Leserbriefe. Wir freuen uns, wenn Sie, liebe Leser, uns Ihre Sichtweise mitteilen. In den letzten Monaten haben Leser die Meinung geäußert, wir sollten die Leserbriefseite allein den Lesern vorbehalten und keine Richtigstellungen oder Kurzkommentare beifügen. Es erwecke den Eindruck, wir wollten immer das letzte Wort behalten. Das Argument hat etwas für sich und so greifen wir diese Anregung nun auf. Zur Klarstellung haben wir deshalb auf S. 2 unten den Vermerk angebracht, dass sich die auf der Seite geäußerten Ansichten nicht unbedingt mit denen der Redaktion decken.

Ein Wort ist auch zum Versand der letzten Ausgabe zu sagen: Leider wurden die Erlagscheine, die wir in Italien und in der Schweiz nur einmal jährlich bei-

legen, so ungeschickt, nämlich außen eingelegt, dass sie in mehreren Fällen von den automatisierten Lesegeräten der Post als Adressierung interpretiert und an die Konto führende Adresse zugestellt wurden. Eine dumme Panne, die sicher abgestellt wird.

Wer also von Ihnen, liebe Leser, die Ausgabe 6/2014 nicht zugestellt bekommen hat, den bitten wir: Rufen Sie uns an und wir schicken Ihnen das Exemplar gerne zu.

Lassen Sie mich mit einem Anliegen, das ich nicht zum ersten Mal äußere, schließen: Beten wir füreinander! Machen wir die Leserschaft von VISION 2000 zu einem Netzwerk des Gebets. Immer wieder hören wir von Personen, für die wir um Gebet bitten, wie sehr sie sich durch diese Gebetsunterstützung getragen gefühlt haben. Mit dem Kapital des Gebets füreinander sollten wir wuchern im kommenden Jahr 2015, für das wir Ihnen, liebe Leser viel Segen wünschen.

Christof Gaspari

Leserbriefe

10 Gebote für die Ehe

Wie immer bin ich sehr dankbar für Ihre Beiträge. In Nr. 5/2014 auch für die Worte zu Ehe und Familie. Doch mit den 10 Ehegeboten von P. Emmerich (Vision 5/14) komme ich nicht ganz klar. Würde im 2. Gebot auch vom Schweigen die Rede sein und im 5. Gebot das gegenseitige Veränderungsverbot in den Auftrag, sich stets gegenseitig Gott näher zu bringen, umgewandelt, dann entsprächen diese Empfehlungen dem Gebot „Liebt einander – eurem Versprechen gemäß“. Was spricht dagegen, uns auf schlechte Eigenschaften aufmerksam zu machen? Die Bibel nicht, denke ich. Klarerweise immer in Liebe und nach ausführlicher Beschäftigung mit dem Balken im eigenen Auge. Wir wissen doch um unzählige Paare, wo sture Unbeweglichkeit herrscht, wo das Ego fordert und fordert, bis

alles zerbricht. Wenn es heißt „Woher weißt du, ob du deinen Mann/deine Frau retten kannst?“, ist das doch keine Aufforderung, den Ehepartner dem Zeitgeist auszuliefern. Die Freude darüber, zu sehen, wie man sich geholfen hat, Gott immer mehr zu begegnen, bliebe uns versagt.

Rudolf Brenneis, E-Mail

Computerspiele fördern Aggression

Die Fachhochschule Linz bzw. der Masterstudiengang Soziale Arbeit unter Prof. Dagmar Strohmeier analysierte gemeinsam mit Kolleginnen der Universität Münster das Spielverhalten von Jugendlichen und wies nach, was jedem Menschen mit gesundem Menschenverstand klar ist: Computer-Gewaltspiele fördern aggressives Verhalten. Wenn jemand mehr darüber lesen möchte, dem empfehle ich „Wer hat unseren Kindern das Töten beigebracht?“ von Lt. Col. Dave Grossman. Der Autor ist Offizier, Militärpsychologe und unterrichtete an der Militärakademie Westpoint. Sein Job war es, Spezialeinheiten der Amerikanischen Armee dazu zu bringen, dass sie „auf Knopfdruck“ gewaltbereit sind und töten. (...) Letztendlich schaffte er es mit Computerspielen. Er ließ seine Soldaten einfach stundenlang drauflosballern. Auf Spielen, die in vielen Kinder- und Jugendzimmern herumliegen.

Walter Koren, E-Mail

Den Wert der Keuschheit verteidigen

Kinder werden „während des verpflichtenden Sexualkundeunterrichts psychisch vergewaltigt... Eltern sollten darauf bestehen, dass ihre Kinder nicht am Unterricht oder an Aktivitäten in der Schule teilnehmen, welche die Wahrheit über die menschliche Natur, Mann und Frau, veratzen. Besonders verderblich ist die sogenannte ‚Gendertheorie‘, die immer aggressiver vorangetrieben wird, speziell durch Lehrpläne für Kinder und Jugendliche...“ (Kardinal Raymond L. Burke, Interview, 2014). Deutlich hat z.B. auch die polnische Bischofskonferenz in ihrem Hirtenbrief vom Dezember 2013 gesprochen, ebenso die Glaubenskommission der Kana-

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: Vision 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

• Sie spenden mittels beigelegtem Erlagschein auf eines unserer Konten und **geben dabei Ihre vollständige Postadresse an, sonst sind wir nicht in der Lage, Ihnen die Zeitschrift zu schicken (Adressrecherchen unterliegen dem Datenschutz):**

Konto Österreich: BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804 (BLZ 60000, Konto Nr. 763 2804), BIC: OPSKATWW

Konto Deutschland: Commerzbank, IBAN: DE89 7008 0000 0558 9885 01 (BLZ 700 800 00, Konto Nr. 558 988 501), BIC: DRESDEFF700

Konto Schweiz: Raiffeisenbank 6247 Schötz, IBAN: CH56 8121 4000 0037 1727 3 (Konto Nr. 371 7273), SWIFT: RAIFCH22

Konto Italien: Raiffeisenbank, IBAN: IT71 E08 0811 1601 0003 0100 9095, BIC: RSZBIT21103

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

dischen Bischofskonferenz 2011 in ihrem ermutigenden „Hirtenbrief an junge Menschen über die Keuschheit“.

Wann wird die Kirche mit einer Stimme den kostbaren Wert der Keuschheit verteidigen, sich schützend vor die Kinder stellen, das dem Staat gegenüber vorrangige Elternrecht auf die Erziehung der Kinder ins Bewusstsein rücken?

Hilde Bayerl, D-81241 München

Zusammenbruch der Ehe

William B. May, Gründer und Präsident eines Laienapostolats für die Evangelisation der Kultur namens „Catholics for the Common Good“, stellte in *Lay Witness* (July/Aug. 2013) anhand einiger statistischer Zahlen aus den USA dar, wie der Niedergang der Ehe in den letzten Jahrzehnten vorangegangen ist. Zum Beispiel: Eheschließungsrate pro 1000 unverheirateten Frauen: in den letzten 20 Jahren um 43% gesunken. Geburten bei unverheirateten Müttern: über 41% unter allen Frauen, 73% unter den afrikanischen Amerikanern. Folgen der „Umdefinierung der Ehe“, die alle Verbindungen als gleich darstellt: Laut Untersuchungen glauben 46% der 18- bis 29-Jährigen, dass die wachsende Verschiedenheit von familiären Verbindungen etwas Gutes sei. 56% der Oberstufen glauben, dass es OK sei, Kinder zu haben und nicht verheiratet zu sein.

Ob die Zahlen für den deutschen Sprachraum anders sind?

*Josefa Langwald,
D-70186 Stuttgart*

Zeit der Gnade

Wenn man ein bisschen über diese schnelllebige Zeit nachdenkt, meint man, die Welt dreht sich immer schneller, die Zeit rennt davon. Man kommt gar nicht mehr richtig zur Besinnung. Das liegt zum Teil an einem überbordenden Angebot an diversen Veranstaltungen, Kursen, Vereinsverpflichtungen und Freizeitangeboten für Fitness usw... Da fragt man sich schon, wo sollen die Menschen die Zeit hernehmen, um wenigstens an dem, was wirklich erstrebenswert ist, noch teilzunehmen? So sind manche schon richtig Gejagten. Und da unsere

Zeit auf dieser Erde begrenzt ist, muss Gott eingreifen, weil Er jeden Menschen ohne Ausnahme maßlos liebt und ihm Gutes will! Vermehrte Katastrophen, Krankheiten, Schicksalsschläge lässt Er zu, um uns zurückzuholen. All das sind Mahnrufe, Fingerzeige unseres Vaters im Himmel, unseres Schöpfers, der an jede Herzenstür klopft – manchmal zu leise – und fragt: „Hast du noch ein bisschen Zeit für mich?“ Jetzt ist die Zeit der Gnade!

Katharina Schwarz, E-Mail

Bewahre uns vor Verwirrung und Sünde

„Bewahre uns vor Verwirrung und Sünde“, beten wir bei jeder Hl. Messe. Um davor bewahrt zu bleiben, brauchen wir Orientierung. Deshalb bin ich froh, dass es die wunderbare Zeitschrift VISION 2000 gibt. Im Gegensatz zu manch anderen katholischen Glaubensverkündern hält sich die VISION unverwässert an die katholische Lehre und gibt uns in der heutigen, oft finsternen Welt Orientierung.

Stefan Angermayr, E-Mail

P.S.: Eure Bücherempfehlungen sind Spitze!

Hilfe für den Dialog

Allen interessierten Lesern und Leserinnen möchte ich Mouhanad Khorchides Buch *Islam ist Barmherzigkeit* empfehlen. Mich hat es sehr berührt. Fundiert, verständlich – eine Hilfe für den Dialog und die Allianz der „Menschen guten Willens“. Freilich erfährt Khorchide nicht wenig Kritik innerhalb des Islams; die Auseinandersetzung um die rechte Interpretation der Heiligen Schrift ist uns ja auch im Christentum nicht ganz unbekannt...

Li Fischer-Santner, E-Mail

Kinder brauchen ihre Mutter

Schon in meiner Studienzeit wurde auf René Spitz verwiesen, der viele Studien über die ersten Objektbeziehungen des Kindes und der Mutter gemacht und publiziert hat. Wenn eine Mutter in den ersten beiden Jahren nicht für das Kind sorgt, bringt das häufig physische und psychische fast irreparable Schäden für das Kind. In diesem Zusammenhang sei auch der

Ausbau der Kinderkrippen hinterfragt. Gewiss gibt es Notfälle, aber der Alltag darf nicht als Notfall ausgelegt werden. Es geht um das Wohl des Kindes und um die Zukunft unserer Gesellschaft. In den letzten Jahren ist eine umfangreiche Literatur entstanden, die von den Politikern anscheinend nicht wahrgenommen wird. Die negativen Folgen werden wir spätestens in zehn Jahren spüren. Man wird Psychologen und Therapeuten einsetzen, die eine Menge Geld kosten, es wird aber eine Sisyphus-Arbeit sein.

P. Jakob Förg, A-5020 Salzburg

Unsichere Methode

Ich bezweifle, dass die Natürliche Empfängnisregelung (NER) das Allheilmittel ist für weniger Scheidungen. NER ist die Empfängnisregelung von Paaren, die sehr im Glauben verwurzelt sind und sich auf Grund dessen weniger scheiden lassen und nicht wegen NER. Nicht jeder hat ein großes Haus, eine große Wohnung und genügend Einkommen, um diese wie jeder weiß, äußerst unsichere Verhütungsmethode anwenden zu können.

Greti Thurner, E-Mail

Jesu Worte für alle Zeiten gültig

Ja, es ist immer wieder nötig, klarzustellen: „Die Ehe bleibt weiterhin ein besonderer Bund“, selbst wenn viele unverheiratet zusammenleben und sich ungeeignet zur heiligen Kommunion wagen. Ebenso ist es mit den wiederverheirateten Geschiedenen, die seit der *Freiburger Erklärung* keine Hemmungen mehr haben, den Leib unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus zu empfangen. Selbst wenn sich sogar Bischöfe dem Trend in der Gesellschaft anpassen wollen und Lockerungen auch noch für homosexuell zusammenlebende Paare – entgegen der biblischen Aussagen – im Auge haben, ist und bleiben Jesu Worte und die Gebote Gottes für alle Zeiten gültig. Dies eindeutig, ausführlich und plausibel darzulegen in einer Gesellschaft, in der die Unwissenheit über das Heilige große Ausmaße angenommen hat und die Ignoranz herrscht, gelingt unse-

rem Papst Franziskus in ganz besonderer Weise. Hoffen und beten wir, dass der Heilige Geist die Herzen aller öffnet und die Irrenden zurückführt, damit die Macht des Bösen gebrochen und nicht noch mehr Unheil gestiftet wird, um einer falschen Barmherzigkeit und seelenmörderischen Toleranz willen.

*Franziska Jakob,
D-86508 Rehling-Allmering*

Eine gnadenreiche Zeit

Ich möchte mich herzlich bei Ihnen für die Ankündigungen verschiedener Veranstaltungen bedanken. In der letzten oder vorletzten Ausgabe habe ich die Ankündigung der Schweigeexerziten von Pfarrer J. Scherer in Kremsmünster gelesen. Weil es vom Termin „zufällig“ so gut gepasst hat und ich mich nach dem Schweigen gesehnt habe, habe ich mich angemeldet. Ich habe mir gedacht, was in der VISION empfohlen wird, kann nicht schlecht sein! Und es war wirklich eine gnadenreiche Zeit. Anbetung, Stille und eine klare, ernsthafte und liebevolle Verkündigung. Weiterhin Gottes reichsten Segen für Ihre Arbeit!

Therese Petridis

Was ich loswerden muss...

Gerade hab ich die Vision aus dem Postkastl gefischt - danke! Beim Lesen der Leserbriefe ist mir eingefallen, Euch zu schreiben: Was ich auch loswerden muss, ist, wie schockierend ich es finde, dass der 2. Weltkrieg in seiner ganzen Entsetzlichkeit nach wie vor benutzt wird, um Generationen von Menschen „betroffen“ zu halten, dass es aber unmöglich ist, auszusprechen, dass täglich Millionen wehrloser Menschen – offiziell und ohne jede offizielle Betroffenheit – ganz selbstverständlich von geschulten Fachkräften umgebracht werden. Viele der Mütter werden zu lebenden Toten. Und eine Sekunde der Verzweiflung in ungesunder Umgebung verursacht so viel Kummer bei den Hinterbliebenen... Wie schön und was für eine Gnade ist es, glauben zu dürfen und zu vertrauen!

Christine Schaffgotsch

Die in den Leserbriefen geäußerte Meinung deckt sich nicht notwendigerweise mit jener der Redaktion

EINLEITUNG

Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus Ende des vorigen Jahrhunderts machte sich in Europa Zuversicht breit: der Kalte Krieg war beendet, die bereits leistungsfähige Wirtschaft begann neuerlich zu boomen. Der Politikwissenschaftler Francis Fukuyama sprach vom „Ende der Geschichte“. Der westliche Wohlstandsbürger stellte sich auf ein Leben im Schlaraffenland als Lebenserfüllung ein. Tatsächlich hat der Handel auch heuer Rekordergebnisse im Weihnachtsgeschäft gemeldet. Die Wintersportorte waren ausgebuht und zu Sylvester überstrahlte ein einziges große Feuerwerk Städte und Dörfer im Land.

Dennoch macht sich in Europa eine resignative, angst- und sorgenerfüllte Stimmung breit. Nach unten revidierte Wirtschaftsprognosen, hohe Arbeitslosenzahlen, Berichte von Kriegen und Massakern im Vorderen Orient, von Flüchtlingsströmen und unbewältigter Integration der Zuwanderer aus islamischen Ländern, Meldungen von Kriminalität und Korruption in Politik und Wirtschaft sowie von der wachsenden Kluft zwischen Arm und Reich machen die Runde, füllen Schlagzeilen und Nachrichten in Radio und Fernsehen. Verunsicherung auch bei den Gläubigen in der Kirche: Der wachsende Dissens in wesentlichen Fragen des Glaubens, der nunmehr auch offen unter Bischöfen und Kardinälen zum Ausdruck gekommen ist, bereitet vielen Sorgen. Wie soll das weitergehen? Wo kann man sich anhalten?

In dieser Situation wollen wir in diesem Schwerpunkt an einen Appell erinnern, den die Heilige Schrift an unzähligen Stellen an uns richtet: „Fürchtet euch nicht!“

Wo allgemeine Verunsicherung um sich greift, bricht die Stunde der Jünger Christi an, also jener Menschen, die ihr Leben in die Hand des auferstandenen, des siegreichen Christus gelegt haben.

Christof Gaspari

365 mal: Fürchtet euch nicht! Dreihundertfünfundsechzigmal steht in der Heiligen Schrift der Satz: „Fürchte dich nicht!“ Für jeden Tag des Jahres einmal. Anscheinend haben wir die Versicherung, dass uns nichts passieren kann, täglich nötig.

Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?“, fragt Jesus seine Jünger, die sich beim Sturm über dem See Genezareth fürchten (Mk 4,40). Auch uns gilt diese Frage des Herrn. Denn es wird kaum jemanden geben, der nicht die Angst kennt. Der nicht manchmal von Ängsten heimgesucht, vom Dämon Angst geplagt und in die Mangel genommen wird, so dass es eng wird (Angst kommt von Enge).

Bei den Ängsten, die uns befehlen, geht es um die unterschiedlichsten Dinge: Angst vor der Zukunft, etwa vor dem nächsten Tag; Angst vor Niederlagen und Misserfolgen; Angst vor Krankheit, Einsamkeit, vor feindseligen Zeitgenossen; Angst in Form eines unbestimmten Gefühls der Bedrohung. Im Kern sind alle Ängste in einer Ur-Angst verwurzelt: der Todesangst.

Jede Angst ist Angst vor dem Verlust an Leben.

Angst vor dem Untergang hatten die Jünger im Boot – und keine unbegründete. Schon schlagen die Wellen ins Boot, jeden Augenblick kann es kentern. Kein Wunder, dass Petrus um Hilfe schreit. Und trotzdem rügt Jesus die Apostel: „Habt ihr keinen Glauben?“ Obwohl die Situation objektiv gefährlich, ja dramatisch ist, beweist die Todesangst der Jünger („Wir gehen zugrunde!“) ihren mangelnden Glauben an Christus. Sie müssten doch wissen: Wenn Christus mit im Boot ist, können sie nicht untergehen.

Auch für uns gilt: Unsere vielen Ängste und Sorgen sind Symptom für unseren Kleinglauben. An der Art, wie wir uns ängstigen – oder nicht, können wir ablesen, wie es um unseren Glauben in Wahrheit bestellt ist.

Das gilt auch für die Sorge, die mildere Form der Angst. Martin Heidegger zufolge ist Sorge die Grundbefindlichkeit des Menschen in seinem prinzipiell ungesicherten Dasein. Jesus hat trotzdem kein Verständnis für Sorgen bei seinen Jüngern. „Sorgt Euch

nicht um euer Leben!“, lautet Seine Weisung oder besser: Seine Einladung in der Bergpredigt (Mt 6,25).

Bei den meisten von uns regt sich gegen diese Aufforderung heimlicher Widerstand: „Ich muss mir doch Sorgen machen! Wie soll ich denn sonst mit allem fertig werden? Ich hab doch so viele Pflichten und Lasten.“

Gerade heutzutage sind wir doch zur Vorsorge verpflichtet. Ständig wird uns von allen Seiten gepredigt, wie wichtig persönliche Vorsorge ist, zum Beispiel zur Absicherung im Alter. So machen sich schon junge Leute heute vor allem Sorgen um ihre spätere

Ängste und Sorgen: Symptome des Kleinglaubens

re Rente. Wir müssen vorsorgen mit Versicherungen aller Art, mit Altersabsicherungen, Vorsorge-Untersuchungen. Da hat der Mensch nicht nur die normalen menschlichen Sorgen zu schultern, sondern außerdem das ganze Paket der Vorsorge. Wenn noch alles in Ordnung ist, wenn ich noch jung und kerngesund bin, muss ich mich also schon sorgen. Vor der Sorge kommt die Vorsorge...

Das ganze Leben von der Wiege bis zur Bahre steht unter dem Gesetz der Sorge. Und das, obwohl wir heute in einem Wohlstand leben, von dem frühere Generationen nicht einmal zu träumen wagten. Das ist merkwürdig! Wachsender Wohlstand macht also keineswegs sorgenfrei, sondern erzeugt nur immer neue Sorgen.

So steht das ganze heutige vorsorgende und sich nach allen Seiten absichernde Lebensgefühl diametral gegen die Sorglosigkeit, die Jesus predigt. Es ist wohl auch hier eine grundsätzliche Entscheidung notwendig. Wir können nicht beiden dienen: Gott und der Sorge (vgl. Mt 6,24).

Der Wohlstand macht nicht

365 Mal „Fürchtet euch nicht“

Von Johan



Jesus benennt ja auch den tiefsten und eigentlichen Grund der Sorgen-Mentalität:

„Ihr Kleingläubigen!“ (Mt 6,30) Der mangelnde Glaube, der Kleinglaube sitzt da an der Wurzel. Man rechnet gar nicht mehr mit Gott. Man traut es Gott überhaupt nicht mehr zu, dass Er sorgt, dass Er sich



Vorsorge beherrscht das Denken heute – Je

kümmert.

Im Grunde geht es um die Entscheidung: Sorge ich – oder sorgt Gott für mich?

Wer ist der Herr in meinem Lebenshaus? Da scheiden sich die Wege. Da scheidet sich der Glaube vom Unglauben. Und das Sorgendiktat unserer Zeit ist eine unmittelbare Folge der allgemeinen Gottvergessenheit.

Nochmal zurück zum Sturm auf dem See. Die Jünger im Boot, im Schiffelein des Petrus, das ist seit jeher auch ein Bild für die Kirche und das Schicksal der Kirche. Schweren Seegang hat die Kirche gerade in unseren Tagen zu bestehen, da gibt es schon feindliche Elemente, die die Kirche am liebsten zertrümmern möchten. Aber diese Anfeindung von außen (die notwendigerweise zur Kirche gehört, weil es ihr nicht besser ge-

t sorgenfrei – im Gegenteil

Fürchtet euch nicht!“

Johannes Holdt

hen darf als ihrem Herrn, der sich auch unbeliebt gemacht hat), ist noch nicht das Schlimmste. Am besorgniserregendsten ist es, wie es im Schiff Petri selber aussieht. Die Zerstrittenheit und Uneinigkeit im Inneren, der innere Glaubensabfall, die Selbstzerstörung der Kirche, das ist die größte Not: Theologen, die die Jungfrauengeburt, die Wunder Jesu und seine Auferstehung zu frommen Märchen erklären; oder die wortgewandt darlegen, das Priestertum

gen ihrer Feinde, sondern wegen ihrer Theologen...“

Manchmal kann es einem angst und bange um die Zukunft der Kirche bei uns werden. Und doch dürfen wir nicht den Mut verlieren. Auch diese Krise müssen wir als Bewährungsprobe des Glaubens begreifen. Die Kirche kann nicht untergehen, weil Christus das Haupt der Kirche ist. Sie wird nicht von ihren Feinden überwältigt werden, weil Jesus der auf den Felsen Petri gegründeten Kirche Unüberwindlichkeit verliehen hat (Mt 16,18).

Die Kirche hat Zukunft, nicht weil wir so überzeugende Christen wären, sondern weil Christus die Zukunft der Kirche ist. Und weil Er sich Sein Werk von niemandem zerstören lassen wird. Dieser Glaube steht gegen die Angst vor dem Untergang. Und er kann zu einem beherzten „Jetzt erst recht!“ befreien.

„Christus braucht hochherzige Mitstreiter“. Nach dieser Maxime gründete einst der heilige Ignatius von Loyola in einer ähnlich notvollen Zeit der Kirche (der Zeit der Glaubensspaltung) mit einer Handvoll Getreuen seine „Compagnia di Gesu“, den Jesuitenorden.

Auch heute braucht Christus nicht solche Jünger, die sich ängstlich, resigniert oder gleichgültig auf die Zuschauertribüne zurückziehen, sondern solche, die sich einsetzen, wo immer sie können. Die – jeder an seinem Platz – das Wasser aus dem Schiff schöpfen und Lecks stopfen. Die den Steuermann – Petrus in Person des Papstes – unterstützen. Die, ob gelegen oder ungelegen, für die Wahrheit eintreten (2Tim 4,2). Die ihre Talente für das gute Werk des Glaubens einbringen (2Thess 1,11). Das Schiffelein Petri mag schwanken, es wird uns doch ans andre Ufer bringen. Darum: Fort mit allem Kleinglauben! Und: „Handle so, als hinge alles von dir ab. Hoffe so, als hinge alles von Gott ab!“ (hl. Ignatius)

Dr. Johannes Holdt ist Pfarrer in Schömberg/Baden-Württemberg.



Jesus hingegen predigt Sorglosigkeit

und die Sakramente der Kirche seien unbiblische Irrtümer der Geschichte; Pfarrer und Laien, die ihren Gemeinden selbstgebastelte Gottesdienste zumuten und um die universale Liturgie der Kirche betrügen; sie alle betrei-

Die Krise: Bewährungsprobe für den Glauben

ben – bewusst oder unbewusst – das Werk der Selbstzerstörung des Glaubens.

Es ist ein unumstößliches Gesetz: „Wenn ein Reich in sich selbst gespalten ist, kann es keinen Bestand haben“ (Mk 3, 24). Und Nietzsche legt den Finger auf den wunden Punkt, wenn er hämisch prophezeit: „Wenn die Kirche untergeht, dann nicht we-

Aufruf zur Furchtlosigkeit in der Hl. Schrift

Mose aber sagte zum Volk: **Fürchtet euch nicht!** Bleibt stehen und schaut zu, wie der Herr euch heute rettet. Wie ihr die Ägypter heute seht, so seht ihr sie niemals wieder. (Ex 14,13)

Fürchtet euch nicht und weicht nicht erschreckt zurück, wenn sie angreifen; denn der Herr, dein Gott, zieht mit dir. Er lässt dich nicht fallen und verlässt dich nicht. (Dtn 31,6)

Und Josua sagte zu ihnen: **Fürchtet euch nicht** und habt keine Angst! Seid mutig und stark! Denn so wird es der Herr mit allen euren Feinden machen, mit denen ihr kämpfen werdet. (Jos 10,25)

Samuel erwiderte dem Volk: **Fürchtet euch nicht!** Ihr habt all dieses Böse getan; doch weicht (von nun an) nicht mehr von der Nachfolge des Herrn ab und dient dem Herrn mit ganzem Herzen! (1Sam 12,20)

So spricht der Herr zu euch: **Fürchtet euch nicht** und erschreckt nicht vor diesem großen Heerhaufen; denn nicht eure, sondern Gottes Sache ist der Krieg. (2Chr 20,15)

Alle, die ihr den Herrn fürchtet, **vertraut auf den Herrn!** Er ist für euch Helfer und Schild. (Ps 115,11)

Sagt den Verzagten: **Habt Mut, fürchtet euch nicht!** Seht, hier ist euer Gott! Die Rache Gottes wird kommen und seine Vergeltung; er selbst wird kommen und euch erretten. (Jes 35,4)

Hört auf mich, die ihr das Recht kennt, du Volk, das mein Gesetz im Herzen trägt. **Fürchtet euch nicht** vor der Beschimpfung durch Menschen, erschreckt nicht vor ihrem Spott! (Jes 51,7)

Fürchtet euch nicht vor dem König von Babel, vor dem ihr Angst habt. Fürchtet euch nicht vor ihm – Spruch des Herrn –; denn ich bin mit euch, um euch zu retten und seiner Hand zu entreißen. (Jer 42,11)

Darum **fürchtet euch nicht** vor ihnen! Denn nichts ist verhüllt, was nicht enthüllt wird, und nichts ist verborgen, was nicht bekannt wird (Mt 10,26)

Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können, sondern fürchtet euch vor dem, der Seele und Leib ins Verderben der Hölle stürzen kann. (Mt 10, 28)

Doch Jesus begann mit ihnen zu reden und sagte: **Habt Vertrauen, ich bin es; fürchtet euch nicht!** (Mt 14,27)

Der Engel aber sagte zu den Frauen: **Fürchtet euch nicht!** Ich weiß, ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten. (Mt 28,5)

Das sagte Jesus zu ihnen: **Fürchtet euch nicht!** Geht und sagt meinen Brüdern, sie sollen nach Galiläa gehen und dort werden sie mich sehen. (Mt 28,10)

Alle sahen ihn und erschrakten. Doch er begann mit ihnen zu reden und sagte: **Habt Vertrauen, ich bin es; fürchtet euch nicht!** (Mk 6,50)

Der Engel aber sagte zu ihnen: **Fürchtet euch nicht**, denn ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll: (Lk 2,10)

Euch aber, meinen Freunden, sage ich: **Fürchtet euch nicht** vor denen, die den Leib töten, euch aber sonst nichts tun können. (Lk 12,5)

Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Kopf alle gezählt. **Fürchtet euch nicht!** Ihr seid mehr wert als viele Spatzen. (Lk 12,7)

Er aber rief ihnen zu: Ich bin es; **fürchtet euch nicht!** (Joh 6,20)

Furcht gibt es in der Liebe nicht, sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht. Denn die Furcht rechnet mit Strafe, und wer sich fürchtet, dessen Liebe ist nicht vollendet. (1Joh 4,18)

Habt keine Angst, öffnet die Tore für Christus!

Brüder und Schwestern! Habt keine Angst, Christus aufzunehmen und seine Herrschergewalt anzuerkennen! (...) Habt keine Angst! Öffnet, ja reißt die Tore weit auf für Christus! Öffnet die Grenzen der Staaten, die wirtschaftlichen und politischen Systeme, die weiten Bereiche der Kultur, der Zivilisation und des Fortschritts seiner rettenden Macht! Habt keine Angst! Christus weiß, „was im Innern des Menschen ist“. Er allein weißes! Heute weiß der Mensch oft nicht,

was er in seinem Innern, in der Tiefe seiner Seele, seines Herzens trägt. Er ist deshalb oft im Ungewissen über den Sinn seines Lebens auf dieser Erde. Er ist vom Zweifel befallen, der dann in Verzweiflung umschlägt. Erlaubt also — ich bitte euch und flehe euch in Demut und Vertrauen an —, erlaubt Christus, zum Menschen zu sprechen! Nur Er hat Worte des Lebens!

Papst Johannes Paul II.

Aus der Predigt am Beginn seines Pontifikats am 22.10.78

Sorgen gehören zum Leben

Gerade in der Prüfung auf Gott setzen

Besorgt zu sein, ist ganz normal: Wer mitbekommt, was in der Welt los ist, kann nicht unberührt bleiben. Dazu kommt die Mühsal des Alltags. Die modernen Medien bieten wunderbare Möglichkeiten, miteinander in Kontakt zu treten. Sie sind aber auch ein Vehikel, um uns mit schlechten Nachrichten – wahren und falschen – zu versorgen. So erzeugen sie ein Klima der Angst, das sich mit dem Tempo von Internet und Telefon ausbreitet.

Da behauptet irgendjemand irgendetwas: Je schlimmer – umso besser kommt es an. Wenn man dann noch durch Alter, Krankheit oder Erschöpfung angeschlagen ist, kann es schon leicht vorkommen, dass einen die Angst überkommt.

Beunruhigt zu sein, ist jedoch kein Zeichen von mangelndem Glauben. Man kann durchaus erschrecken und doch sein ganzes Vertrauen auf Gott setzen. Denn der Glaube ist kein magisches Heilmittel, kein wundersamer Angstlöser: Er beseitigt keines unserer Gefühle und enthebt uns nicht der Notwendigkeit, bei krankhaften Ängsten auf ärztliche Hilfe zurückzugreifen.

Der wahre Mut ignoriert die Angst nicht etwa, sondern überwindet sie. Und der wahre Glaube besteht darin, sich gerade inmitten wildester Stürme an Gott zu klammern: „Herr, ich weiß,

Du liebst mich und wachst über mich, selbst wenn alles auf das Gegenteil hindeutet. Ich höre jetzt nicht auf meine Ängste. Ich will nur auf Dich hören.“ (...)

Wenn wir auf Jesus hören, kann uns die Angst nichts anhaben. Wer in Ihm bleibt, dem schadet nichts. Dieses Gottvertrauen verdrängt die Realität keineswegs. Mit dem Aufruf, den Mut nicht zu verlieren, übersieht Jesus keineswegs die Schwierigkeiten. Er fordert uns nicht auf, uns über die Prüfungen erhaben zu fühlen, vor ihnen davonzulaufen und uns in eine weltfremde Spiritualität zu flüchten. Er will vielmehr, dass wir uns dem Alltag stellen, allerdings ohne uns vor dem Morgen zu fürchten.

Das einzige Kreuz, das uns aufgetragen ist zu schultern, ist das des jeweiligen Augenblicks. Wie oft aber laden wir uns eingebilddete Kreuze auf, viel schwerer als die aktuellen Herausforderungen! Wir verschleißen unsere Kraft zu hoffen, indem wir uns vor Übeln fürchten, die nicht existieren: Vielleicht treten sie ein, derzeit jedenfalls wissen wir es jedoch nicht. Es bringt gar nichts, sich vor möglichen Gefahren zu fürchten. „Wer von euch kann mit all seiner Sorge sein Leben auch nur um eine Zeitspanne verlängern?“ (Mt 6,27)

Christine Ponsard

Auszug aus Familie Chrétienne v. 3.11.02

Angst – wer kennt dieses Gefühl nicht? Aber: Wie kommt es zu dieser alltäglichen Erfahrung? Und wie geht man mit ihr um? Im Folgenden einige Gedanken zu diesen Fragen von einem Psychotherapeuten und Theologen.

Wie verhält es sich mit der Angst, die wir Menschen in der Welt immer wieder haben? Sie entsteht, wo etwas bedroht ist, in Gefahr gerät oder verloren geht. Angst entsteht durch das Missverhältnis zwischen meinem eigenen Vermögen (Kräfte, Fähigkeiten, Kompetenzen, Mut, Selbstvertrauen) und der Instabilität der Welt (Brüchigkeit, Ungewissheit, Unverlässlichkeit).

Es gibt so viel um uns herum, wo wir allen Grund haben, vorsichtig zu sein. Das war schon immer so. Es ist wichtig, aufzupassen und Achtsamkeit walten zu lassen. Angst in uns ist etwas Normales, eine Verunsicherung, die sich durch alle Lebensbereiche ziehen kann. Etwas kann immer bedroht sein. Entscheidend ist, wie ich mit der Angst, die ich verspüre, umgehe.

Da gibt es ganz verschiedene Möglichkeiten: Ich kann die Angst wegschieben, verdrängen, nicht wahrnehmen oder ich kann offen mit ihr umgehen und innerlich bewerten, was an der Angst dran ist – den Wahrheitsgehalt prüfen und zu mir sagen: „Angst hat auch etwas Gutes an sich.“ Wenn es eine echte Gefahr ist, dann bin ich froh, wenn mich meine Angst warnt und ich dann richtig reagieren kann.

Ich kann aber auch ein Angsthase sein und wegen Nichtigkeiten davonlaufen, kann innerlich sehr unruhig sein, obwohl es dafür keinen rational nachvollziehbaren Grund gibt. Die Angst in mir kann sich so verselbständigen, dass ich Angst vor einer Einbildung habe und mir sicher bin, diese Einbildung sei echt. Dies nennt man dann Panik.

Die Erinnerung an eine angstbesetzte Situation reicht aus, und die Angst nimmt mir dann den Atem und lässt mein Herz rasen.

Wenn sich die Angst auch noch von der Erinnerung abkoppelt und mich plötzlich aus dem Nichts die Angst überfällt, ohne dass es dafür einen Grund gibt, so haben wir es mit einer Panik-

Über die Angst: eine Pale

Lernen,

attacke zu tun. Sie muss behandelt werden, sonst entsteht sogar ein Paniksyndrom, das eine ernstzunehmende psychische Erkrankung ist. Panik hat man nicht, man macht sie sich. Dieses Paniksyndrom oder die generalisierte Angststörung lässt mich die ganze Welt als sehr bedrohlich, brüchig und nicht tragfähig



Wo sich Angst verselbständigt, kann es zu

erleben.

So eine pathologische Angst entsteht dort, wo die Belastung zu groß geworden ist und somit meine Kräfte übersteigt. In diesem Stadium geht es darum, wieder sicheren Boden unter die Füße zu bekommen und zu vertrauen, dass ich mit Gottes Hilfe in der Lage sein werde, für mich schwierige, vielleicht aussichtslose Situationen wieder zu bewältigen und gut aus ihnen hervorzugehen.

Die Angst zeigt Grenzen auf, zeigt die Realität auf, zu der ich mich verhalten kann. Sie hilft bei der Erhaltung des Lebens, sie hilft, Werte zu erhalten. In der Angst bin ich meinen Werten sehr nahe und ringe um sie.

Angst zeigt auf, was ansteht. Sie ist ein biologisch festgelegtes Alarmsignal, das unser Überleben schützt. Angst zeigt uns, wo etwas zum Leben kommen

tte von Gefühlen vom wertvollen Alarmsignal bis zum Paniksyndrom

mit Ängsten umzugehen

Von Reinhard Pichler

soll, wo Leben bedroht ist. Hier ist auch die Verbindung zur Freiheit: Durch meine Freiheit kann ich meine Angst überwinden.

Man muss zwei ganz unterschiedliche Arten von Ängsten unterscheiden: die Grundangst und die Erwartungsangst. Die tieferliegende Grundangst ist die Angst vor dem Nicht-Sein, vor



u Panikattacken kommen

der Brüchigkeit des Lebens, der Bodenlosigkeit. Es ist die Erfahrung: Nichts ist wirklich sicher. Ich erfahre das „Nicht-sein-können“.

Als sekundäre Reaktion auf ein Erleben der Grundangst kann die Erwartungsangst entstehen. Erwartungsangst ist die Haltung: „Es darf unter keinen Umständen das passieren, was ich als angstausslösend erlebt habe, nur

Kommt alle zu mir!

Kommt alle zu mir, die ihr Keuch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Denn mein Joch drückt nicht, und meine Last ist leicht. Mt 11,28-30)

das nicht!“ Es ist bereits der Versuch einer Selbsttherapie gegen die Angst, ein Selbstheilversuch, eine Schutzreaktion, damit ich die Angst nicht erleben muss.

Die Erwartungsangst entsteht nicht aus dem Erlebnis der Brüchigkeit der Welt an sich, sondern aus einem Vorwegnehmen einer potenziellen Brüchigkeit des Lebens und den damit verbundenen, unangenehmen Angstgefühlen. Das Wesen der Erwartungsangst ist das lauende Erwarten. Die Erwartungsangst ist die Angst vor der Angst. Es wird alles getan, damit das nicht passiert.

Gibt es einen Ausweg aus der Angst? Ja, für Christen steht da ein Weg offen: Die Gottesfurcht. Wie ist das zu verstehen?

Vor Gott brauche ich keine Angst zu haben, Er liebt mich und achtet genau darauf, dass mein Fuß nicht an einen Stein stößt. Weil ich Gott liebe, Ihn achte und ehre, habe ich Ehrfurcht vor Ihm!

Diese Ehrfurcht ist der Schlüssel, um Gott tiefer schauen zu können. Und sie führt mich hinein in die Furcht vor dem Herrn, in die staunende Anbetung, wie groß Gott ist, wie klein Er sich macht und aus Liebe zu uns auch ein Mensch wird.

Es überfällt mich ein heiliger Schauer, wenn ich erahne, wie der allmächtige Gott sich meiner erbarmt, jedes Haar auf meinem Kopf gezählt hat und keines ausfällt ohne Sein Wissen.

Das ist die „timor domini“, die Furcht vor Gott, die Gottesfurcht. Im Alten Testament ist oft von der Furcht des Herrn die Rede (z.B. in Sir 2,9; 19,20; 25,11; Jer 29,13; Mal 3,20.) Die Gottesfurcht ist die Basis, um für das Wirken Gottes bereit zu sein. „Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit“ (Ps 111,10).

Diese Geistesgabe, die „timor domini“, ist der Anfang des intensiven geistlichen Weges mit Gott. Sie ist ein Kennzeichen der zweiten Umkehr, der Ganzhingabe. Die Heiligkeit Gottes wird

dann auf eine doppelte, mitunter schmerzhaft Weise erlebt.

Diese Furcht vor Gott ist einerseits anziehend und glückbringend, andererseits ist ihr helles Licht eine schmerzende Flamme, die das Unreine im Menschen aufdeckt, dann aber verbrennt.

Im 1. Johannesbrief (4,18) heißt es: „Furcht gibt es in der Liebe nicht, die vollkommene Liebe vertreibt alle Furcht.“ So vollendet sich die Gabe der Furcht des Herrn in der vollkommenen Gottesliebe, diese aber ist die höchste, lauterste Ehrfurcht vor dem Herrn.

Die Aufforderung „Fürchte dich nicht!“ findet sich 365 mal

Gottesfurcht als Ausweg aus unseren Ängsten

in der Bibel. Gottesliebe und Gottesfurcht schließen einander nicht aus, sondern sind wie die zwei Seiten einer Medaille.

Was hilft nun, wenn man auf der Suche nach Auswegen aus den menschlichen Ängsten ist?

■ Halt finden: Gibt es jemand, der wirklich da ist, der Halt, Sicherheit, Festigkeit und Ruhe vermittelt, der zeigt, dass Angstmachendes zum Aushalten ist? Ja, diesen jemand gibt es! Es gibt haltgebende Strukturen: Meine Beziehung zu Gott, zu Menschen, zu mir selbst. Halt gibt bereits eine geeignete Strukturierung des Tages: Durchschauen der alltäglichen Abläufe, Schaffen von fixen Abläufen. Selbstvertrauen stärken.

■ Die eigenen Kräfte und Ressourcen reaktivieren: Wie lebe ich weiter? Es geht darum, sich wieder den Werten und dem tiefsten Wert – nämlich Gott – zuzuwenden. Mit Gott und meiner Angst in einen Dialog treten. Es geht nicht darum, die Angst zum Freund zu machen, aber zu einem Wegbegleiter, der mich vielleicht irgendwann verlassen wird. Gott hilft mir dabei. Er un-



Dr. Reinhard Pichler

terstützt mich beim Annehmen der Angst und dann beim Lassen der angstbesetzten Dinge. Ich muss mir von der Angst nicht alles gefallen lassen. Ich bin bereits erlöst. Jesus hat mich freigemacht durch seinen Tod am Kreuz.

■ Die eigene Biographie durchleuchten: Hier geht es darum, die Ursachen der Angst zu verstehen. Gelingt es mir, einen roten Faden zu finden und Zusammenhänge zu erkennen? Was ist die Rolle der Angst? Was will sie mir sagen oder besser, was will Gott mir durch meine Geschichte sagen?

■ Sich mit den Angstmachenden Realitäten und Phantasien konfrontieren und sie auf ihre Wirklichkeit überprüfen. Ich schaue hin auf die befürchtete Realität und die befürchteten Konsequenzen. Dabei verlieren diese Gefühle an Macht. Es wachsen wieder Mut und Zuversicht.

Allerdings muss ich mich dabei immer fragen, inwieweit zuerst noch Halt aufgebaut werden muss, wenn ich mich dieser Konfrontation aussetze. Das Hinschauen zeigt dann aber, dass die Bedrohung doch nicht so groß ist. Denn Gott ist da. Er beschützt mich – nur: traue ich Ihm wirklich?

Was geschieht durch die Konfrontation mit dem Schlimmsten? Ich kann nicht tiefer fallen als in Gottes Hand.

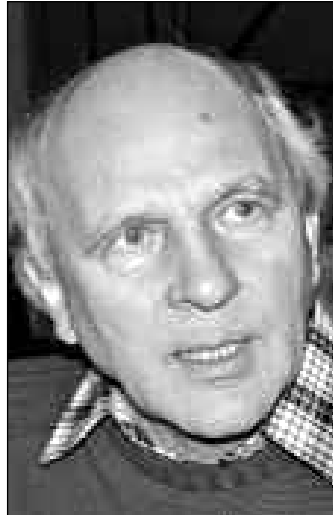
„Nichts soll dich ängstigen, nichts dich erschrecken. Alles geht vorüber. Gott allein bleibt derselbe. Alles erreicht der Geduldige, und wer Gott hat, der hat alles. Solo dios basta – Gott alleine genügt,“ sagt die hl. Theresia von Avila.

Obwohl die Grenze zur Slowakei nur 50 Kilometer von Wien entfernt ist, weiß hierzulande kaum jemand, dass unser Nachbarland seine Befreiung vom Joch des Kommunismus vor allem auch dem mutigen Einsatz der Christen in der Untergrundkirche verdankt: Menschen, die ihr ganzes Vertrauen auf Christus gesetzt und die Angst vor Leiden, Benachteiligung und Unterdrückung verloren hatten.

Das die slowakische Kirche schweren Zeiten entgegengehen würde, war schon Anfang 1945 erkennbar. Damals bereits stellte nämlich Gustav Husak, Jahrzehnte später, nach der Niederschlagung des Prager Frühlings, 1968 Generalsekretär der kommunistischen Partei der CSSR, fest: „Meiner Ansicht nach werden wir scharfe Maßnahmen gegen zahlreiche katholische Institutionen ergreifen müssen. Sie sind die Brutstätte antidemokratischer Einstellungen und haben einen antidemokratischen Einfluss auf die Bevölkerung.“

Wie in der gesamten Kirchengeschichte sollte jedoch die sich anbahnende Kirchenverfolgung bei unseren Nachbarn eine Zeit der Glaubenserneuerung werden. Auch diesmal bediente sich der Herr einzelner Menschen, die ein von Gott erfülltes, nach außen hin aber unspektakuläres Leben führten, um Seine Kirche zu erneuern. Noch in den Kriegsjahren war Professor Tomislav Kolakovic von Gott aussersehen, die Basis für den Widerstand der slowakischen Kirche zu legen: ein Priester kroatischer Herkunft, nachdenklich, gelehrt und einfühlsam – vor allem aber ein kompromissloser Kämpfer für das Reich Gottes.

In diesen turbulenten Zeiten versammelte er junge Leute um sich, die „Familie“, und vermittelte ihnen einen engagierten, persönlichen Glauben an Jesus Christus. Zwei dieser Jugendlichen sollten zu zentralen Figuren des Aufblühens der Untergrundkirche werden: Vladimir Jukl und Silvo Krcmery. Was waren die Pfeiler der Spiritualität dieser jungen Männer? Persönliches Gebetsleben, eucharistische Frömmigkeit, Bildung von Gemeinschaft, apostolischer Einsatz, Vertrauen auf den Heiligen



Frantisek Miklosko

Geist und auf die Gottesmutter. So kennzeichnet sie jedenfalls Frantisek Miklosko, nach dem Fall des Kommunismus 1990 erster Parlamentspräsident der Slowakei, in seinem Buch *You can't destroy them*.

Auf diese Weise ausgerüstet, gerieten die jungen Leute in die Verfolgungsmaschinerie des kommunistischen Regimes, das 1948 zum Generalangriff auf die Kirche übergang. In diesem Jahr wurden die katholischen Medien eingestellt und die Orden verboten. Zwei Jahre später wurde die kirchliche Hierarchie zerschlagen: die Bischöfe, ein Großteil der aktiven Priester und Ordensleute wurden eingesperrt und in „Konzentrationsklöster“ gesteckt. Die Staatsmacht schien gesiegt zu haben.

Tatsächlich aber trug diese scheinbare Niederlage bereits den Keim des künftigen Sieges in sich, wie Miklosko schreibt: „Für Außenstehende mag dies den Eindruck erweckt haben, sie wären besiegt worden, weil sie sich einsperren ließen. Aus der Sicht Gottes jedoch war ihre Bereitschaft, ins Gefängnis zu gehen, für ihren Glauben zu leiden, ja vielleicht sogar für ihn zu sterben, von größter Be-

Die Pfeiler der slowakischen Untergrundkirche: erprobt in j Menschen, die nichts brech

deutung. Sie hätten es während ihrer Haft leichter haben können, wenn sie mit der bösen Macht kooperiert hätten. Die Werte jedoch, für die sie ihre Leiden auf sich nahmen, bedeuteten ihnen aber viel mehr als alles, was man ihnen anbieten konnte, samt der heißersehnten Freiheit. Ihre Werte hielten sie während der vielen

der Inhaftierung und der Leiden hoch, um sie nach ihrer Entlassung an die nächste Generation weiterzugeben. Indem sie bereit waren, ihr Kreuz auf sich zu nehmen, erhielten sie die Hoffnung ihres Volkes am Leben.“

Was es konkret bedeutete, sein Kreuz auf sich zu nehmen, sei am Beispiel von Silvo Krcmery illustriert: Nachdem er 1945 sein Medizinstudium beendet hatte, wird er 1946 erstmals von der Polizei verhaftet und während einer erfolglosen Befragung so missandelt, dass er bewusstlos zusammenbricht. Nach drei Wochen wird er entlassen, arbeitet als Assistent an der Universität – und setzt sein apostolisches Wirken fort. Neuerliche Verhaftung im Juli 1951 während seines Militärdienstes. Im Wagen, in dem ihn die Staatssicherheit entführt, muss er sich mühsam beruhigen, denn ein kaum zu bändigendes Zittern hatte sich seiner bemächtigt. Auch die Mutigsten kennen also Angstgefühle.

Es folgen drei Jahre Untersuchungshaft mit unmenschlichen Torturen: nicht enden wollende Verhöre, oft lässt man ihn stundenlang gehen, einmal sogar 50 Stunden lang ohne Unterbrechung! Viele Monate sitzt er in Einzelhaft. Oder man sperrt ihn in den „Eiskasten“, nur in der Unterwäsche in einen kalten Raum

oder in einen Käfig. Dann wiederum gibt es Schläge. Ergebnis: Prellungen, gebrochene Rippen... Aber Krcmery schweigt, aus ihm ist nichts herauszuholen.

Erst bei seinem Prozess 1954 redet er. Sein Plädoyer endet mit den Worten: „Sie haben vielleicht die Macht, aber wir haben die Wahrheit. Jene, die Macht haben, meinen seit jeher sie könnten die Wahrheit unterdrücken, vernichten oder kreuzigen. Doch die Wahrheit ist immer wieder vom Tod auferstanden. Manchmal sogar am dritten Tag.“

Woher er die Kraft zu dieser Haltung bezog? „Wir hatten uns im voraus auf eine mögliche Verhaftung vorbereitet“, berichtet er. „So hatten wir die Parole ausgegeben, dass jeder ein Evangelium auswendig lernen sollte. Mit diesem inneren Schatz ist es uns auch gelungen zu überleben. Wir haben im Gefängnis sehr viel Apostolat gemacht. Dort haben wir viele Bekehrungen erlebt. Das war eine Frucht des Laienapostolates. Es war eine sehr

„Sie haben die Macht, wir haben die Wahrheit...“

fruchtbare Periode meines Lebens. Vielleicht sollte ich sogar sagen, dass die Zeit im Gefängnis die größte Gnade meines Lebens gewesen ist. Die Christen hatten natürlich auch Angst. Aber man konnte sie nie total isolieren. Wer gewohnt war zu beten, zu meditieren, anzubeten, konnte in der Zeit der Einzelhaft, wo die anderen durchgedreht haben, ein tiefes geistiges Leben führen. Wir nannten das die Erfahrung der ‚Schwerelosigkeit‘.“

Nach 13 Jahren, zwei Monaten und 18 Tagen wird Silvo Krcmery entlassen. Als er das außerhalb der Gefängnisse darniederliegende Glaubensleben im Lande wahrnimmt, kommen ihm die Tränen – und er stürzt sich, zusammen mit einigen Gleichgesinnten, erneut ins Apostolat!

Jetzt galt es, das Herz der Jugend zu gewinnen. Zuerst waren



Vladimir Jukl

Jahrelanger Haft

men konnte



Silvester Krčmery

es wenige Studenten. Allmählich wuchs die Zahl der für den Glauben gewonnenen jungen Leute jedoch. Unter größter Geheimhaltung treffen sie sich wöchentlich zu Gebet, Stille, Lesen in der Heiligen Schrift, nehmen an von Geheimpriestern geleiteten Einkehrtagen und Exerzitien in den Bergen teil. Ein Netzwerk engagierter Laien be-

sorgt und druckt geistliche Literatur. Man trifft sich zu Nachtanbetungen. Schließlich werden Wallfahrten organisiert, zunächst im kleinen Rahmen. Im August 1988 war die Bewegung jedoch so stark angewachsen, dass 80.000 – überwiegend junge – Menschen in Nitra zum Abschluss des Marienjahres zusammenkamen. Eine Bewegung war entstanden, die das Regime bald darauf in seinen Grundfesten erschüttern sollte.

Im Rückblick auf diese Periode des Wachstums der Untergrundkirche bewertet Miklosko das Engagement dieser zunächst wenigen Männer, wie folgt: „Vlado Jukl, Silvo Krčmery und der Geheimbischof Jan Korec haben 20 Jahre lang im Verborgenen mehrere Generationen junger, gebildeter Christen herangezogen, die später zur Basis der Freiheit in der Slowakei wurden. Diesen Drei und ihrer Arbeit im Untergrund ist in erster Linie der Erfolg zu verdanken. Durch ihre langen Haftstrafen wurden sie zu Menschen, die nichts brechen konnte und die Gott und der Kirche treu ergeben waren. Ich sah sie niemals wanken. Sie waren für uns ein Vorbild, an das wir uns angelehnt haben. Heute bin ich mir bewusst, dass keine Generation oh-

ne ein lebendiges Vorbild, an dem sie sich orientiert, aufwachsen kann.

Sie haben uns gelehrt, wie man einen einsamen Kampf gegen eine Mehrheit führen kann! Von ihnen haben wir geduldige Arbeit mit langem Atem gelernt. In den 70-er und auch den 80-er Jahren, hat niemand auch nur daran gedacht, dass der Kommunismus einmal untergehen könnte, aber

„Das Ergebnis haben wir Gott überlassen“

wir haben tagtäglich an dem Werk gearbeitet, von dessen Sinn wir überzeugt waren. Das Ergebnis haben wir Gott überlassen.“

Miklosko weiß, wovon er redet. Er selbst hat wesentlich an diesem Aufbruch der Untergrundkirche mitgewirkt. Er war eine der Schaltstellen des christlichen Widerstands gegen das kommunistische Regime in den 80-er Jahren.

Hören wir noch einmal, was er über diese Säulen des Widerstands gegen den Kommunismus zu sagen hat: „Das wesentliche Merkmal dieser Generation war, meiner Meinung nach, ihre Begeisterung: ihre Begeisterung für

Christus, für die Kirche, für das Apostolat. Ich habe die Menschen dieser Generation immer sehr bewundert. Sie hielten zusammen, blieben über die Jahre hinweg miteinander in Kontakt, waren in einem umfassenden, intensiven Austausch untereinander. Sie liebten einander unabhängig von ihrer Herkunft. Sie fühlten sich nicht über andere erhaben und taten ihr Möglichstes, um ihr gesamtes Erbe an die nächste Generation weiterzugeben. Man kann sie als Katholiken im ursprünglichen Sinn des Wortes bezeichnen. Da gab es kein Klagen über Verfolgung, Gefangenschaft und Leiden für Christus.“

Dieses Zeugnis sollte uns ermutigen. Stehen wir nicht in einer ähnlichen Situation? Vor unseren Augen stürzt unsere Gesellschaft mit wehenden Fahnen in den Niedergang und unterdrückt mit sanfter Gewalt, was sich ihr in den Weg stellt. Zu ihrer Rettung und Erneuerung bedarf es furchtloser Zeugen für das Wirken Gottes in unseren Tagen.

CG

Die Portraits von Frantisek Miklosko und Silvo Krčmery sind nachzulesen in DIE DEN SPRUNG WAGEN von Alexa Gaspari (zu beziehen über die Redaktion von VISION 2000)

In seinem Buch *Die Löwen kommen* beschreibt der Ex-Innenminister der Slowakei Vladimír Palko den Wertewandel, der sich in den letzten Jahrzehnten in Europa und Nordamerika abgespielt hat, eine tiefgreifende Revolution. Sie schlägt sich heute in Gesetzen nieder, die den Widerstand gegen die Kultur des Todes auf unterschiedliche Weise bestrafen. Für viele ein Grund wegzusehen und stillzuhalten. Es sei höchste Zeit, den Kampf aufzunehmen, meint Palko.

Fürchtet Euch nicht.“ Das sind die Worte des seligen Johannes Paul II. – also fürchten wir uns nicht! Ja, jeder, der christlicher Politiker war, weiß, wie schwer es ist, dem Druck der Zeit standzuhalten. Wie es beinahe unmöglich erscheint, ein erfolgreicher Politiker zu werden und gleichzeitig den christlichen Werten treu zu bleiben. Der Kommunismus schaffte den Druck durch Terror,

Verliert nicht den Mut – und den Humor!

bewaffnete Macht und Geheimpolizei. Das heutige System kann einen ähnlich wirksamen Druck durch seine Ideologie und mediale Überlegenheit schaffen. Trotzdem muss man sich davor nicht fürchten.

Das, was die Christen aus Osteuropa in die heutigen Kämpfe einbringen, ist ihre Erfahrung. Der Kommunismus schien unsiegbare zu sein, und dennoch fand er ein Ende. Deswegen dürfen wir uns heute nicht von dem Gefühl irreführen lassen, dass es keinen Sieg geben kann.

Auch das heutige System hat seine großen inneren Widersprüche, wie sie auch der Kommunismus hatte. Man kann nicht

unendlich lang die wesentlichen Regungen, die Menschen in ihren Herzen tragen, unterdrücken. Es ist nicht möglich, das menschliche Leben wie etwas Materielles zu manipulieren. Es ist nicht möglich, sich als Gott aufzuspielen. Es ist nicht möglich, die Familie zu missachten, die bisher stets eine Basis für die Gesellschaft gewesen ist. Es ist nicht möglich, den Menschen ununterbrochen Rechte zuzusprechen und ihnen ihre Pflichten zu verschweigen und die sich daraus ergebende Unverantwortlichkeit auch noch als Freiheit zu bezeichnen.

Es ist nicht möglich, das Leid der Menschen zu beklagen und sie gleichzeitig auf einen Weg zu führen, der sie zerstört. Es geht auf Dauer nicht, die Kinder gegen ihre Eltern aufzuhetzen und die Tradition zu verachten. Es ist nicht möglich, die Existenz der Wahrheit zu leugnen, sonst wird alles irrational. Es ist auf lange Sicht nicht möglich, ununterbrochen menschliche Schwächen zu un-

terstützen, die zur Lähmung der Gesellschaft führen. Es ist nicht möglich, Menschen dafür zu bestrafen, dass sie nach ihrem Gewissen leben wollen.

Man kann dies lange so treiben, aber es kommt der Moment, da es nicht mehr geht.

(...) Wir stehen in einer großen kulturellen Wende, die über die Kontinente hinweg stattfindet. Man darf sich nicht mit ihr abfinden und muss sich aber auch nicht vor ihr fürchten. Man muss sie aushalten. Wir müssen uns gegenseitig unterstützen. Verlieren wir nicht den Mut und den Humor! Glauben wir nicht an unsere Überlegenheit. Vergessen wir nicht, dass wir keine Heiligen sind. Wir sind gewöhnliche Menschen, die Fehler machen, die aber wissen, dass ihr Kampf nicht nur ein menschlicher Kampf ist.

Demütig und friedlich kämpfen wir unseren Kampf.

Vladimír Palko

Aus DIE LÖWEN KOMMEN, Fe-Medienverlag, 504 Seiten, 12,80 Euro.

Angst vor dem Leiden – wer bleibt davor verschont? Daher wird alles unternommen, es zu verhindern – fast um jeden Preis. Und dennoch: An der Hand Christi gelebt, ist es eine Chance zu reifen:

Das Zeugnis der Heiligen kann die Angst vor dem Leiden

Alles ganz in Gottes Hand

Liebe Minka! In einer Stunde gehe ich hinüber in die Herrlichkeit des lebendigen Gottes. Ich habe mich ganz und restlos und ohne jeden Vorbehalt Gott ergeben. In seiner Hand bin ich geborgen. In Seinem heiligen Herzen wird mich Christus hinüber reißen zum Vater.“ Diese leuchtenden Worte schrieb Pfarrer Alfons Maria Wachsmann an seine Schwester Minka (Maria) wenige Stunden vor seiner Hinrichtung am 21.2.1944 in Brandenburg-Görden.

Pfarrer Wachsmann wurde mit 47 Jahren von der Gestapo verhaftet, weil er den Mut hatte, den Mund aufzumachen und seine Stimme gegen das menschenverachtende System der Nazis zu erheben. Acht Monate war er in Haft, bis er schließlich hingerichtet wurde. Aus dieser Zeit gibt es fünf Briefe, die er an seine Schwester schreibt; sie sind auch ein Zeugnis ergreifender geschwisterlicher Liebe.

„Nehmt euch die Heiligen zum Vorbild!“, mahnt uns die Schrift in Zeiten der Bedrängnis. Es kann kaum mehr etwas darüber hinwegtäuschen, dass wir in eine ähnliche, vom Geist des Antichristen beherrschte Ära der Bedrängnis, der Unterdrückung der Wahrheit und des Terrors hineinschlittern wie vor 70, 80 Jahren.

„Blickt auf Jesus, dann werdet ihr nicht ermatten und den Mut nicht verlieren“ (vgl. Hebr 12). Das hat Pfarrer Alfons Maria Wachsmann getan. Ich möchte anhand seiner fünf Briefe aufzeigen, was für einen gesegneten inneren Weg er in seiner Bedrängnis gegangen ist. Sein Beispiel möchte uns ermutigen, sich gerade heute an solchen leuchtenden Gestalten aus- und aufzurichten und sich nicht dunklen, wirren Ängsten zu überlassen.

Am 19. September 1943, nach drei Monaten Haft in Stettin, schreibt Pfarrer Wachsmann seiner Schwester Maria: „Gesundheitlich geht es mir gut. Seelisch bin ich oft deprimiert. Der Tag ist ausgefüllt mit heißen Bittgebeten und ‚Es geschehe Dein Wille!‘.

Es wechseln Hoffnung und Ängste. Ich bin vollkommen isoliert ... Seit August keine heilige Messe, kein Sakrament, kein Priester!! Was mir den meisten Trost bringt, ist, wenn Deine große Liebe im Brief zu mir kommt. Wie lange

Zwischen Hoffen und Bangen hin und her geworfen

noch?...”

Das ganze Gewicht der Gefangenschaft lastet auf seiner Seele. „Ich bin vollkommen isoliert.“ Pfarrer Wachsmann ist hin und her geworfen zwischen Hoffen und Bangen.



Denkmal für Pfarrer Wachsmann in Greifswald

Im zweiten Brief, den er einen Monat später schreibt, brechen schon die ersten Lichtstrahlen durch das Dunkel: „... In letzter Zeit bin ich viel ruhiger geworden. Ich habe mein Schicksal ganz und restlos in Gottes Hand gelegt. Zwar hatte ich das von Anfang an getan, aber erst in der Schule des Kreuzes gewann ich die Gnade, es nicht nur mit einem betenden Wort, sondern mit dem vollen Einsatz der persönlichen Existenz zu tun. Mein ganzer Tag ist Gebet ... Dann lese ich die Heilige Schrift ... Nur in der Schule des Kreuzes, erfahren im selbst durchlittenen Leid und nur in der Übung heißen Gebetes wird die

Erkenntnis gewonnen, die kein Studium erschließt. Heute bin ich so weit, Gott aufrichtig und heiß zu danken für die Gnade dieser Leidenszeit, wenngleich ich bitte, dass sie abgekürzt wird...“

Was für erstaunliche Worte – und was für eine innere Läuterung und Reifung in so kurzer Zeit! Im Leiden, das Pfarrer Wachsmann erfährt und das er betend durchsteht, „in der Schule des Kreuzes“ werden ihm Gnaden und Einsichten ins Geheimnis Gottes geschenkt, die ihm kein Theologiestudium und kein Bücherwissen zu vermitteln vermochten. Er kann sogar für diese fünf Monate Haft Gott „heiß danken für die Gnade dieser Leidenszeit“.

ben, der mich mit Seinem kostbaren Blut erlöst hat. Mit reichen Tränen der Reue will ich abwaschen, was Schuld und Sünde in mir geworden ist. In solcher Gesinnung pilgere ich zur Krippe ... Keine Kerze wird leuchten, keine Tanne duften; nicht einmal die heilige Messe ist mir vergönnt. Aber das Jesuskind in der Eucharistie wird als herrliche Weihnachtswirklichkeit mich mit dem ewigen Licht durchleuchten, mit der Wärme erbarmender Liebe erfüllen ... Viel werde ich Rosenkranz beten und in der Heiligen Schrift lesen.“

Wir spüren es aus diesen wenigen Zeilen, wie dieser Priester im Feuer der Schmerzen und Leiden zu immer größerer Reinheit des Herzens geführt worden ist. Das göttliche Licht hat ihn ergriffen, „Tränen der Reue“ haben sein Leben reingewaschen, es zieht ihn hinüber in die bessere Welt.

Im vierten Brief, der einen Monat später bei seiner Schwester eintrifft, schreibt er: „Das Neue Testament lese ich griechisch und mit vieler Freude... Wie oft habe ich diese großen heiligen Texte gelesen und meditiert! Und doch, welch ewiges Leuchten, welch göttlicher Glanz blitzt auf, wenn ich sie lese als einer, der am Rande der Welt steht und in der Sterbekerze Christus, das Licht der Welt, erkennt. Jetzt ist mein ganzer Tag Gebet. Ob ich lese

Durch Leiden zur Reinheit des Herzens geführt

oder sinne, ob ich meine Sünden beweine oder für die Barmherzigkeit danke, immer stehe ich vor Gott. Wenn meine Stunde kommt, hoffe ich, dass Christus mich hinüber reißt zum Vater...“

Eindrücklich wird uns hier vor Augen geführt, welche Gnade das Leiden, die Bedrängnis für uns Christen sein kann, wenn wir sie betend und im Blick auf Jesus Christus annehmen, auch heute. In den sieben Monaten seiner Haft und seines Leidens ist dieser

en nehmen d gelegt

Priester zur Heiligkeit emporgezogen worden. „Glanz blitzt auf“ – es ist die Nähe des herrlichen Christus, den Pfarrer Wachsmann erfahren darf. Was viele Jahre, ja, Jahrzehnte des Friedens und des in gewohnten Bahnen verlaufenden Lebens nicht zu bewirken vermögen, das erreichen sieben Monate des Leidens, Betens und der Begegnung mit dem Worte Gottes.

Der fünfte und letzte Brief an seine Schwester schreibt Pfarrer Wachsmann am Tag seiner Hinrichtung, am 21.2.1944:

„Liebe Minka! Ich sterbe um drei Uhr. Nun ist die Stunde gekommen, die Gott in ewiger Liebe für mich bestimmt hat ... In einer Stunde gehe ich hinüber in die Herrlichkeit des lebendigen Gottes. Ich habe mich ganz und restlos und ohne jeden Vorbehalt Gott ergeben. In Seiner Hand bin ich geborgen. In Seinem heiligen

Herzen wird mich Christus hinüberreißen zum Vater. Maria wird mich beschützen und St. Josef mich begleiten. Nun muss ich Abschied nehmen von Dir. Hab herzlichen Dank für alles, alles was Du im Leben mir Gutes getan hast. Sei gesegnet für die Liebe, die Du mir geschenkt, für die Nachsicht und Geduld, die Du mit mir gehabt hast ... Gott wird für Dich sorgen. Sei nicht mutlos. Vertrau auf Gott. Er hat mich nicht verlassen. Die acht Monate meiner Vorbereitung auf die Ewigkeit waren schwer, aber

„Die acht Monate waren schwer, aber auch schön“

doch sehr schön. Nun muss ich durch die enge Pforte der Guillotine heimgehen.“

So sterben die im Leiden und im Gebet geläuterten Christen: die Märtyrer seit den Anfängen des Christentums bis heute. So werden sie morgen sterben. Heilige Vorbilder für uns, die uns bewusst machen, dass Leiden, die uns treffen (uns, die Kirche, ganze Völker, die Welt), dass

Verfolgungen, Bedrängnisse aller Art letztlich aus Gottes Heil schaffender Hand kommen.

Sie wollen uns bewusst machen, dass es „nicht Strafen sind, die uns vernichten, sondern erziehen wollen“ (vgl. 2 Makk 6,12). Göttliche Interventionen, die uns herausreißen aus der erstickenden Welt des Kleinlichen, des Egoismus, der religiös drapierten Bürgerlichkeit, der Bequemlichkeit, des Unglaubens, der Sinnlichkeit, des Geldes, der Sorgen und uns emporziehen wollen in die Herrlichkeit, zu der der Barmherzige Vater Pfarrer Wachsmann emporgezogen hat.

Dieser Priester zeigt uns auch, dass der Schemel drei Beine hat, auf den wir uns stellen sollen und von dem aus wir über die Mauern der Angst hinwegsehen können: Es ist das Gebet, die Schriftlesung und der Heiland in der Eucharistie (nicht: noch mehr News, noch mehr Internet, noch mehr Aktivität!). Und ein Licht leuchtet immer an dunklem Ort: „Seid gewiss, Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“

Urs Keusch

Der Autor ist em. Pfarrer

Keine Angst vor dem Tod

Nach Ihrem Krebsleiden, haben Sie jetzt als 82-Jähriger Angst vor dem Tod?

P. DANIEL ANGE: Mit der Gnade Gottes versuche ich, wirklich jeden Tag bereit zu sein. Täglich bete ich beim Aufstehen: „Willst Du mich heimrufen, so nimm mich!“ Man kann ja so leicht sterben: ein Autounfall, ein Schlaganfall, Krebs... Dank dieser Erfahrung habe ich gelernt, die Angst aller Kranken besser zu verstehen. Aber ich durfte auch den Frieden erfahren, der es ermöglicht, die Prüfung zu bestehen: den Frieden der Hingabe. Und abends bete ich: „Herr, solltest Du mich heute Nacht holen – sei willkommen. Vergebung und Dank. Bis bald.“ Keine Frage, ich würde lieber als Zeuge für Jesus sterben als bei einem Autounfall...

Man hat den Eindruck, dass die Sehnsucht nach dem Himmel bei uns in Frankreich abnimmt...

P. DANIEL ANGE: Dass der Himmel in Vergessenheit gerät oder abgelehnt wird – also das, was nach dem Tod kommt –, ist der wahre Grund für die Hoffnungslosigkeit der heutigen Welt. Wenn der Tod nichts als der Tod ist, dann erschieß ich mich eben... Was ausharren lässt, ist das Wissen, dass all der Horror vorübergeht; in meinem Leben gibt es keine einzige immerwährende Prüfung. Früher oder später ist da der Himmel, in dem es weder Leiden noch das geringste Übel gibt; es ist der vollkommene Sieg der Liebe über den Hass, des Lebens über den Tod. Vor uns liegt eine sagenhafte Zukunft! Ist der Tod jedoch eine Betonwand, die diesen Horizont verdeckt, zerschellst du früher oder später an ihr. Es ist, als ginge man durch eine große Stadt und schaute nur auf seine Füße, auf den Asphalt, ohne den Himmel voller Sternen zu sehen.

P. Daniel Ange ist Gründer der Evangelisationsschule Jeunesse Lumière. Interview mit Luc Adrian & Samuel Pruvot in FAMILLE CHRÉTIENNE v. 21.10.14

P. James Manjackal, ein leidenschaftlicher Missionar, erkrankte nach einer Missionsreise im islamischen Raum 2012 schwer: um sich greifende Lähmung, künstliches Koma, vier Monate am Beatmungsgerät, neun Monate in Spitälern, weiterhin im Rollstuhl. P. James weiß, wovon er redet, wenn er über den Sinn des Leidens spricht.

Leiden ist ein Geschenk Gottes! Wir dürfen niemals denken, dass Leiden ein Fluch ist, sondern eine große Gnade. Heutzutage wollen Menschen nicht leiden, weil sie ihren Glauben verloren haben. Nur jemand, der an den gekreuzigten Herrn Jesus glaubt, kann den Sinn des Leidens verstehen. Wir müssen uns freuen, nicht nur wenn etwas Gutes in unserem Leben passiert, sondern auch wenn schlimme Dinge auf uns hereinbrechen. Der heilige Paulus, der viel Leiden um Christi willen auf sich genommen hat, sagt uns: „Freuet euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freuet euch!“ (Phil 4,4) Diese Worte geben mir

Kein Fluch sondern eine große Gnade

viel Kraft in meinen Leiden.

Jesus ist der Weg. Jesus wählt den Weg zum Kreuz; wir müssen ihm folgen. Christus betete; auch wir müssen beten. Christus verkündete; auch wir müssen verkünden. Er hat gute Werke vollbracht; auch wir müssen gute Werke vollbringen. Jesus war heilig; auch wir müssen nach Heiligkeit streben. Jesus hat gelitten; auch wir müssen, wie Er, leiden. Viele Menschen lieben Christus als mächtigen und glorreichen Herrn, aber nur wenige lieben Ihn als den Gekreuzigten. Viele sind fasziniert von seinen Wunderheilungen und Segnungen, aber nur wenige fühlen sich durch das Leiden Christi angezogen. Es gibt jedoch keine Krone ohne Dornen.

Die Christen sollten das Kreuz

lieben. Jesus sagt: „Nimm dein Kreuz auf dich und folge mir.“ Wenn wir unser Kreuz mit dem Kreuz Christi aufnehmen, dann wird unseres leicht. In all unseren Leiden ist Jesus mit uns und sagt: „Meine Gnade genügt dir; denn sie erweist ihre Kraft in der Schwachheit“ (2. Kor 12,9)

Daher darfst du nie allein leiden, sondern leide mit Christus. Wenn wir leiden müssen, dann müssen wir die Wunden Jesu betrachten, und spüren, wie Kraft aus seinen Wunden kommt.

Viele Heilige litten in Vereinigung mit den Leiden Christi, wie Pater Pio, Marthe Robin ... Und natürlich über allen die selige Jungfrau Maria, unsere Mutter, ist ein großes Beispiel (...) Darum, wenn du leidest, bete zu unserer Mutter Maria um mehr Mut. Während meiner Krankheit, fühlte ich immer die Präsenz und die mütterliche Zuneigung unserer heiligen Mutter Maria; ich habe mich oft wie ein Kind auf ihrem Schoß sitzend gefunden ...

P. James Manjackal

Auszug aus einem Interview mit Gisèle Bomal in CHRÉTIENS MAGAZINE

Gestern ging die Meldung durch alle Medien: Bei einem Anschlag auf das Satire-Magazin *Charlie Hebdo* kamen zwölf, bei einem Attentat im Jemen mehr als 30 und bei einem Massaker von Boko Haram in Nigeria 2.000 (!) Menschen ums Leben. Klingt nicht auf diesem Hintergrund der Appell „Fürchtet euch nicht!“ geradezu wie ein Hohn?

Diese Frage wird noch brennender, wenn man die vielen anderen ernstzunehmenden Gründe, sich zu ängstigen, ins Auge fasst. Eine Liste solcher besorgniserregender Fakten habe ich in der Einleitung (S. 4) genannt. Ich erspare Ihnen, liebe Leser, hier eine breite Schilderung der Morbidität unserer Gesellschaft und der aus ihr hervorgehenden Gefährdungen. Jedenfalls bereitet sie laut jüngster IMAS-Umfragen den Österreichern Sorge: Jeder zweite befürchtet, die Zukunft werde düsterer.

Eine Meldung von heute gibt jedoch Anlass zu weiteren Überlegungen: In Deutschland bestand ein Krankenpfleger, 30 Menschen umgebracht zu haben. Bei 60 weiteren sei es bei einem Versuch geblieben. Diese Nachricht bringt uns vielleicht auf die Fährte der tieferen Wurzeln der heutigen Gefährdungen.

30 Patienten umbringen! Das kann doch nur einem Wahnsinnigen einfallen. Das macht doch kein normaler Mensch! Stimmt. Und Gott sei Dank ist dieser Mann wohl eine Ausnahme im Gesundheitswesen.

Können wir also wenigstens die Sorge, im Fall der Behandlung in einer Intensivstation ein ähnliches Los befürchten zu müssen, beiseite schieben? Ja – und dennoch möchte ich diese Meldung verwenden, um einen Gedanken weiterzuspinnen.

Den Fall des Krankenpflegers deuten wir, wie gesagt, als die Geschichte eines Menschen, der von allen guten Geistern verlassen ist. Aber hat dieser eine Mann nicht genau das getan, was auf gesellschaftlicher Ebene derzeit durchaus salonfähig wird? Das Projekt läuft unter verschiedenen Bezeichnungen: Sterbehilfe, Beihilfe zum Suizid, Euthanasie (schöner Tod)... In einigen Ländern ist das schon legal: in Holland, Belgien, Luxemburg,

Was Christen im Westen lernen müssen

Furchtlosigkeit: ein Geschenk Gottes

der Schweiz, im US-Staat Oregon (dort heißt es „death with dignity“ – würdevoller Tod)...

Keine Angst, ich schweife nicht ab, sondern bleibe beim Thema „Fürchtet euch nicht!“,

bei der Sterbehilfe wird Menschen ein Dienst erwiesen, um den sie bitten. Von wegen! Einschlägige Untersuchungen in Holland zeigen, wie hoch der Anteil der nicht erbetenen Euthanasie-Fälle ist.

Und aus den jahrzehntelangen Erfahrungen mit der Abtreibung wissen wir alle, wie häufig Frauen von Dienstgebern, Eltern, Freunden oder dem Kindesvater bedrängt werden abzutreiben. Von Freiwilligkeit keine Spur. Vielmehr wird deutlich: Die vom Menschen gemachten



Geborgen auch in Gottes Hand

versuche aber, an diesem Beispiel aufzuzeigen, worauf es bei

Die Gefährdungen heute: Folgen der Gottlosigkeit

diesem Appell wirklich akkommt: Wenn ein einzelner serienweise alte, hilflose Menschen umbringt, sind wir heute noch imstande zu sagen, er sei von allen guten Geistern verlassen. Ganz anders aber, wenn es um das Geschehen auf der Ebene der Gesellschaft geht. Da wird genau dasselbe Verhalten als human, der Würde des Menschen entsprechend verkauft. Nur eine von allen guten Geistern verlassene Gesellschaft kann so schizophren und unfähig sein, eins und eins zusammenzuzählen.

Nun lässt sich einwenden: Ja,

Spielregeln wenden sich gegen den Menschen selbst.

Und damit sind wir beim Kern der sich rundum auftürmenden, furchterregenden Gefahren: bei der vorherrschenden Gottlosigkeit, beim Verlassensein von allen guten Geistern. Unsere Situation erinnert an jene, die im Psalm 81 angesprochen wird: „Doch mein Volk hat nicht auf meine Stimme gehört; Israel hat mich nicht gewollt. Da überließ ich sie ihrem verstockten Herzen, und sie handelten nach ihren eigenen Plänen.“ (Ps 81, 12f) Genau das geschieht seit mindestens einem halben Jahrhundert und hat eine Gesellschaft produziert, deren bedrohliche Fehlentwicklung uns ängstigt.

Wie geht man mit einer solchen Situation um, in der sich die Staaten anschicken eine gottlose Gesellschaftsordnung einzuzemen-

tieren mit menschenverachtenden Gesetzen, die das Leben bedrohen, die Familie zerstören, die Jugend sexualisieren? Hören wir noch einmal auf Psalm 81, was Gott dem Volk Israel nahelegt: „Ach dass doch mein Volk auf mich hörte, dass Israel gehen wollte auf meinen Wegen! Wie bald würde ich seine Feinde beugen, meine Hand gegen seine Bedränger wenden.“ (Ps 81, 14,f)

Hand aufs Herz: Glauben wir das? Trauen wir Gott zu, den verfahrenen Karren aus dem Dreck zu ziehen? Können wir uns vorstellen, dass Er gerade uns als Werkzeuge einer solchen Erneuerung erwählt hat? Das Leisetreten der europäischen Christenheit mitten in einem Verfallsprozess ohnegleichen, die weit verbreitete Ängstlichkeit, gegen den Zeitgeist aufzutreten, deuten darauf hin, dass wir selbst die Hinwendung zu Jesus Christus nicht oder nicht ausreichend vollzogen haben.

Lassen wir uns doch diese Ängste nehmen! „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ lesen wir im Lukasevangelium (Lk 12,32). Dieses Vertrauen auf den Beistand Gottes gilt es zu stärken. Es muss unser Leben prägen, wir sollten es an unsere Kinder weitergeben, unsere Mitmenschen sollten es an uns erfahren können: Gott allein genügt, wie die hl. Teresa von Avila gesagt hat, und Jesus Christus „ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde.“ (Mt 28, 18)

Das ist ja das Wunderbare an unserem Glauben, das Befreiende: dass wir nicht allein auf unsere eigene Klugheit, Tüchtigkeit, Durchsetzungsfähigkeit, usw. angewiesen sind sondern dass jene, die ihr Leben in Gottes Hand gelegt haben, mit dem Wirken des Heiligen Geistes rechnen können. Welche Last der Verantwortung wird da von unseren Schultern genommen! Wie viel ängstliches Sorgen kann da von uns abfallen!

Also machen wir uns auf! Fürchten wir uns nicht, vertrauen wir auf die Worte des Paulus, der sagen kann: „Wir wissen, dass Gott bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führt...“ (Röm 8,28) Und er wusste, wovon er spricht.

Christof Gaspari

Wie oft im Leben unterlassen wir es, obwohl es leicht wäre, anderen Menschen ihre Ängste zu nehmen, ihre Sorgen zu zerstreuen, sie zu ermutigen...?

Das gilt besonders für uns Eltern, weil wir den Kindern nicht oft genug zeigen, dass wir sie lieben, so wie sie sind mit ihren Eigenschaften, ihrem Aussehen, ihren Fähigkeiten oder Fehlern. Ihre Angst, unseren Erwartungen, was die Schule, den Sport, die Erfolge beim Studium oder das beginnende Berufsleben, betrifft, nicht zu entsprechen, ist oft berechtigt. Wir nehmen vielfach ihre Bedürfnisse nicht ernst, weil wir fixe Vorstellungen haben. Vor allem bei den kleineren Kindern erzeugt das Angst.

Und dabei: Wie gut tun ihnen Lob und Ermutigung der Eltern! Sie brauchen es, dass man sie aufbaut, ihnen sagt, man sei stolz auf sie, wenn sie sich bemüht haben – auch wenn das Resultat nicht so großartig ist. Das kann Kindern die Angst vor der Schule, das

Angst vor dem Versagen nehmen

Ermutigung als Heilmittel

morgendliche Bauch- oder Kopfweg nehmen. Dann werden sie besser, weil entspannter, zeigen können, was in ihnen tatsächlich steckt. Für Lehrer, Professoren, Vorgesetzte gilt das Gleiche, denn sie haben Verantwortung für die ihnen Anvertrauten. Sie

Zu hohe Erwartungen der Eltern ängstigen Kinder

sollten sie ermutigen, in ihren Fähigkeiten fördern und so die weit verbreitete Angst vor dem Versagen minimieren.

Ob in der Familie, unter Freunden, Nachbarn oder Kollegen, es gibt so viele Möglichkeiten, dem anderen zu helfen, seine Angst zu überwinden oder zu zerstreuen:

der Nachbarin vor dem Alleinsein durch Besuche, dem Schulfreund bei der Vorbereitung auf eine Schularbeit, dem Kranken durch Zuspruch und Beistand.

Und noch ein Beispiel: Wie oft brauchen von Zukunftstängsten geplagte, alleinstehende schwangere Frauen dringend Ermutigung, ihr Baby zu bekommen! Wer ihnen da Hoffnung macht und sie – zumindest eine Zeitlang – auf ihrem Weg begleitet, kann damit einem einzigartigen, von Gott geliebten Menschenkind das Leben retten und der Mutter ihr Seelenheil bewahren.

Unsere Möglichkeiten, dafür zu sorgen, dass unsere Mitmenschen weniger unter Ängsten leiden, sind also sehr groß und werden mit großer Freude belohnt.

Alexa Gaspari

Über die oft schwierigen Eltern-Kind-Debatten

Im Gespräch bleiben

Ist unser Reden, so wahr es auch sein mag, für unsere Kinder nicht oft unverständlich? Innerhalb von nur einer Generation – leider bearbeitet von den verrückten Ideen des sogenannten Mai 1968 – haben sich die Gedankengänge total verändert.

Sei es durch Schulbücher oder durch die Wertvorstellungen ideologischer Professoren, sei es durch die in Zeitungsartikeln, im Fernsehen, vor allem aber im Internet vermittelten Botschaften – diese Dauerberieselung hat das noch anfällige, manchmal noch unberührte Verständnis der Menschen geprägt und ihm eine unreflektierte Denkweise ohne Alternative aufgedrängt. Wenn wir dann, oft erst als Zweite mit anderen Vorstellungen daherkommen, begreifen unsere Kinder oft nicht einmal, wovon wir reden.

Dann geht es darum, jeden Knoten ihres Vorverständnisses einzeln zu lösen, bevor wir eine

der Wahrheiten äußern, die ihnen sonst aufgrund dessen, was sie üblicherweise hören, unfassbar erscheinen müssen.

Ist unser Reden nicht oft unverständlich für unsere Kinder? Die Worte haben ihren Sinn verändert. Sie sind oft so verfälscht, dass derselbe Satz gestern als etwas Sinnvolles geäußert, heute Unsinn bedeutet, ja einfach auf Unverständnis stößt.

Was uns selbstverständlich erscheint, ist es nicht unbedingt für die nächste Generation. Oft fehlen ihr die intellektuellen Voraussetzungen (die ihnen niemand vermittelt hat), um neue Gedankengänge nachvollziehen zu können. Die Unmittelbarkeit der Information, die Selbstverständlichkeit, mit der Journalisten und manche Lehrer ihre Sichtweise äußern, das fortwährende Zappen, das dazu führt, dass man sich kaum länger bei einem Thema aufhält: All das bereitet den Geist nicht darauf vor, sich in wichtigen Fragen zu

vertiefen. Und so erwecken wir Eltern den Eindruck, Hinterwäldler zu sein, wenn wir vergeblich versuchen, uns ohne Dolmetsch und Wörterbuch verständlich zu machen.

Bereitet es uns daher nicht Unbehagen, etwas zu sagen? Sicher! Das darf uns aber nicht aus der Ruhe bringen und entmutigen. Ja, Debatten können unbehaglich werden – übrigens eher für uns als für unsere Kinder.

Und dennoch: Wir sollten nie daran zweifeln, dass ein „wahres, rechtes und liebevolles“ Wort das einzig angemessene ist – selbst wenn es zunächst mit Ärger quittiert wird. Was uns als beängstigender Monolog erscheinen mag, kann – mit der Gnade und durch Wiederholung – das Herz berühren. Es genügt, dass wir das von Gegenströmungen hin und her geworfene Boot nicht verlassen.

Defendente Génolini

Aus: Familie Chrétienne
v. 20.-26.8.11

Gebetsanliegen

Für **Alina** nach einer Krebsoperation um Heilung.

Für den 18-jährigen **Bernhard**, dass er sich nicht von einer Sekte umgarnen lasse und dem Glauben treu bleibe.

Für **Gerhard**, dass er wieder vollkommen gesund werde.

Für **Lieselotte** um Kraft, ihre vielfältigen, schweren Leiden zu tragen und um Heilung.

Für **Heinz** und seine Familie, die in einer schweren Krise stecken, um heilsame Aufarbeitung ihrer Vergangenheit und gegenseitige Vergebung.

Für eine **junge Frau**, die in Gefahr ist, der Magersucht zu verfallen, um innere Heilung.

Für **Georg**, der an den Folgen einer Gehirnhautentzündung leidet, um Heilung.

Für **Doris** und ihren Mann um Heilung ihrer Beziehung.

Für **Danielas** Mutter, dass sie sich ihrer Verantwortung für ihre Familie bewusst wird.



24. Jänner

15 Uhr: Das Geheimnis d. Kirche: Jesus Christus – das Haupt der Kirche mit P. Hans Buob

28. Jänner

9 Uhr: Kirchengeschichte kurz & kompakt mit Dr. Peter Egger

3. Februar

16 Uhr 30: Kinderkatechese: Jerusalem, eine heilige Stadt mit Pfr. Christoph Haider & Kindern

8. Februar

12 Uhr 30: Portrait: Eugenio Zolli – ein Jude findet Christus mit Alexa Gaspari

11. Februar

20 Uhr 30: Erfahrungen am Krankenbett mit Abbé Elie Ndabaugitse

18. Februar

9 Uhr: Fasten mit allen Sinnen mit P. Daniel Höllwerth OFM

28. Februar

20 Uhr 30: Wege zur Wahrhaftigkeit mit Dr. Johannes Hartl

Internet: www.radiomaria.at

UKW-Frequenzen in Österreich:
Amstetten 104,7; St. Pölten 95,5; Wiener Becken 93,4; Villach-Hermagor: 99,1; Spittal a.d. Drau: 99,3; Innsbruck-Brenner: 104,8; Jenbach-Untertal: 107,9; Zillertal: 96,0; Pustertal-Gailtal: 106,7

Ausgerechnet auf der Fahrt zu meinem Gespräch mit Josef Atzmüller am schönen Attersee schneit es stark. Daher genießen wir das köstliche Mittagessen mit dem Ehepaar, zwei ihrer Töchter und einem Enkel in dem gemütlichen Haus umso mehr. In der Hauskapelle erzählt mir Atzmüller später aus seinem außergewöhnlichen Leben.

Als Ältester von fünf Geschwistern kommt er im Oktober 1948 im Elternhaus in Zeinig, im südlichen Waldviertel auf die Welt. Kaum sieben Tage alt, wird sterbenskrank: Diphtherie. Mit der Kutsche bringen ihn die Eltern ins Krankenhaus. Auf der Fahrt dorthin wird er notgetauft. Bei der Ankunft im Krankenhaus meint die Mutter, das neugeborene Kind sei tot. Hatte der kleine Atzmüller schon damals ein Sterbeerlebnis?

Tatsache ist: Von klein auf hat der Bub große Sehnsucht nach Jesus, ohne dass seine Eltern besonders religiös gewesen wären. Er bettelt so lange, bis er mit fünf Jahren täglich in die Messe gehen darf. „Wegen der Begegnung mit Jesus, mit der Liebe,“ betont er. Und von Kindheit an möchte er Missionar werden. Dieser Wunsch wird, allerdings anders als gedacht, eines Tages in Erfüllung gehen. Und bei der Erstkommunion ist er so aufgeregt, dass er nicht stillsitzen kann, was ihm eine Ohrfeige des Pfarrers einträgt!

Seine Kindheit hat er unbeschwert und schön in Erinnerung. An ein Ereignis aber denkt er heutenoch mit Schauern: Mit 10 Jahren soll er in ein Gymnasium, das einem Kloster angeschlossen ist, eintreten. Der Abt schaut vorher bei den Eltern vorbei. Für den sensiblen Buben geht spürbar Eiseskälte von dem Mann aus. Vor lauter Angst kann er in der Nacht nicht schlafen. „Das war die schlimmste Nacht meines Lebens,“ erinnert er sich. „Ich habe mich gefragt, ob ich so viel Gottvertrauen habe, mit diesem Mann mitzugehen.“ Die Mutter erkennt seine Not und das Projekt wird fallengelassen. Die Kälte mancher Menschen ist ein fühlbares Problem für ihn. „Kälte,“ erklärt er mir, „spüre ich sofort. Mein Leben lang hatte ich meine Not damit.“

Weil sein Vater als Bautruppführer nur am Wochenende nach Hause kommt, ist er für die Mutter als Ältester eine wichtige Bezugsperson. Zwischen beiden herrscht

ein inniges Verhältnis.

Die Volksschule besucht er in Heiligenblut, die Hauptschule in Pöggstall. Dann lernt er Elektrotechnik in der HTL in St. Pölten.

Er ist 16, es ist Freitag der 4. Dezember 1964 und er hat eine wichtige Schularbeit. So versucht er die auftretenden Bauchschmerzen zu ignorieren. Diese werden immer ärger, vergehen aber auch wieder mehr oder weniger. Jedenfalls kann er an diesem Tag nichts essen. Mit Bahn und Bus geht es am Samstag vom Studentenheim in St. Pölten nach Hause.

Die Mutter merkt sofort: Etwas stimmt nicht mit dem Buben, auch wenn dieser selbst es nicht benen-

Blinddarmdurchbruch – keine Überlebenschance

nen kann. Sicherheitshalber lässt ihn der konsultierte Hausarzt mit der Rettung ins 20 Kilometer entfernte Spital bringen. Der Primar, ein Chirurg, untersucht ihn und stellt nach kurzem Schweigen vor dem Buben fest: „Blinddarmdurchbruch, Bauchfellentzündung, keine Überlebenschance.“ Ein Schock! Hat der Arzt kein Einfühlungsvermögen? Die Mutter bleibt stumm, drückt nur ganz fest die Hand ihres Sohnes.

Der Chirurg – er hielt den Weltrekord im schnellen Blinddarmoperieren (man staunt, was es an Rekorden gibt – übrigens: unter 5 Minuten) – will ihn dennoch operieren. „Er hat gesagt, es gibt da ein Kunststoffnetz, mit dem man Gedärme stückeln kann. Das möchte er bei mir ausprobieren. Aber er hat noch einmal betont, ich hätte keine Überlebenschancen,“ erzählt mein, Gott sei Dank, sehr lebendiges Gegenüber.

Josef wird also operiert. Am nächsten Tag kommt eine Krankenschwester ins Zimmer und fragt ihn: „Lebt der Atzmüller noch?“ (Man kann wirklich nur über die Feinfühligkeit des Personals staunen, selbst wenn „der Atzmüller“ nur sein Nachbar gewesen wäre!) „Ich meinte daraufhin, ich sei der Atzmüller. Das war ihr dann doch etwas peinlich,“ erzählt er lächelnd. Im Laufe des Tages werfen laufend Ärzte einen Blick ins Zimmer. Der Patient wundert sich. Schließlich bekommt er mit: Niemand versteht, wieso er noch lebt. Man hatte ihn



Josef Atzmüller, Geschäftsmann und Missionar,

Ein Licht, anzieh

Von Alexa Gaspari

nämlich nicht operiert: „In der Bauchhöhle war schon Brand, hat mir ein Arzt gesagt (eitriges, abgestorbenes Gewebe). Da war mir klar, was das für mich bedeutet. Aber ich wollte nicht einfach im Bett liegen und darauf warten, dass ich sterbe. Eigentlich wollte ich aufstehen und etwas tun.“

Obwohl er Morphium bekommt, sind die Schmerzen bald so gewaltig, dass er immer wieder ohnmächtig wird. Wieso lebt er noch? Also nochmals operieren. Das Resultat ist das Gleiche. Am 19. Dezember kommen alle Verwandten, denn die Ärzte sind sicher: diesen Tag überlebt er nicht. „Ich kann mich gut an diesen Tag erinnern. Meine Mutter hat mich begrüßt, und ich habe mich gewundert, wieso mein Vater nur am Fußende stehen geblieben ist. Dann habe ich am Verhalten meiner Eltern gemerkt: Ich lag im Koma. Damals habe ich die Erfahrung gemacht, dass man selbst in diesem Zustand hören und sehen kann. Man braucht weder Augen noch Ohren, um das, was rund um

einen geschieht, wahrnehmen zu können.“

Ein Priester kommt, um ihm die Krankensalbung zu spenden. Wie gerne hätte der junge Josef nun gebeichtet. Auch wenn es ihm nicht gelingt, dem Priester seinen Wunsch verständlich zu machen, spürt er anschließend eine wunderbare Wirkung: „Mir war mein körperliches Leiden plötzlich völlig egal, es hatte keinerlei Bedeutung mehr.“ Eine große Ruhe bemächtigt sich seiner.

Leider müssen die Eltern mit dem letzten Autobus wieder heimfahren. Der Sterbende wird in ein Einzelzimmer verlegt. Es folgt eine Phase der Sehnsucht nach Versöhnung mit allen Menschen, denen er unrecht getan hat. Aber auch denen, die ihn ungerecht behandelt hatten, hätte er gerne gesagt: „Es ist schon alles vergeben.“ Mit ungeahnter Sensibilität kann er spüren, wie es jetzt seiner Familie geht und das belastet ihn: Denn alle empfinden nur Schmerz und Trauer, keinerlei Hoffnung. Er ist doch nicht für im-



mer verloren, er geht doch jetzt zum Vater. Daran besteht für ihn ja kein Zweifel. Fast fühlt er sich durch diese Trauer irgendwie an die Erde gefesselt. Können denn Trauer und Freude nicht nebeneinander existieren?

Während jetzt das Versorgungssystem seines Körpers zusammenbricht, ist er im Tiefsten ruhig, erwartungsvoll. Und dann verlässt er den Körper, sieht sich auf dem Bett liegen! Es ist eine „Kraft wie ein Wirbelsturm“, die seine Seele aus dem Körper „heraussaugt“. Für wie lange? Es können nur wenige Stunden gewesen sein – und doch scheinen für ihn in der Rückschau, Wochen, Monate oder Jahre vergangen zu sein.

Wasser daerlebt? „Zunächst war das eigentlich für mich die Apokalypse. Das ganze Universum bricht da zusammen. Ich war völlig verlassen, in einer totalen, unbeschreibbaren Finsternis. Kein Ton. Als würde nichts existieren

für sein Verhalten fallen ihm ein. – Geht es uns nicht oft so, überlege ich. – Da hätten zwei Mächte um ihn gekämpft, erzählt Atzmüller. Schreckliche seelische Schmerzen beschert ihm dieses Ringen. Für welche Macht soll er sich entscheiden? Die eine suggeriert ihm, er könne seine Schuld mit einer Strafe selbst wieder gut machen. Aber: Kann er selbst etwas wieder gut machen? Ist das nicht sein Stolz, der dabei zum Ausdruck kommt? Muss aber nicht gerade der Stolz in uns sterben?

Schließlich – das Ringen scheint ewig zu dauern – gesteht er einfach nur ein, es sei nicht in Ordnung gewesen. In dem Moment, als er sein Unrecht zugibt, läuft der Lebensfilm weiter. Sobald er ein Fehlverhalten zugibt, ist es ausgelöscht. Sieht er jede im Leben begangene Sünde? Nein, nicht jede! Erst viel später wird ihm bewusst, dass alles, was er schon bereut und gebeichtet hatte, in dem

ne Melodie: „Eine, wie man sie sich auf Erden gar nicht vorstellen oder erfinden kann, unbeschreibbar, vollkommen,“ ist er heute noch überwältigt. Noch schwerer zu beschreiben ist die Erfahrung der Liebe: „Die Liebe, die einen erfüllt und durchdringt, wird immer intensiver auf dem Weg zum Licht.“ Und: „Jede Seele, der man begegnet, liebt man tausendmal mehr als man auf Erden einen

Um vier Uhr kehrt er in seinen Körper zurück

Menschen lieben könnte. Mit einer unglaublichen Intensität. Man ist Teil der Liebe.“

„Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird das Licht des Lebens haben,“ heißt es bei Joh. 8,12. Daher ist mein Gegenüber überzeugt, Gott als Licht erlebt zu haben. Angesichts der großen Gemeinschaft, die da von Sehnsucht getrieben zum Licht unterwegs ist, fragt er sich, ob er in diesem Licht aufgehen, also seine Persönlichkeit, sein Ich verlieren wird. Und die klare Antwort: Das Ich wird immer bestehen bleiben.

Noch etwas: Zeit und Raum haben in diesem Zustand keine Bedeutung mehr. Nichts ist vergänglich, nichts unerreichbar. Zeit gibt es wohl und doch auch wieder nicht: Ewigkeit sei, wie er gerne erklärt, Vergegenwärtigung jeder x-beliebigen Zeit. So konnte er sich da „frei in Zeit und Raum bewegen.“ Er erlebt Begebenheiten aus der Vergangenheit, aber auch Ereignisse aus der Zukunft mit. Und das gleichzeitig!

Als er knapp davor ist, in dieses Licht vollkommen hineinzugehen, „war wieder diese Stimme: ‚Kehr zurück in deinen Körper‘. Es war kein Befehl. Es blieb meine Entscheidung, ja oder nein zu sagen. Doch ich wollte diese Liebe nicht enttäuschen.“

Also zurück ins Chaos! Und so kehrt er am 20. 12. um 4 Uhr früh zurück zu seinem Körper, den er auf einem Bett in einer Abstellkammer liegen sieht. An seiner rechten Zehe ein Zettel: Josef Atzmüller, gestorben am 19.12.1964 um 20 Uhr.

„Das Eintauchen in meinen Körper war eine Katastrophe,“ entsinnt er sich. „So habe ich mir immer die ‚Eiserne Jungfrau‘, dieses Foltergerät, vorgestellt. Von allen Seiten wie von Schwertern

durchbohrt. Wozu soll ich zurück ins Leben? Aber wenn ich lebe, sollte ich mich bemerkbar machen.“ Doch es scheint, als könne er nichts bewegen, nichts sagen.

Endlich: er kann die große Zehe mit dem Zettel rühren. Eine Krankenschwester betritt den Raum, sieht die wackelnde Zehe und läuft hinaus. Er wird in ein Krankenzimmer verlegt.

Wie ging es also dem Wiedererwachen? „Ich konnte nur atmen, sonst nichts,“ erinnert er sich. Am 21. Dezember wird er wieder operiert. Obwohl der Bauchraum ausgeheilt ist, wie ihm bestätigt wird, bekommt der Dickdarm ein Plastiknetz verpasst. Der Genesungsprozess wird langwierig. Die Eltern, vor allem die Mutter, besuchen ihn, trotz mühsamer Anreise, so oft es geht. Was muss das für sie, die bereits um ihren Sohn getrauert hatten, für eine Erfahrung gewesen sein?

Welche Erinnerungen hat mein Gegenüber aus diesen Monaten? Jeder Besuch hat ihn gefreut, besonders das stumme, tägliche Rosenkranzgebet einer Ordensfrau, ihre beruhigende Kraft und Leben spendende Hand auf der seinen, wenn es ihm schlecht ging.

Anfang Februar wird er nach Hause entlassen. Gerne würde er den Eltern von dem Erlebnis erzählen, doch sie wollen nichts hören. Warum? Sie fühlen sich, so erfährt Josef später vom Vater, schuldig, dass sie ihn aufgegeben hatten. Sie hätten auch nicht an ein himmlisches Leben nach dem Tod gedacht. Die Beziehung zur Mutter, vorher so gut, ist ab da gestört. Sie spürt: Er hat keine Freude an seiner Rückkehr ins Leben.

Bald stellen sich Zweifel ein, ob das Erlebte wirklich stattgefunden hat. Er beginnt, seine Nahtod-Erfahrung zu verdrängen. Doch eines Tages schlägt er die Zeitung auf und liest von einem Autounfall mit vier Toten. Alle Details stimmen haargenau mit dem tödlichen Verkehrsunfall einer vierköpfigen Familie überein, den er bei seinem Sterbeerlebnis gesehen hatte – und sich nun tatsächlich zugezogen hat. Ein Rückschlag für seinen Verdrängungsversuch. Aber könnte er das Unerklärliche überhaupt anderen begreiflich machen? Gibt es Worte dafür? Und so wird er fast 30 Jahre kaum darüber sprechen.

In der folgenden Zeit fühlt er
Fortsetzung auf Seite 16

der mit 16 für tot erklärt worden war

ender als alles

außer mir.“ „Nicht angenehm,“ werfe ich beunruhigt ein. „Ja, aber ich hatte keine Angst. Eher Neugierde: Was passiert da?“ Allmählich wird es heller. Er sieht einen Film, in bräunliches Licht getaucht, und stellt fest: Er sieht sein Leben, ist der Hauptdarsteller. Bei einer Episode bleibt der Film stehen: Er ist vier, seine Schwester zwei Jahre alt. „Ich habe sie sekkiert. Sie an der Kleidung gezupft.

... und dann sieht er seinen Lebensfilm...

Es hat sie geärgert, und ich habe es erst recht gemacht. Ja, es machte mir Spaß, sie zu ärgern.“

Da hört er eine Stimme: „Das war nicht in Ordnung.“ Der Tonfall ist angenehm, aber bestimmt. Das war doch nur Neckerei, versucht er zu entgegnen. Doch die Stimme bleibt dabei: Es sei nicht in Ordnung gewesen. Er will aber nicht klein beigeben, gesteht er heute. Viele Entschuldigungen

Film gar nicht mehr vorgekommen war. Er erkennt die Kostbarkeit und Kraft dieses Sakramentes der Versöhnung.

„Am Ende des Lebensfilmes kam wieder die Dunkelheit. Dann in der Ferne ein Lichtpunkt: Intensiver, anziehender als alles, was wir hier kennen.“ Dort will er hin, ja von dort kommt er her, dort ist er zuhause, dort ist seine Heimat! Froh merkt er, dass er sich dorthin auf den Weg machen kann und dabei vielen anderen, wunderschönen Seelen begegnet, mit denen er sich unterhalten kann. „Sprache hat da keine Bedeutung, man versteht sich auch, ohne zu sprechen.“ Wie sehen die Seelen aus, haben sie einen Körper, frage ich neugierig. „Ja und nein. Man kann ineinander eingehen, sich aber auch nur berühren und fühlen. Also körperlich und auch nicht.“ Waren es Freunde, Verwandte? Das weiß er nicht mehr.

Dieses Sowohl-als-Auch erlebt er jetzt vielfach. Es ist schwer zu erklären: So herrscht zwar absolute Stille, andererseits aber hört er ei-

Fortsetzung von Seite 15

In der folgenden Zeit fühlt er sich immer wieder von Geistlichen verletzt. Auch wenn seine Gottesbeziehung darunter nicht leidet, entfernt er sich doch von der Kirche, aus der er sogar austritt. Sieben Jahre lang wendet er sich dann anderen Glaubensrichtungen wie dem Hinduismus, dem Buddhismus zu, um herauszufinden, ob eine dieser Lehren „der Liebe Gottes gerechter wird als die katholische Kirche.“

Letztendlich aber erkennt er: Schon wegen der Sakramente – deren Kostbarkeit durfte er ja bei seinem Sterbeerlebnis erkennen – kommt nur der katholische Glaube in Frage. Die Bekanntschaft mit drei außergewöhnlichen Priestern trägt zu seinem Wiedereintritt in die Kirche bei.

In dieser Zeit der Suche schließt er 1972 unter denkbar schlechten Voraussetzungen eine unglückliche Ehe, die geschieden und Jahre später von der Kirche annulliert wird. „Das gehört auch zu meinem Leben, zu meinem Weg,“ stellt er unumwunden fest. Vier Kinder (zwischen 29 und 42) stammen aus dieser Ehe. Offenbar hat ihm sein Sterbeerlebnis durchaus kein problemloses Leben beschert, denke ich mir während seiner Erzählung.

„Was haben Sie beruflich gemacht?“, frage ich ihn. Wegen seiner Erkrankung konnte er nicht Pilot werden und daher wendet er sich einem anderen, zukunftssträchtigen Gebiet zu, der Computerbranche. Bei einem EDV-Dienstleister, der Computer in Sparkassen einführt, bekommt er seine erste Anstellung. Unternehmensberater, Prokurist und Support Manager für Banken und Versicherungen bei einem Computerhersteller sind weitere Abschnitte seines Berufslebens.

Schließlich landet er bei einem weltweiten Consulting-Unternehmen. Dort ist er als Prokurist zuständig für die Ausbildung von Projektmanagern. In seiner ganzen beruflichen Laufbahn ist ihm das Motivieren seiner Mitarbeiter besonders wichtig, dafür Sorge tragen, dass sie Erfolgserlebnisse haben. „Für mich gab es nie faule Mitarbeiter. Manche waren langsamer, andere schneller. Die Langsamen, so habe ich festgestellt, sind oft kreativer und leisten

bessere Arbeit als die schnellen.“ Für den deutschsprachigen Raum ist er auch als Konfliktmanager tätig. Trotz seiner Jenseiterfahrungen übt er also einen Beruf aus, der ihn mit beiden Beinen auf dem Boden der Realität stehen lässt.

Konfliktlösung liegt ihm. „Es macht Freude zu sehen, wie sich verfeindete Lager innerhalb weniger Stunden versöhnen und wieder an einem Strang ziehen können. Das hat mich aufgebaut,“ blickt er zufrieden zurück. Er bekommt sogar eine Auszeichnung als erfolgreichster Konfliktmanager. Hat die Sensibilität, sein gesundes ‚G’spür‘ für die Menschen nicht vielleicht etwas mit dem Erlebnis als 16-Jähriger zu tun?

Von seinen Erfolgen angetan, will ihn der Konzern als Konfliktmanager nach Spanien und Italien schicken: ein besonders gut bezahlter Job, wie er sich erinnert. Doch er lehnt ab. „Das funktioniert nicht. Ich kann nicht in einer fremden Sprache Konflikte lösen. Ich muss die Leute ja gut verstehen können, wie es ihnen wirklich



Ehepaar Atzmüller

geht, damit ich ihnen helfen kann, über Mauern zu springen.“ Auch hätte er neue Methoden anwenden sollen, die er mit seinem Glauben nicht vereinbaren konnte. „Selbst wenn ein Ziel gut ist, kann man nicht jede Methode – etwa Mitarbeiter gegeneinander auszuspielen, bis der Schwächere geht – anwenden.“

Schmerzhaft registriert er, dass in Unternehmen nur mehr der Kostenrechner zählt. „Der Mitarbeiter ist nicht mehr ein besonderer Mensch, für den man Verantwortung hat.“ Und er ergänzt: „Wenn ich das Gefühl bekam, die Richtung stimmt nicht, etwas ist nicht mit meinem Glauben vereinbar, habe ich stets nein dazu gesagt.“ So scheidet er aus dem Unternehmen aus und macht sich selbstständig, um Projekte im In-

Ausland durchzuführen: So z.B. in Deutschland die erste Online-Verbindung zwischen Börse und Banken. Oft zeigt ihm Gott auch, welchen Weg er bei Entscheidungen einschlagen soll. „Das waren immer Volltreffer, Geschenke Gottes,“ erkennt er im Rückblick.

Schließlich wächst in ihm der Wunsch, den Menschen von der Herrlichkeit des Lebens nach dem Tod zu erzählen, ihnen die Angst vor dem Tod zu nehmen. Er beginnt, von seinem Sterbeerlebnis zu berichten, etwa im Buch *Erinnerungen an meine (Deine) Zukunft*. „Haben sie das als Auftrag empfunden?“, frage ich ihn. „Ja, Gott erwartet von mir, Zeugnis von Seiner Liebe zu geben. Wir sollen wissen, dass Er keinen Menschen verurteilt. Das tun wir selbst, wenn wir auf unseren Stolz nicht verzichten.“ Seit einigen Jahren hält Josef Atzmüller auch Glaubensseminare: Da geht es vor allem um Gottvertrauen, Versöhnung und Demut. Übrigens: Jesus habe ihn zweimal wissen lassen, er solle sich nicht auf Vorträge oder Seminare vorbereiten. „Er würde mir zur rechten Zeit alles Notwendige schenken.“ Auch zu Vorträgen, etwa in Schulen, lädt man ihn ein.

So ist Atzmüller also doch Missionar geworden! „Jede Einladung im In- und Ausland ist für mich ein riesiges Geschenk,“ betont er. „Von so vielen verschiedenen Schicksalen erfahre ich da.“

Vor ein paar Jahren ist er an den Attersee gezogen, um sich mehr dem Gebet zu widmen. Eines Tages besucht er einen Kochkurs – er ist ja Selbstversorger und auf der Suche nach gesunden (Hildegard)-Rezepten. Dabei freundet er sich mit Helga, der Leiterin des Kurses, an. Und aus der anfänglichen Bekanntschaft wird – eine Ehe! Eineinhalb Jahre sind die beiden nun verheiratet. „Das Leben mit Helga ist ein großes Geschenk,“ erklärt er mir strahlend. Gemeinsam arbeiten sie gerade an einem Kochbuch mit Rezepten der Hl. Hildegard.

Was er sich wünscht? „Dass jeder Mensch in der Früh sagen kann: Mein Leben ist spannend, mein Leben erfüllt mich, nichts ist sinnlos, und ich freue mich darauf, was dieser Tag mir bringen wird.“ Denn: Der Herr durchdringt alles mit Seinem Licht!

Der selige Anton Maria Schwartz hat die Kongregation der Kalasantiner im Jahr 1889 in Wien gegründet. Er selbst staunte über das Wirken Gottes in seinem Leben und behauptete immer, dass nicht er, sondern der Hl. Geist den Orden gegründet habe! Es ist tatsächlich erstaunlich, auf welch verschlungenen Wegen es dazu gekommen ist:

Anton Schwartz wurde am 28. Februar 1852 als viertes Kind einer Musikerfamilie in Baden bei Wien geboren. Da er talentiert war, wurde er in Heiligenkreuz als Sängerknabe aufgenommen und hat dort neben seinem frommen Familienleben auch erste Eindrücke vom Ordensleben erhalten. 1865 begann seine Schulzeit in Wien. Die Eltern brachten ihn bei einer Tante unter und schickten ihn ans Schottengymnasium. Kaum hatte er sich den neuen Herausforderungen erfolgreich gestellt, traf ihn ein schwerer Schicksalsschlag: Der plötzliche Tod des Vaters!

Die Mutter stand nun mit neun Kindern da, völlig allein auf sich gestellt! Sie übersiedelte nach Wien, Anton musste durch Nachhilfeunterricht zum Erhalt der Familie beitragen. Dazu kam noch, dass er wegen verschiedener Schwierigkeiten die Schule wechseln musste. Es war ein jahrelanges Ringen mit äußeren und inneren Anfechtungen. Gott sei Dank hatte er einen guten Beichtvater, P. Medits CM, der ihn zu einer starken und widerstandsfähigen Persönlichkeit formte.

Durch den Schulwechsel lernte er bei den Piaristen deren Gründer, den Hl. Josef Kalasanz, kennen. Das Lebenszeugnis dieses großen Heiligen hat ihn geprägt. Er fühlte sich berufen, in diese Ordensgemeinschaft einzutreten, doch infolge des schleichenden Kulturkampfes in Österreich wurde ihm eine Zukunft in diesem Schulorden verwehrt. „Wen Gott liebt, den prüft er!“, so sagte dann Anton Schwartz in den Zeiten der Ungewissheit. Er war zum Priester berufen, und so ging er ins Wiener Priesterseminar. Dort entfaltete sich seine Liebe zu Jesus sehr stark. Sie äußerte sich durch die Herz Jesu-Verehrung, mit der er auch seine Kollegen mitriss. Seine Liebe zur Muttergottes zeigte er u. a. dadurch, dass er sich den

Zweitnamen Maria zulegte. Seine Liebe zeigte sich bei ihm auch im Umgang mit seinen Mitstudenten durch große Hilfsbereitschaft und Kameradschaftlichkeit. Diese betitelten ihn schon zur Alumnatszeit mit „Sanctus Schwartz!“

Obwohl ihm seine zerbrechliche Gesundheit stark zu schaffen machte, konnte er am 25. Juli 1875 die Priesterweihe empfangen. Seine erste Pfarrstelle war Marchegg. Auch dort schonte er

Industriearbeiter und deren Familien kennen.

Zurechtlichen Berufung halfen ihm einige entscheidende Begegnungen. Zumeinen war da die Sr. Magdalena Kühtreiber, die ihm ihr Leid klagte. Sie leitete einen Kinderhort und musste mit ansehen, wie die Kinder nach ihrer Schulzeit im Stich gelassen wurden. Vorher wohl behütet, dann schnell verführt und verkommen. Niemand kümmerte sich um die Jugendlichen nach

Fabriksherren den „Katholischen Lehrlingsverein“, dessen Spiritual er wurde. Das Werk wuchs so rasch, dass es den ehrenamtlichen Helfern bald zu viel wurde.

Da kam es zu einer weiteren entscheidenden Begegnung: Immer noch war Hw. Anton Maria Schwartz auch Seelsorger im Spital. Dort traf er einen Lehrling an, der im Sterben lag. Dieser sagte zu ihm: „Für alle hat die Kirche Orden, für Kranke, für Gefangene, für Studenten – nur uns hat sie vergessen!“ Diese Stimme war für ihn die Stimme des Heiligen Geistes! Er begann klarer zu sehen: Gott möchte eine religiöse

Gemeinschaft, die sich ganz den Lehrlingen und jungen Arbeitern widmet!

Das Ziel vor Augen, begann er in geradezu überstürztem Tempo, die nötigen Schritte zu unternehmen: Entwurf einer Ordensregel, Suche nach geeigneten Mitbrüdern, Errichtung des Klosters und der Klosterkirche – und dazu die Amtswege!

Am 17. August 1889 genehmigte der Kaiser die Ordensgemeinschaft, am 17. November wurde die Kirche eingeweiht und am 24. November 1889 mit der Einkleidung von P. Anton Maria Schwartz und fünf seiner Mitbrüder die „Kongregation der frommen Arbeiter unter dem Schutze des hl. Joseph Calasanz“, kurz Kalasantiner genannt, gegründet.

40 Jahre lang leitete P. Anton Maria Schwartz die Kongregation. Trotz unzähliger Schwierigkeiten entfaltete die Gemein-

schaft ihr Wirken und wuchs zu einem kräftigen Baum. Der Ansturm im Lehrlingsoratorium konnte oft nur durch Aufnahme-stopp bewältigt werden. Für Auswärtige wurde das erste Lehrlingsheim in Wien errichtet, weitere Niederlassungen wurden gegründet. Vereine wie das Herz-Jesu-Arbeiter-Oratorium und der Muttergottesbund trugen das Werk. Die Anfragen aus der ganzen Monarchie und dem Ausland übertrafen bei weitem die personellen Möglichkeiten – „die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenige Arbeiter!“ – ein Wort, das P. Schwartz oft vor Augen stand.

Der erste Weltkrieg und der damit verbundene „Substanzverlust“

(die Brüder mussten einrücken, viele sind gefallen; die Niederlassungen in den Kronländern gingen verloren,...) und der damit verbundene Mangel an Berufungen waren wohl die schwersten Prüfungen im Leben des seligen Ordensgründers.

Und doch hat alles nur dazu gedient, sein heiligmäßiges Leben noch klarer erstrahlen zu lassen. Dies wird vor allem durch die unzähligen Nachrufe bestätigt, wie z.B. das Wort des damaligen Erzbischofs von Wien, Kardinal Friedrich Gustav Piffl: „Wir alle müssen der Vorsehung danken, dass sie uns den um die Arbeiter- und Jugendseelsorge so hochverdienten Mann so lange erhalten hat, bis sein Werk vollendet war und seine braven Söhne, in seiner Tradition erstarkt, sein Lebenswerk mit Zuversicht fortzusetzen vermögen. Ich zweifle keinen Augenblick, dass mit P. Schwartz ein Heiliger hinübergegangen ist und dass das jetzt so schwer heimgesuchte und bedrängte Wien bei Gott einen mächtigen neuen Fürsprecher erhalten hat.“

Wunderbar zeigt sich im Leben des seligen P. Anton Maria Schwartz wie durch das Zusammenwirken des Geistes Gottes mit dem gläubigen Gehorsam eines Menschen das Reich Gottes wachsen kann. Gott verherrlicht sich durch die Demütigen und Schwachen!

Der Autor ist Kaplan in der Pfarre Wien-Reindorf.

1889 gründete er den Orden der Kalasantiner

Der selige P. Anton Maria Schwartz

Botschaft an uns

Von P. Gottfried Großsteiner COp



sich nicht, setzte sich für den Schutz der Jugendlichen ein, die durch sexuelle Freizügigkeit und Alkohol oft auf einen problematischen Weg gerieten. Die Begegnung mit dieser und anderen sozialen Nöten sollte für sein weiteres Leben entscheidend werden.

Doches ging nicht auf geradem Weg. Wenngleich er auch in Marchegg einen „Ehrentitel“ bekam, „der Papst von Marchegg“, wurde er zunächst wegen seiner Kränklichkeit zum Krankenhausseelsorger bei den Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul bestellt. Für ihn war das wieder eine große Umstellung und Herausforderung. Er musste sich mit der Spiritualität der Vinzentinerinnen befassen und den Umgang mit kranken und leidenden Menschen lernen. Aber auch hier halfen ihm seine Opferbereitschaft und Liebenswürdigkeit, die Herzen der Menschen zu gewinnen. Da dieses Spital in einem Arbeiterwohnviertel lag, lernte er die vielfachen Nöte der Handwerker und

der Schulpflicht! Dies ging Hw. Schwartz sehr zu Herzen und er ging damit ins Gebet. So begann er Gottes Ruf zu hören: "Ich vertraue dir die Lehrlinge an!"

Schritt für Schritt mit großer Zähigkeit und Entschiedenheit begann sein Ringen um die jungen, gefährdeten Seelen, um die Lehrlinge. Am 15. Oktober 1882 gründete er mit einigen gläubigen

Schützt den Sonntag!

Pater Schwartz blieb sich treu und scheute nicht davor zurück, auch mutige Schritte zu wagen. Mit seinen Forderungen nach Ausbildungsplätzen für Jugendliche und nach einem arbeitsfreien Sonntag ist er bis in den Reichstag vorgedrungen. Er hinterlässt uns eine Botschaft: Unternehmt alles, was Euch möglich ist, um den Sonntag zu schützen! Zeigt, dass dieser Tag zu Recht arbeitsfrei bleiben muss, weil er als Tag des Herrn gefeiert wird! Helft vor allem den Jugendlichen, denen das Recht auf Arbeit vor-

enthalten wird!

Wer dafür sorgt, dass die Jugend von heute Brot hat, der trägt dazu bei, dass die Erwachsenen von morgen ihren Kindern Sinn vermitteln können. Ich weiß, dass es dafür keine einfachen Lösungen gibt. Deshalb wiederhole ich ein Wort, unter das der selige Pater Schwartz seine vielfältigen Bemühungen gestellt hat: „Wir müssen mehr beten.“

Papst Johannes Paul II.

Aus der Predigt anlässlich der Seligsprechung von P. Schwartz in Wien am 21. Juni 1998

Trotz aller Verhütungspropaganda kommt es auch heute immer wieder zu unerwarteter Schwangerschaft bei recht jungen Mädchen. Stellt sich die Frage: Muss das Paar dann auch unbedingt heiraten?

Eigentlich würde man denken, dass sich so eine Frage heute nicht mehr stellt: Die überall vermittelte Sexualerziehung (sie ist, nebenbei bemerkt, weniger Erziehung als Information, noch dazu eine irreführende), die Werbung für Verhütung bei Minderjährigen, die Allgegenwart des Kondomangebots – unternimmt man heute nicht alles, um „zufällige“ Schwangerschaften zu verhindern? Eben nicht – und es ist bedrückend festzustellen, mit welcher Unreife und Leichtfertigkeit, junge Leute ein Kind ins Leben rufen. Gleichzeitig muss man

zu entlassen scheint.“

Man muss zwei sehr unterschiedliche Situationen unterscheiden: Da ist der Fall der jungen Eltern, die vorhaben, später zu heiraten. Die Schwangerschaft wird da den vorgesehenen Zeitplan verändern oder einen Termin setzen, wo es noch keinen Zeitplan gibt. Aber eine Entscheidung lag vor bzw. man war am besten Weg dahin. Wird in einem solchen Fall kirchlich geheiratet, ist es wichtig, für eine wirklich gute christliche Ehevorbereitung zu sorgen. Wegen der besonderen Umstände darf man keineswegs darauf verzichten. Im Gegenteil: Da erst wird deutlich, dass noch viel zu geschehen hat, damit es zu einer Beziehung unter Erwachsenen kommt.

Leider gibt es auch Fälle, in denen hinter der „Beziehung“ kein oder kaum ein Engagement stand. Eine solche Liaison endet

Schwanger – müssen die beiden dann heiraten?

ihnen gratulieren und sie ermutigen, wenn sie bereit sind, zu den Folgen ihres riskanten Handelns zu stehen und es dem kleinen Wesen ermöglichen zu leben. Denn nur allzu oft versuchen die nächsten Angehörigen, sie davon abzuhalten.

Zugegeben, die jungen Eltern haben zweifellos einen Fehler gemacht, aber das Leben eines Kindes ist nie und nimmer ein Fehler. Es ist ein Geschenk Gottes.

Müssen nun aber die jungen Leute auch heiraten? In einem Brief stellt man mir die Frage sehr eindringlich: „In meinem Umfeld gab es mehrere ‚rasche‘ Eheschließungen. Jedes Mal wurde der Bursch gedrängt, die ‚Verantwortung zu übernehmen‘ (sprich das Mädchen zu heiraten) ohne die Möglichkeit, eine Alternative zu wählen. Das wirft die Frage auf, wie frei er noch ist. Sicher sollte er an der Erziehung des Kindes mitwirken, für dessen emotionale und materielle Bedürfnisse aufkommen, aber es ist nicht seine Pflicht, sich unauflöslich an die Mutter des Kindes zu binden. Das bekommt man allerdings kaum zu hören, obwohl es andererseits die Burschen recht einfach aus ihrer Verantwortung

meist nicht in einer Ehe, die auf einer „endgültigen und ausschließlichen Bindung“ beruht, sondern in einer Trennung. Wahrscheinlich waren nur Gefühle im Spiel, eine sinnliche Anziehung, eine Zuneigung ohne Perspektive, ein Moment der Schwäche in den risikoreichen und zweideutigen Situationen, in die man heute so leicht gerät.

Unter solchen Bedingungen ist es klar, dass die jungen Leute nicht heiraten sollten. Noch weniger darf man sie „verheiraten“. Das würde die Eheschließung zu einer Veranstaltung degradieren. Das Paar wäre mit großer Wahrscheinlichkeit dazu verurteilt, bald auseinanderzugehen oder resigniert und verbittert nebeneinander dahinzuleben.

Schließt man eine solche Ehe in der Kirche, wird wegen fehlender Einwilligung später wohl deren Nichtigkeit festzustellen sein. In so einem Fall geht es vor allem darum, für das Baby zu sorgen – und für die eigene Person. Dann wird man ja sehen, ob in ein oder zwei Jahren noch immer von Ehe die Rede ist.

Alain Bandelier

Aus: Famille Chrétienne v. 11.-17.7.09

Im Süden von Moskau gibt es den Schreckensort Butowski Polygon. In der Stalinzeit wurden dort viele tausende Menschen erschossen und in Massengräbern beigesetzt. Von August 1937 bis Oktober 1938 wurden dort in nur einem Jahr über 20.000 Menschen hingerichtet und verscharrt.

An diesem Ort des Grauens in den Wäldern südlich von Moskau steht nun eine große orthodoxe Gedenk- und Sühnekirche, wo man für die Opfer betet. Die meisten von ihnen waren ganz einfache Arbeiter im Alter von 14 bis 82 Jahren. Ungefähr 1.000 der Hingerichteten waren orthodoxe Bischöfe, Priester, Ordensleute, die als mutige Bekenner und treue Märtyrer für ihren Glauben starben. Ebenso fanden unsere katholischen Priester und Gläubigen hier den Tod.

Die orthodoxe Kirche hat viele Gedenktafeln mit den Namen, Titeln und Lebensdaten der orthodoxen Märtyrer aufgestellt, so dass es nicht nur bei einem anonymen Gedenken und Gebet bleibt. Mit einem russischen Priester bin ich still betend über die Gräberfelder gegangen; es übersteigt alle Verstandes- und Seelenkraft, sich vorzustellen, was sich hier abgespielt haben mag. Und wir haben gebetet, dass das Blut der Märtyrer der Same für neue Christen sein möge, dass Gott das stille Gebet und geduldige Ertragen so vieler um des Glaubens willen zum Segen werden lassen möge für die Menschen und die Kirche Russlands.

Am eindrucksvollsten war für mich der Besuch im Donskoi-Kloster, das von den Kommunisten aufgelöst wurde und wo man Patriarch Tichon unter Arrest gestellt hatte. Ein orthodoxer Mönch nahm sich zwei Stunden für mich Zeit, um mir alles zu zeigen und zu erklären.

Das Donskoi-Kloster im Osten von Moskau ist älter als 850 Jahre und wurde berühmt, als man eine Ikone der Gottesmutter beim Ansturm der Tataren auf Moskau (1380) hierher brachte und unter Fürst Dimitri Donskoi die Stadt vor Besetzung und Plünderung gerettet werden konnte. Auf dem Klostergelände befindet sich neben vielen anderen Gräbern auch die letzte Ruhestätte von Alexander Solschenizyn.

Besuch an Gedächtnisort
Gesiegt h



Das Donskoi in Moskau

Im Jahre 1917 wurde Tichon (1865 -1925) aus drei Kandidaten zum Patriarchen gewählt, eine kleine unscheinbare Person aus ganz einfachen Verhältnissen mit einer großen geistlichen Tiefe.

Schon gleich nach der Wahl zum Patriarchen begann die Christenverfolgung: Schließung und Zerstörung von Kirchen und Klöstern; Verhaftung, Hinrich-

... still betend über die Gräberfelder gegangen

tung oder Verbannung von Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und einfachen Gläubigen. Lenins Devise lautete: so viele Priester wie nur möglich erschießen!

Irgendwo las ich eine offizielle Schätzung: in den Jahren der Diktatur wurden ca. 600 Bischöfe, 40.000 Priester, 120.000 Mönche und ungezählte Gläubige wegen ihrer Treue zu Christus umgebracht. Die atheistische Propaganda wollte mit Terror eine Ge-

Stätten der Orthodoxen Kirche Russlands

Aben die Märtyrer

Von Michael Theuerl



segnend grüßte. Der Zugang zum Hof war nicht möglich, denn Tag und Nacht saßen zwei Tschekisten (Geheimpolizei) vor der Tür. Im Eingangsbereich der Wohnung gibt es noch einen kleinen Raum für den treuen Diener Jakob, den einzigen Vertrauten des Patriarchen, dessen Familie im Parterre wohnte. Für ein halbes Jahr holte man Tichon in die berüchtigten KGB-Keller, wo

Am Grab des Patriarchen geschahen viele Wunder

viele hingerichtet wurden; danach brachte man ihn als alten, gebrochenen Mann zurück, der nun manches unterschrieb, was nicht zum ihm passte.

Das furchtbare Leiden des Patriarchen wurde noch vergrößert durch eine Kirchenspaltung in den eigenen Reihen; es bildete sich eine Gruppe von Reform-Orthodoxen, die sogenannten Erneuerer, die eine Modernisierung der Kirche wollten, eine Anpassung an die neue Zeit. Diese Erneuerer versuchten mit dem Staat zusammenzuarbeiten, erhofften und bekamen auch Vorteile in der Auseinandersetzung mit der Patriarchatskirche; aber letztendlich half ihnen weder die Anpassung an den Staat noch an die neue Zeit: nach 1935 wurden unter Stalin alle ausgerottet.

Eines Tages zog man alle Geheimpolitisten vom Gelände ab; sogar die beiden Tschekisten vor der Tür des Patriarchen waren verschwunden – irgend etwas würde passieren. Gegen alle Gewohnheit blieb der treue Diener Jakob an diesem Abend länger beim Patriarchen. Als es dunkel war, stürmten Unbekannte die Treppe hinauf und verlangten drohend Einlass – und erschossen im Dunkeln den treuen Diener in der Meinung, es sei der Patriarch. Dieser Vorfall ist im Torbogen am Eingang zum Kloster eindrucksvoll abgebildet.

Jakob bekam ein Begräbnis auf

dem Klostergelände; den Patriarchen schaffte man in ein Krankenhaus, wo er einige Zeit später nach einer Spritze im Alter von 59 Jahren starb – sein Kreuzweg war zu Ende. Die Behörden ordneten die Beisetzung auf dem ehemaligen Klostergelände in einer der Kapellen unter dem Fußboden an. Eine Frau erzählte mir, dass viele auf das Gelände kamen, in die Nähe des Patriarchen, der die Menschen tröstete und Wunder wirkte.

Nach der Wende fand man den Sarg wieder und legte den inzwischen heiliggesprochenen Patriarchen Tichon in einen kostbaren Sarg in der Hauptkirche, wo nun viele Pilger und Beter zur Verehrung kommen. Das Obergewand des Patriarchen aus dem Sarg, das Kreuz und die Heilige Schrift, die der Tote in den Händen hielt, sind nun zur Verehrung in seinen Zimmern ausgestellt.

Der heilige Patriarch Tichon ist ein großes Vorbild für die Gläubigen, ein himmlischer Fürsprecher und ein eindrucksvolles Zeichen der Hoffnung, dass die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen können, weil sie Gottes Werk ist. Was hatte der Patriarch nicht alles leiden müssen – rein menschlich gesehen, gab es keine Hoffnung, dass der Glaube überleben könnte unter dem roten Terror; in seiner Verzweiflung blieb dem Patriarchen nichts anderes übrig, als betend, leidend, aufopfernd seine geliebte Kirche dem Herrn in die Hände zu legen, Ihm alles anzuvertrauen ohne irgendein sichtbares Zeichen der Hoffnung.

Und heute sieht man, wie mächtig Gott ist, eine völlig ausweglose Situation zu wenden. Das konnte niemand ahnen. So bleibt uns das Vorbild des hl. Patriarchen Tichon auch heute: nicht der Versuchung der Anpassung an die Staatsmacht oder an die neue Zeit erliegen, in Treue und Liebe zur Kirche für Christus leben, kämpfen und leiden, Ihm im Beten und Aufopfern alles in die Hände legen in dem gläubigen Vertrauen, dass Er auch in menschlich und kirchlich aussichtslosen Situationen immer der göttliche Sieger bleibt in Zeit und Ewigkeit.

Der Autor ist Pfarrer der Katholischen Pfarrgemeinde in Teltow in Brandenburg

Ankündigungen

Film & Vortrag:

Die Wahrheit über die Abtreibung Ungeborener und Heilungsmöglichkeiten

Zeit: 21. und 22. Februar jeweils von 16 bis 18 Uhr

Ort: Schloss Hetzendorf, Mariensaal, Hetzendorferstr. 79, A-1120 Wien

Zeit mit sich und Gott

Ein Angebot, sich aus der Hektik des Alltags in die Stille zurückzuziehen, um bei sich selbst und bei Gott anzukommen. Referenten: Ehepaar Seiß

Zeit: 24. Februar ab 9 Uhr 30

Ort: Kolleg St. Josef, Gyllenstormstr. 8, A-5020 Salzburg

Anmeldung: 0662 6234 1711, kolleg-st.josef@cpps.de

Vortrag

Zum Thema „Das Grabtuch von Turin“ hält Mag. Gertrud Wally einen Vortrag

Zeit: 4. März, 15 Uhr

Ort: Theresiensaal des Klosters der Karmeliten, Silbergasse 35, A-1190 Wien

Exerzitien

„Jesus heilt – auch heute“: Exerzitien mit P. James Manjackal

Zeit: 6. bis 8. Februar jeweils ab 9 Uhr 30

Ort: Admiral Dome, Gutheil Schoder Gasse 9, A-1100 Wien

Anmeldung: dkd@live.at, 0676 9718058

Glaubensseminar

Seminar mit mit Pfr. Ciril Cos aus Slowenien

Zeit: 6. bis 8. März

Ort: Kirchplatz 2, D-84149 Velden a.d. Vils

Info&Anmeldung:

andreas_hell@yahoo.com oder: 0049 177 1400340

Besinnungstag

„Wege zu einem frohen Glauben“ ist das Thema eines Besinnungstages mit P. Karl Wallner OCist. Der Einkehrtag endet mit einer Heiligen Messe in der Pfarrkirche um 18 Uhr

Zeit: 7. März

Ort: Aula der Volksschule in A-8401 Kalsdort bei Graz

sellschaft ohne Gott errichten.

Der Patriarch wurde im schon aufgelösten Donskoi-Kloster unter Arrest gestellt. Es war für mich sehr bewegend, mit dem orthodoxen Mönch die Treppe nach oben zu steigen und in den zwei kleinen Zimmern zu verweilen, wo der ohnmächtige Hirte all die Jahre furchtbar gelitten hatte: ein kleines Schlafzimmer und ein etwas größeres Wohnzimmer mit einem großen Tisch, an dem er immer „Dialoggespräche“ mit der atheistischen Staatsmacht führen musste, die ihn zwingen wollte, Unterschriften zu geben zur Schließung und Auflösung von Bistümern, Kirchen und Klöstern, zur Absetzung von Bischöfen, Äbten, Priestern, Loyalitätserklärungen gegenüber den Christenhassern...

Durch eine Tür konnte der Patriarch über das Dach zu einem Turm gelangen und in einiger Höhe am Gitter entlang um diesen Turm spazieren gehen, wo er von den Leuten an der Klostermauer gesehen wurde und stumm

In der Evolutionsbiologie gilt weiterhin: Evolution erfolgt ohne jede Lenkung, also ohne Ziel, Plan und Geist. Die Naturalisten behaupten nach wie vor, die Entstehung des Lebens von der Amöbe bis zum Menschen sei ein rein materialistisch-mechanistischer Vorgang – eine unbewiesene Behauptung. Alle Miller-Experimente – sie verfolgen die Absicht, Leben im Labor künstlich zu erzeugen – sind bisher gescheitert.

Ein Expertenteam unterschiedlichster Fachrichtungen (Biologie, Chemie, Mathematik, Technik, Philosophie, Theologie) – fast alle auch Theologen – hat neue wissenschaftliche Fakten gesammelt, die den Naturalismus in der Evolutionstheorie widerlegen.

Zum Beispiel hat Simon Conway Morris, Professor für evolutionäre Paläobiologie an der Universität Cambridge, erkannt, dass die Hypothesen der derzeitigen Evolutionstheorie den Ergebnissen seiner Forschungen auf dem Gebiet der biologischen Konvergenz widersprechen.

Konvergenz bedeutet hier, dass bauplanähnliche Strukturen zwei- oder mehrfach unabhängig aus unterschiedlichen Ausgangsstrukturen entstanden sein sollen. Ein Beispiel dafür sind die Flossen der Wale, die zwar gleiche Funktion und ähnliche Form wie die der Fische haben, aber stammesgeschichtlich aus den Gliedmaßen ehemals landlebender Säugetiere entstanden sein sollen. Morris meint, dass in der derzeit gültigen Evolutionstheorie etwas Grundsätzliches fehlt. Dieses Fehlende wurde in der Studie als die Wirkung des Geistes identifiziert.

Damit besteht nach wie vor ein Spannungsfeld zwischen der mechanistischen Mainstream-Biologie, die nur materielle Regulative zulässt, und der neueren „prozessphilosophischen“ System/Umwelt-Biologie. Die „Prozessphilosophie“ wurde vom britischen Philosophen und Mathematiker Alfred North Whitehead begründet und befasst sich mit den Wechselwirkungen von Organismen und ihrer Umwelt, die auch Wirkungen des Geistes einbezieht.

Bei der Auswertung von Ergebnissen der Evolutionsfor-

schung durch die Evolutionsbiologen fallen besonders erkenntnistheoretische und mathematische Fehler auf. Nach dem österreichischen Philosophen Leo Gabriel betreffen diese Fehler hauptsächlich Mehr- und Eindeutigkeit, logische Grundsätze und logische Deformationen sowie fehlendes Wissen in der Theorie des Zufalls (Stochastik).

Die Sprachen- und Begriffsverwirrung beginnt bereits beim Begriff Evolution. Was ist Evolution? Stimmig bemerkt der Philosoph Marian Christoph Gruber, dass der Mensch zum Zaublerlehrling der Evolution geworden ist. Als eines der vielen Beispiele nennt er das Problem, dass für einen wissenschaftlich redlichen Evolutionsforscher der evolutive Zusammenhang zwischen früheren und späteren Naturformen nie ein streng ursächlicher, sondern ein erfahrungsgemäß festgestellter bleibt.

Beispielsweise ist die Existenz einer bestimmten Algenart und einer ihr zugeordneten Urform nicht ursächlich zu sehen sondern bedingt: Weil es diese Urform der Alge gab, ist es möglich, dass sich die aktuelle Art bildete. Gruber kritisiert viele weitere unzulässige Vereinfachungen durch die Biologen.

Das Expertenteam hat neue Forschungsergebnisse einge-

Fehlendes Wissen in der Theorie des Zufalls

bracht und zeigt, dass die Materie als einseitige und damit unvollständige (monomodale) Wirklichkeit des Seins nicht ausreicht, um Leben zu erklären. Dazu ist vielmehr die Dualität des Seins in Form von Materie und Geist erforderlich. Es braucht einen Paradigmenwechsel in der Biologie.

Der Mangel an Begriffszuordnung, der Paradigmenstreit und das Fehlen stochastischen Fachwissens sind bei der Erklärung des Lebens durch die Biologie unüberbrückbare wissenschaft-

liche Hindernisse und müssten endlich behoben werden.

Die Informationstheorie hat unbeabsichtigt bewiesen, dass Leben mit Geist zu tun hat. Diese Theorie hat nämlich klargestellt, dass Information aus einer materiellen Form und einem geistigen Inhalt besteht, also eine komplexe Wirklichkeit ist. Der Informationsträger, z.B. die DNS ist die materielle Form, während der geistige Inhalt durch die Anordnung ihrer inneren Molekülbausteine festgelegt ist.

Die Biologie hat erkannt, dass genetische und epigenetische Informationen für das Leben eine unverzichtbare Existenzgrundlage bilden. Wenn Leben mit Information und Information mit Geist zu tun hat, muss logischerweise Leben mit Geist zu tun haben. Leben ist eine Wechselwirkung von Materie und Geist. Daher steht die Biologie mit ihrer geistlosen Evolution auf verlorenem Posten.

Da Leben ohne Geist nach dem Gesagten prinzipiell nicht möglich ist, bleiben viele Fragen bezüglich der Biologie des Lebens offen, insbesondere Fragen, die Ursprung und Zweckbestimmung des Lebens betreffen. Sie werden durch die Standardantwort „Evolution ist eben eine Tatsache“ von den Evolutionisten dogmatisch vor Kritik geschützt.

Die Biologie gilt als Naturwissenschaft. Sie kann sich daher wegen der ihr eigenen Denk- und Arbeitsweise nicht mit dem Geist beschäftigen. Eine prozessphilosophische System/Umwelt-Theorie zeigt aber, dass ideelle Regulative in Lebensprozessen unverzichtbar sind. Die Gesetze des Geistes spielen beim Phäno-

men Leben eine entscheidende Rolle und daher ist ein Paradigmenwechsel (Wechsel der Denkweise) zur Duomodalität des Seins unbedingt nötig.

Der Polymerchemiker Bruno Vollmert hält die Entstehung der menschlichen DNS als kettenförmiges Riesenmolekül mit aufeinander bezogenen Trägern der Er-

binformation (kooperativen Genen) aus Sicht der Polymerchemie mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit für unmöglich. Nicht einmal eine Amöbe, das einfachste einzellige Lebewesen könnte so entstehen. Das wissen auch die Mainstream-Biologen.

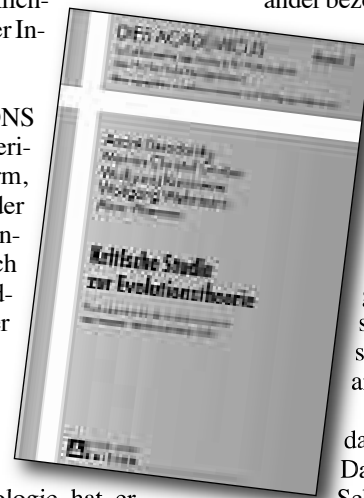
Im Buch wird gezeigt, dass das von Darwin bis Dawkins verwendete Schutzargument des Gradualismus durch das Ergodentheorem widerlegt wird. Der Gradualismus meint, die Evolution entstehe durch stetige Anhäufung geringer Veränderungen ohne Stillstand über eine Zeitspanne von vielen Generationen.

Das Ergodentheorem besagt, dass sich physikalische Systeme in der Regel zufällig – als „molekulares Chaos“ – verhalten. Wirken Zufallsgrößen auf dieses System ein, lassen sich daraus Mittelwerte über lange Zeiträume hinweg („Zeitmittel“) oder Kurzzeit-Mittelwerte über verschiedene Systemzustände („Scharmittel“) bestimmen. Dem Ergodentheorem entsprechend streben Schar- und Zeitmittelwert bei größer werdenden Messserien dem gleichen Wert zu.

In der biologischen Fachliteratur kommt der Begriff Pseudozufall nicht vor, der in der technischen Systemtheorie gezielt verwendet wird. Pseudozufall meint die scheinbar zufällige Abfolge von Messwerten, die aber durch eine Vorschrift erzeugt wird. Echte Zufallsereignisse kann man von Pseudozufallsereignissen in der Biologie nicht unter-

Über Widersprüche in der Evolutionstheorie

Der Geist ist es, der lebend



ig macht

scheiden. Hinter Pseudozufall stehen aber Ziel, Plan und Geist, z.B. ein Schöpfergeist, also hat die Bibel doch recht.

Anhand der Arbeiten des österreichischen Mathematikers Kurt Gödel und der Reflexion des italienischen Philosophen Sergio Galvan wird gezeigt, dass es mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit eine absolute Wahrheit und Gott gibt, der die Wahrheit ist. Dabei erkennt man eine Analogie zwischen den ontologischen Gesetzen des Geistes, wie sie in der Bibel stehen,

Genetischer Code: zu genial, um zufällig zu sein

und den Regeln, die in der Technik für die Informations- und Energietechnik verwendet werden.

Der genetische Code ist derart genial, dass eine Entstehung infolge Selektion bzw. auf Basis des Zufalls unmöglich erscheint.

Der Theologe und Mathematiker André Derndarsky zeigt anhand vieler Beispiele, dass die praktische Vernunft ausreicht, um zu erkennen, dass bei der Entstehung des Kosmos und des Lebens ein Schöpfungsakt wesentlich plausibler ist als die Entstehung durch Zufall (Jacques Monod). Der Biologe und Theologe Alois Wimmer weist auf Fälschungen in der Beweisführung beim biogenetischen Grundgesetz von Ernst Haeckel hin und erklärt die Komplexität des fetalen Kreislaufes des Kindes und seiner extrem komplizierten Umstellung bei der Geburt.

Das Expertenteam zeigt in diesem Buch auf, dass die Evolutionstheorie in der heutigen Form nicht redlich aufrechterhalten werden kann.

Wolfgang Kammerer & Wolfgang Wehrmann

KRITISCHE STUDIE ZUR EVOLUTIONSTHEORIE. Von André Derndarsky, Marian Ch. Gruber, Wolfgang Kammerer. Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften 2014, 239 Seiten, 5 Euro. Bestellung unter: seckaulh@yahoo.de

Der hl. Papst Johannes XXIII. schrieb als junger Priester während seiner Exerzitien: „Unser Professor für Kirchengeschichte gab uns gestern einen ausgezeichneten Rat, der ganz auf mich zugeschnitten ist: Lest wenig, lest wenig, aber gut...“

Wir erleben heute eine unaufhaltbare Flut an Büchern, Schriften, Bildern, die über alle Ufer tritt. Und kaum mehr ein Mensch kommt dazu, ein Buch zu lesen - es vor allem gut zu lesen. Und doch waren es in früheren Zeiten gerade Bücher, ganz bestimmte Bücher, die Menschen ein Leben lang auf ihrem Weg begleitet und viele zur Höhe der Tugend und der Heiligkeit geführt haben (Nachfolge Christi, Philothea, Bekenntnisse des hl. Augustinus, Philokalie u.a.).

Wer heute nicht wieder lernt, ein Buch zu lesen, „wenig, aber gut“ zu lesen und nicht die Kraft aufbringt, sich immer wieder in seine eigene, innere Wüste zurückzuziehen, um im Wort Gottes und Seiner Heiligen dem



aber werde die Flammen hineinlegen ist ein Buch für unsere Zeit und für eine solche persönliche Wüste. Es sind Tagebuchaufzeichnungen der hl. Maria Bernarda Bütler.

Im Laufe ihres Lebens wurden ihr zahlreiche geistige Erlebnisse und die besondere Nähe von Heiligen und ihrem heiligen Engel zuteil. Der Herr forderte sie wiederholt zum Schreiben auf: „Ich

Aus dem Tagebuch der Hl. Bernarda

Nimm und schreibe!

Ewigen zu begegnen, wird dem reißenden Strom der Reden, der News und Bilder nicht standhalten können.

Das Buch *Nimm und schreibe!* Ich

habe dich bestimmt, dass du meinen Armen, Kleinen, Demütigen und Einfältigen Meine Worte kundtust. „Ein Buch, ein ganz besonderes Buch, das uns heute, wo viele Christen bis auf die Fundamente erschüttert sind, einen sicheren Stand geben will und uns einen bewährten Weg zur Heiligkeit weisen möchte.“

Diese Tagebuchaufzeichnungen wurden von mir für einen breiteren Leserkreis aufbereitet. Sie vermitteln auch das Portrait einer außergewöhnlichen Frau der Kirche und wollen die Leser in ihr heroisches Ringen im Glauben und in der Liebe einbeziehen.

Urs Keusch

NIMM UND SCHREIBE! ICH ABER WERDE DIE FLAMMEN HINEINLEGEN. Christiana-Verlag, 385 Seiten, 10 Euro. Schweizer Leser können das Buch für 15 Fr. beziehen bei: Orgeltöne Maria Bernarda, c/o Maria Odermatt, Hauptstrasse 89 K, 7421 Summaprada, Tel. 081 330 75 60, maria-odermatt@bluewin.ch

Erschreckt blickt Europa auf das Geschehen im Vorderen Orient und die ermüdete Christenheit des alten Kontinents nimmt das Geschehen resigniert zur Kenntnis. Aber es gibt Christen, darunter viele evangelikale, die ihren missionarischen Auftrag ernstnehmen und nicht davor zurückschrecken, Jesus Christus auch unter Muslimen zu bezeugen. Zwei von diesen, Tom Doyle und Greg Webster berichten von den Wundern der Bekehrung, die heute in den Ländern des Islam stattfinden.

Man könnte fast sagen, der Herr Jesus habe die Sache selbst in die Hand genommen. Denn viele Muslime berichten von Träumen, in denen Jesus den Betroffenen eine tiefe Sehnsucht nach einer lebendigen Beziehung mit dem Mensch gewordenen Gott ins Herz legt. Spannend erzählen die Autoren *In Träume und Visionen* von vielen solchen Begegnungen in den verschiedensten Ländern.

Da ist etwa Aischa, die sich erschrocken im Zelt aufsetzt:

Träume und Visionen

„Wollte da jemand mit einem Messer ihre Zeltplane aufschneiden? Doch was sie dann sah, war noch schockierender:

Über ihr stand ein Mann in einem strahlend weißen Gewand... Er hob seine Hand wie zu einem Gruß... Das Licht vom Gewand des Fremden schien in sie hineinzufließen. Er strahlte eine überirdische Wärme aus. Sie wusste sofort: Dieser Mann liebt mich! Und im nächsten Augenblick wusste sie, wer es war: Jesus stand in ihrem Zelt...“

Nach einer solchen Begegnung setzt die Suche nach Wegen, Jesus besser kennenzulernen, ein. Durch Lesen in der Heiligen Schrift – aber wie kommt man zu



diesem Buch, wenn es nicht mutige Christen unter die Leute bringen? – wird das falsche Jesus-Bild aus dem Koran zurechtgerückt. Da die Abkehr vom Islam zumindest Achtung, meist

aber Tod bedeutet, eröffnet sich für die Bekehrten ein gefährliches Leben als Christ im Untergrund: in heimlichen Gottesdiensten, Bibel- und Gebetsrunden.

Ermutigende und aufrüttelnde Erzählungen. Denn das Zeugnis der bekehrten Muslime ruft uns europäischen Christen in Erinnerung, dass es bei der Nachfolge Christi um Leben und Tod geht.

Christof Gaspari

TRÄUME UND VISIONEN – WIE MUSLIME HEUTE JESUS ERFAHREN. Von Tom Doyle u. Greg Webster. Brunnen Vlg. 240 Seiten, 11,99 Euro.



Stift Melk: eines der vielen Klöster im „Klösterreich“

Papst Franziskus hat ein „Jahr der Orden“ ausgerufen. Es dauert bis zum 2. Februar 2016. Ein Anlass, sich Gedanken über das Ordensleben zu machen, besonders in Österreich, das auch als „Klösterreich“ bezeichnet wird: reich an

eindrucksvollen Stiften, Klöstern, Abteien, die nicht nur das kirchliche Leben des Landes, sondern auch das Landschaftsbild prägen. Eindrucksvoll, keine Frage. Aber wie lebendig ist das Ordensleben hierzulande und in Europa?

2015 – Das Jahr der Orden: Wie Gott in S

Faszinierend – au

Da gibt es einerseits das Bild von „Prachtbauten, durch deren Gänge alternde Mönche oder Nonnen schlurften, höchstens noch als Kulturerbe von Touristenmassen besucht“, wie mir eine Ordensschwester schreibt. Wo Ordensmitglieder überhaupt noch als solche erkennbar in Erscheinung treten, „haben sie graue Haare und faltige Gesichter. Wenn sie jung sind, kommen sie aus anderen Ländern.“ Viele Zeitgenossen haben daher den Eindruck, in Europa läge das Ordensleben in den letzten Zügen.

Sicher, das ist eine besorgniserregende Facette des Themas. Aber da gibt es andererseits Gemeinschaften, die auch in unse-

ren Ländern eine starke Anziehungskraft auf junge Leute ausüben. Und damit sind nicht nur die in den letzten Jahrzehnten neu gegründeten Orden gemeint oder das Zisterzienserstift Heiligenkreuz, das aus allen Nähten platzt.

Ein ganz Gott geweihtes Leben zu führen, bleibt nun einmal ein über die Zeiten hinweg attraktives Lebensmodell für Menschen, die dem lebendigen Gott begegnet sind. Dazu schreibt die oben zitierte Schwester: „Solange es Gott gibt – und Er ist ewig –, solange Gott liebt – und das ist Sein Leben –, solange Menschen im Glauben die persönliche Liebe dieses Gottes zu ihnen im Glauben erfahren

Mir wird immer mehr bewusst, welch großes Geschenk es ist, wenn man schon von Kindheit an im christlichen Glauben erzogen wird. Gemeinsam mit meinen acht Geschwistern durfte ich eine glückliche Kindheit und Jugend im schönen Allgäu verbringen. Als meine älteste Schwester dann 2005 in ein Kloster eintrat, stellte ich mir öfter die Frage, ob das nicht auch mein Weg sein könnte. Nach meiner Ausbildung zur Krankenschwester arbeitete ich noch weitere Jahre in meinem Traumberuf, wo ich für andere *da sein* konnte.

Mehr und mehr wuchs die Sehnsucht in mir, mein Leben ganz Gott zu weihen. Zugleich konnte ich mir auch vorstellen, eine Familie zu gründen. Aber im Tiefsten wusste ich, dass nur das, was Gott will, mein Glück bedeutet. Und so begann ich, im Gebet nach seinem Willen zu fragen. Ebenso vertraute ich mein Leben ganz Maria an, die mich von da an auch sichtbar führte.

Im Februar 2012 wechselte ich meine Arbeitsstelle und zog nach München. Obwohl ich mich dort sehr wohl fühlte und auch ein Stück „Heimat“ fand, spürte ich, dass das nicht alles war. Immer wieder überkam mich eine „innere Unruhe“. Ich nahm mir vor,

täglich die heilige Messe zu besuchen und feste Zeiten des Gebetes zu halten. Bei diesen Gelegenheiten stellte ich Jesus oft die Frage: „Wo willst Du, dass ich Dir diene?“

Im September 2013 geschah etwas, was ich nie vergessen werde. Es war während einer eucharistischen Anbetung. Ich weilte vor dem Allerheiligsten und lauschte den Liedern im Hintergrund. Plötzlich kniete sich eine Frau mittleren Alters neben mich, legte ihren Arm auf meine Schulter und sagte: „Jesus ruft dich! Folge Ihm! Er wartet schon

Eine glückliche Kindheit in einer großen Familie

so lange! Brich auf!“ Diese Worte trafen mich ins Innerste. Ich war bereit, sofort mein „Ja“ zu geben, und augenblicklich erfüllten mich ein tiefer Friede und eine innere Ruhe. Von diesem Zeitpunkt an war ich bereit, alles Liebgezwonnene aufzugeben und

Ruf zu den Schulschwestern in Auerbach

„Jesus wartet schon so lange!“

dorthin zu gehen, wo Jesus mich haben will. Es sollte aber noch ein paar Monate dauern, bis ich den Ort fand.

Nach einer Zeit des scheinbar erfolglosen „Suchens“, empfahl mir mein Bruder, der von meiner Lage wusste, die Schulschwestern in Auerbach: „Schau dir das einmal an! Ich glaube, das wäre etwas für dich!“ Ehrlich gesagt, wollte ich nicht auf meinen Bruder hören. Aber der liebe Gott ließ nicht locker. Eine Woche später erreichte mich ein Brief von einem Priester, der mir nur einmal kurz begegnet war. Ohne dass er mich kannte, war er von meiner Berufung überzeugt und schrieb Dinge, die er nicht wissen konnte. Ebenso lag dem Brief ein Informationsflyer über die Schulschwestern in Auerbach bei. Ich war sprachlos. Gottes Wege sind unglaublich.

Also machte ich mich im Februar 2014 auf nach Auerbach, um die Gemeinschaft der Schul-



Sr. M. Klarissa

schwwestern etwas näher anzuschauen. Von Tag zu Tag wurde mir klarer: Hier ist mein Platz. Ich war überwältigt. Hier fand ich alles, wonach ich mich sehnte: Schwestern, die ihr intensives Gebetsleben mit dem Apostolat

Seine Nachfolge ruft ich heute

und davon überwältigt sind, solange wird es auch das gottgeweihte Leben geben.“

Und sie verweist auf Charles de Foucauld, den ehemals glaubenslosen Lebemensch, der eine tiefe Bekehrung erlebt und mit Bezug auf diese Erfahrung festgestellt hat: „Von dem Augenblick an, als ich glaubte, dass Gott ist, konnte ich nicht anders als nur noch für Ihn leben.“

Eine ähnliche Erfahrung machen auch heute Menschen, die hellhörig für den Anruf Gottes geworden sind. Dass das Ordensleben auch heute seine Anziehungskraft nicht verloren hat, illustrieren die Zeugnisse auf den folgenden Seiten.

CG

verbinden, ebenso die besondere Verehrung der hl. Eucharistie, die tägliche eucharistische Anbetung.

Von Anfang an beeindruckten mich auch die Gastfreundschaft der Schwestern und der herzliche Umgang untereinander. Mit dieser Gewissheit im Herzen bat ich um Aufnahme ins Postulat.

„Von Tag zu Tag klarer: Hier ist mein Platz“

Einige Hürden mussten noch überwunden werden, bis ich schließlich ganz im Mutterhaus sein konnte. Die innere Sicherheit und die Freude im Herzen trugen mich durch diese Zeit.

So durfte ich nach dem sechsmonatigen Postulat gemeinsam mit S. M. Ancilla am 28. August 2014 das Noviziat beginnen. Ich bin überglücklich und dankbar für all die Führungen Gottes. Im Nachhinein kann ich sagen: Alles musste so sein. Gott nahe zu sein, das ist wirklich mein Glück. Das darf ich täglich erfahren.

Sr. M. Klarissa

Wer Näheres über die Schulschwestern in Auerbach erfahren möchte, findet Infos auf:
www.schulschwestern-auerbach.de

Wenn Gott dich auf einen Weg der Nachfolge ruft, drückt Er dir nie sofort eine fertige Landkarte mit eingezeichneter Route in die Hand. Er sagt am Anfang nicht viel mehr als: „Zieh weg aus deinem Land!“, so wie es der biblische Abraham zu hören bekam.

So ahnte auch ich im Herbst 1998, als ich von zu Hause in das Spätberufenenseminar „Canisiusheim“ im niederösterreichischen Horn aufbrach, nie und nimmer, dass ich einmal bei den Franziskanern landen sollte. Überhaupt lag das Ordensleben außerhalb meines Horizontes, wollte ich doch damals einfach nur „Priester werden“. Davor aber lag schon ein längeres, keineswegs immer „frommes“ Stück Lebensgeschichte:

Hineingeboren wurde ich in eine „ganz normale“, überhaupt nicht überdurchschnittlich religiöse Familie im oberösterreichischen Mühlviertel, nicht weit vom Dreiländereck Österreich-Tschechien-Deutschland. Mein Vater ist (mittlerweile pensionierter) Maurer, meine Mutter betreute früher fast ohne maschinelle Hilfen unsere winzige Landwirtschaft und ist Näherin in Heimarbeit. Ich habe eine um 1 ½ Jahre jüngere Schwester, eine gelernte Textilverkäuferin und Fußpflegerin, die verheiratet ist und mittlerweile drei Kinder hat. Am Sonntag gingen wir mit der Mutter wie selbstverständlich in die Kirche – der Vater hatte irgendwann mit diesem „Brauch“ aufgehört. Aber zu Hause brachten uns nur äußerst selten schwere, nächtliche Sommergewitter zum Beten, wenn die Mutter mit uns Kindern allein zu Hause war, weil der Vater von Montag bis Freitag auf seinem Arbeitsplatz im fernen Linz weilte. Im Alter von zirka 16 Jahren fragte ich mich immer öfter, was ich sonntags eigentlich noch in der Kirche verloren hätte, wo doch ohnehin immer die gleichen Leute nur die selben eintönigen Lieder singen würden. Die Reste meines Kinderglaubens schwanden endgültig dahin.

Prägend war aus heutiger Sicht, dass meine Schwester und ich gut mit den Kindern einer Familie in unserem Dorf befreundet waren, in welcher der Glaube recht intensiv gelebt wurde. So

Gott klopfte bei einem Bauschlosser an

Wie aus mir ein Franziskaner wurde

kam es auch, dass meine Schwester eines Tages gemeinsam mit ihnen an einer christlichen Jugendfahrt zu verschiedenen Orten in Frankreich teilnahm. Ihre Motivation ergab sich dabei eindeutig aus der Gelegenheit zur „Reise in ein fernes Land“, nicht

zu tun, auch nicht mit langweiligem Religionsunterricht oder einem, der „schimpft“, wenn man nicht „brav“ ist, wie uns als Kinder manchmal gesagt worden war. Hier erlebte ich Gott als eine Person, als Jesus Christus, als ungeheuer faszinierendes „Du“, das mir zuhört und zu mir etwas sagen möchte. Das erweiterte und bereicherte meinen bisherigen Horizont ungemein.

Nach Hause zurückgekehrt, gründeten wir eine kleine Jugendgebetsgruppe, die bald wuchs und zu einem entscheidenden Freundeskreis wurde. Wir trafen uns am Sonntagabend; jedes Mal bereitete jemand anders die Gebetszeit vor und anschließend gingen wir meist Pizza-Essen oder Ähnliches. Neben diesem „Aufbruch“ im Glauben traten in jenem Alter für mich selbstverständlich auch andere „Neuentdeckungen“ auf: der erste Rausch, der Moped-Führerschein und damit in einer ländlichen Gegend endlich die Möglichkeit, an Samstagabenden die Discos zu frequentieren, erste, ernsthaftere Verliebtheiten und vieles mehr. Aber auch an meiner Lehrstelle – ich bin Bauschlosser – freute mich nach der ersten, sehr harten Zeit, dass ich immer mehr Verantwortung übernehmen durfte und sich auch Erfolgserlebnisse einstellen.

Doch das, was ich im Glauben entdecken durfte, war stark, und ich spürte immer mehr, dass ich es irgendwie weitergeben sollte. Die große Mehrzahl von Leuten meiner Altersgruppe hatte ja nie erfahren dürfen, was mir „zugefallen“ war. „Am besten könnte man den Glauben an Gott als Priester weitergeben“, dachte ich manchmal. Aber dem setzte ich in Gedanken immer blitzschnell verschiedene Einwände entgegen: „Das ist wirklich nichts für dich. Dafür bist du nicht fromm,

Fortsetzung auf Seite 24



Fr. Stefan Kitzmüller OFM

etwa aus dem Glauben. Doch die vielen Erlebnisse mit der Jugendgruppe, das gemeinsame Beten und Singen und das unterwegs Gehörte veränderten sie. Begeistert kam sie nach Hause zurück und besorgte als erstes eine Bibel – ein Buch, das es in unserem Haus bis dahin nicht gegeben hatte. „Was da drinnen steht, ist gar nicht so schlecht!“, meinte sie dazu. Obwohl ich in dieser Beziehung grundsätzlich eher kritisch war, nahm auch ich ein Jahr später an einer anderen Fahrt zum Jugendfestival in Medjugorje teil: Die Tausende junger, gläubiger Menschen aus der ganzen Welt, berührend gestaltete Hl. Messen, die abendliche Eucharistische Anbetung im Freien und meine erste Beichte nach der Firmung brachten etwas ganz Neues in mein Leben. Gott hatte hier nicht wie daheim mit ödem Brauchtum

Fortsetzung von Seite 23

nicht gescheit genug!“ Außerdem hatte ich mir schon Pläne für ein „ganz normales Leben“ zu rechtgelegt und war ziemlich verliebt in ein Mädchen aus der Gebetsgruppe.

Nach dem Bundesheer kehrte ich in meine Lehrfirma zurück, wo ich zunehmend in der Planung und Arbeitsvorbereitung eingesetzt wurde. Doch der „Gedanke“, Priester zu werden, „klopfte“ immer wieder, immer entschiedener bei mir an. Mit 23 Jahren setzte ich endlich den entscheidenden Schritt und begann, wie erwähnt, am Aufbaugymnasium Horn noch einmal die Schulbank zu drücken.

Erst dort lernte ich die Franziskaner kennen: An ihnen faszinierte mich vor allem die Kombination von glaubwürdiger Gottverbundenheit und bodenständigem Realitätssinn. Schrittweise lernte ich auch den Hl. Franziskus immer mehr zu schätzen. Im Matura-Jahr entschied ich mich dann, in diesen Orden, den ich am Beginn meiner Nachfolge gar nicht gekannt hatte, einzutreten.

Seit gut 10 Jahren versuche ich seither, in den Fußspuren des Franziskus Jesus nachzufolgen – und stelle immer mehr fest, wie weit ich von diesem Ideal entfernt bin. Andererseits wächst das Vertrauen und die Erfahrung, dass Gott, der einen auf diese

...hatte schon Pläne für ein ganz normales Leben

Fahrte „gelockt“ hat, nicht enttäuscht. Seit August 2014 bin ich im Kloster Maria Enzersdorf. Gemeinsam mit anderen Brüdern gestalten wir hier im Auftrag der Franziskanerprovinz einen Schwerpunkt der Seelsorge für junge Menschen, „La Verna“, benannt nach dem Ort, an dem der Hl. Franziskus die wohl tiefste Glaubenserfahrung gemacht hat, als er die Wundmale Christi empfing. Glaubens- und Gebetskurse, Hilfen in der Suche nach der je eigenen Berufung, Angebote für Verliebte, Pilger- und Ausflugsfahrten... werden wir nach und nach anbieten.

Bitte schenken Sie dem franziskanischen Projekt „La Verna“ Ihr Gebet.

Fr. Stefan Kitzmüller OFM

Die Kalasantiner, in Österreich vor 125 Jahren gegründet, erlebten in den letzten Jahrzehnten nach einer Krise einen neuen Aufschwung: Gespräch mit dem ehemaligen Ordensoberen über seine Berufung.

Wie sind Sie auf den Orden der Kalasantiner gestoßen?

P. GOTTFRIED GROBSTEINER: Ich bin ein gebürtiger Oberösterreicher, aus Waldhausen im Mühlviertel, habe neun Geschwister und bin der Zweitälteste. Wir waren eine normal-katholische Familie auf dem Land: Sonntagsgottesdienst, samstags haben wir Rosenkranz gebetet. Meine Eltern wollten, dass jeder einen Beruf erlernt. Ich wollte Koch oder Krankenpfleger werden. Da sich da keine Lehrstelle gefunden hat, kam ich mit 15 als Lehrling nach Wien in eine kleine Fabrik für Maschinen- und Gerätebau. Dann aber habe ich mir gedacht: Irgendetwas möchte ich dazulernen. So habe ich mich bei einer Abendschule angemeldet: eine HTL für Maschinenbau. Ich war also sehr beschäftigt. Gewohnt habe ich im Kolpingheim, in der Nähe des Ordens. In dieser Zeit hat mich der spätere P. Christian vor der Berufsschule angesprochen und mir die „Glaubensbriefe“ von Dr. Madinger angeboten. Beim Lesen dieser Briefe habe ich Feuer gefangen. Bei einem dieser Briefe gab es eine Einladung für die Sonntagabendmesse. Das hat mir gut gepasst, denn die Woche über habe ich gelernt, Samstag Abend bin ich in die Disco – und da passte diese Messe am Sonntag Abend gut.

Sie sind also auch in Wien in die Sonntagsmesse gegangen?

P. GOTTFRIED: Ja. Und diese Abendmesse hat mich überrascht: Die Kirche war gesteckt voll, rhythmische Lieder, lauter junge Leute und die haben nicht vorbereitete Fürbitten formuliert – etwas, was ich nicht konnte. Das hat mich beeindruckt. In die Gebetsgruppen während der Woche konnte ich nicht gehen, habe mich aber für die Angebote an den Wochenenden interessiert: Fußwallfahrten, Sommer- und Winterlager... Bei einem „Jünger-Seminar“ im Frühjahr gab es Lobpreis und Lebensü-

bergabe. Am Ende des Seminars war vorgesehen, dass man einen Vorsatz fasst und etwas, der Lebenssituation Angepasstes verspricht.

Und was war Ihr Vorsatz?

P. GOTTFRIED: Ich habe gesagt, ich sei schon mit Terminen eingedeckt und könne nichts zusätzlich versprechen. Da hat mir P. Christian vorgeschlagen, ich könnte Jesus ja mein Leben übergeben. Etwa: „Jesus, mach Du das Beste aus meinem Leben!“ Da habe ich mir gedacht: Eine zusätzliche Leistung ist nicht drin, aber das kann ich schon machen... Das Vertrauen, dass Jesus etwas aus meinem Leben machen kann, hatte ich ja. Mit zwei anderen, die neben mir gekniet sind, habe ich das dann bei der Abschlussmesse gesagt. In diesem Moment habe ich vor meinem geistigen Auge gesehen, wie eine alte Steinmauer umfällt – ich springe über den Steinhäufen drüber und vor mir liegt ein blühendes Land. Im gleichen Moment hatte ich die Intuition: In den Orden eintreten

Überall, nicht nur in den Medien wird Sex als Konsumgut banalisiert. Eltern und Erzieher stehen vor der Aufgabe, ihren Kindern die Schönheit der Liebe verständlich nahezubringen. Welche Herausforderung!

Die Unschuld besteht nicht darin, dass man noch von nichts eine Ahnung hat, sondern darin, dass man das Wahre, Gute und Schöne kennt; dass man davon geprägt und geformt ist, noch bevor man das Hässliche, die Lüge, die Gewalt der gesellschaftlichen Übel kennenlernt.

Unsere Kinder aber – obwohl sie noch Kinder sind – lernen, dass „to make love“ eine Technik des Körpers ist, die durchaus brutal, dafür aber gekonnt sein muss, dass Sex Lust bedeutet, dass man sich in der „Liebe“ schützen müsse, weil man dabei

und Priester werden.

Gleichzeitig beide Eindrücke?

P. GOTTFRIED: Ja. Ich hatte eine sehr große Freude und die totale Sicherheit. So ist es: Wenn ich 100 Prozent von meinem Leben

„Da habe ich begriffen: Gott ist stärker...“

will, muss ich diesen Weg gehen. Ich habe das dem Pater gesagt, der mir darauf geantwortet hat: „Mach zuerst einmal die Schule fertig. Wenn Du dann immer noch glaubst, dass das ein Ruf war, so komm.“ Ich hatte noch ein Jahr bis zur Matura – und es ist dabei geblieben. Zur Ehre Gottes muss ich sagen: Ich habe nie an meiner Berufung gezweifelt.

Von da an also ein ebener Weg?

P. GOTTFRIED: Einen Monat nach diesem Erlebnis hatte ich einen schweren Motorradunfall. Eigentlich hätte ich tot sein müssen: Ich bin mit 80 km/h gegen

Rückblick auf das Berufungserleben

„Vor mir ein blühendes Land“

Kampfansage an die Welt
Sagt euren Kindern über

Geschlechtskrankheiten erwischen kann und dass man Präservative oder andere Verhütungsmittel benutzen müsse, um Babys zu verhüten...

Sie glauben all das, weil man es so im Radio hört und an den Plakatwänden liest. Vor allem aber sehen sie es im Internet, in das sie über ihre Handys (aus Sicherheitsgründen hat man sie ihnen geschenkt!) oder via Computer daheim einsteigen...

Was sie aber nicht wissen, weil es ihnen niemand gesagt hat, ist, dass ihr Leib kostbar ist, weil er es uns ermöglicht, Liebe zum Ausdruck zu bringen; und

als Lehrling

des Land“

ein entgegenkommendes Auto gefahren, im Fußballdress, mit dem Kopf auf dem Asphalt aufgeschlagen... fast Genickbruch, aber nur eine Rippe gebrochen. Vier Tage ohne Bewusstsein. Als mir klar wurde, was da passiert war, habe ich begriffen: Gott ist stärker. Trotz des Unfalls habe ich die Matura mit Auszeichnung bestanden und bin eine Woche später ins Kloster eingezogen, 1982.

Was ist besonders schön am Ordensleben?

P. GOTTFRIED: Dass es so interessant ist, dass man Zeit für Jesus hat. In der Früh haben wir eine Stunde Anbetung. Dann die Aufgaben: so vielfältig, ebenso die Begegnungen mit den Menschen. Vor allem aber: Der Heilige Geist ist mein Ein und Alles.

Welche Rolle spielt für Sie die Gemeinschaft?

P. GOTTFRIED: Sie liegt mir sehr am Herzen, obwohl oft zu wenig Zeit für das gemeinschaftliche Leben bleibt. Wir wirken sehr stark nach außen und dann bleibt



P. Gottfried Großsteiner COP

zu wenig Zeit zum Austausch. Man muss sich immer wieder darum bemühen. Hier in der Pfarre Reindorf haben wir eine gut funktionierende Hausgemeinschaft: Wir kommen nicht nur zum Gebet, sondern auch zu den Mahlzeiten zusammen. Für diesen Austausch bin ich sehr dankbar.

Sie waren Ordensoberer. Können Sie uns etwas über den Ordensnachwuchs sagen?

P. GOTTFRIED: Da hat sich die Situation geändert. Früher wurde sehr viel Mission auf den

Straßen gemacht. Durch sie kamen damals relativ viele junge Menschen mit dem Orden in Kontakt und einige von diesen sind dann in den Orden eingetreten. Das geschieht heute viel seltener.

Machen Sie heute noch Straßenwerbung?

P. GOTTFRIED: Ja, schon auch, aber es ist schwieriger geworden. Man muss viel mehr Leute ansprechen, um überhaupt mit jemandem ins Gespräch zu kommen. Die Bereitschaft, sich in ein Gespräch einzulassen, war in den siebziger Jahren einfach größer. Ich habe jahrelang am Urban-Loritz-Platz

Werbung gemacht und musste feststellen: Die jungen Leute haben sich immer mehr vom Glauben entfernt. Jesus, die Bibel, das Vaterunser – all das ist kein Begriff mehr. Die Kluft ist sehr groß geworden. Unsere primäre Aufgabe ist es aber nicht, Ordensmitglieder zu werben, sondern Menschen zum Glauben an Jesus zu führen. Mit solchen Menschen kommen wir heute meist dadurch in Kontakt, dass Leute, die uns kennen, unsere Angebote weiterempfehlen.

Das Gespräch hat Christof Gaspari geführt.

an die rundum betriebene Irreführung

n Kindern die Wahrheit
r die Sexualität!

dass die Liebe das ist, was der Mensch am meisten im Leben braucht, viel mehr als Diplome oder Geld; und dass diese Liebe Leben zu schenken vermag, dass sie wahrhaft glücklich macht, wenn sie treu ist, und – Wunder über Wunder – uns keine Geschlechtskrankheiten einbringt, wenn sie treu ist.

Und noch bemerkenswerter: Die Jungen wissen nicht, dass der weibliche Körper, anders als der des Mannes, nicht ununterbrochen fruchtbar ist, dass also die Liebesumarmung nicht immer lebenspendend ist.

Wie brutal ist doch manchmal

das Reden unserer Kinder, wenn es um Fragen des Leibes und der Sexualität geht! Wie viel spöttisches Gerede, obszöne Gesten! Und dennoch: Man kann in ihnen das Staunen erwecken,

Man kann in ihnen das
Staunen erwecken...

wenn sie entdecken, dass die Bestimmung des Leibes die Liebe ist – und auch zuweilen Leben zu schenken, dass die Liebe Glückseligkeit bedeutet und nicht Gefahr der Ansteckung.

Dann kann sich im Kind ein Wandel vollziehen, es richtet sich im Sessel auf, sein Blick wird aufmerksam, es ahnt, dass es hier etwas Wunderbarem begegnet. Es begreift, dass die Schönheit des Leibes von dessen tiefster Sinngebung herrührt. Und die Enthüllung dieser Schönheit bedürfe eben der Intimität, die man weder voyeuristisch betrachten noch derb beschreiben dürfe.

Daher, liebe Eltern, behütet eure Kinder aus Liebe zu ihnen: Sagt ihnen die Wahrheit über die Sexualität und sorgt für eine wirksame Kontrolle über alle Computer.

Inès de Franclieu

Die Autorin hat das Buch „Dis, en vray c'est quoi l'amour?“ (Ed. de L'Émanuel) und hält Vorträge über Sexualerziehung. Ihr Beitrag ist ein Auszug aus „Famille Chrétienne“ v. 25.1.14

Ankündigungen

Sexualerziehung

„Erzähl mir von der Liebe“: Vortrag über die Sexualerziehung vom Kleinkindalter bis zur Vorpubertät mit Ehepaar Maria & Richard Büchsenmeister

Zeit: 28. Jänner, 19 Uhr

Ort: Pastoraler Dienst, Klostersgasse 15, St. Pölten

Info&Anmeldung: 02742 324 3339, a.hiesinger@kirche.at

Empfängnisregelung

„Natürliche Empfängnisregelung - mehr als eine Methode?“ Tag mit Elisabeth Rötzer

Zeit: 28. Februar ganztägig

Ort: Marienpfarre, Mariengasse 31, 8020 Graz,

Exerzitien

Durchatmen – Abstand gewinnen – Leib und Seele neu sammeln, Einzelexerzitien „Wähle das Leben“ mit Josef Six.

Zeit: 18. bis 22. Februar

Ort: Notburgaheim, Ebener Straße 86, A-6212 Maurach

Info: Tel 0043 5243 5948

Einkehrtag

Der Gebetskreis d. Heiligen Familie lädt zum Einkehrtag: „Gender – eine neue Ideologie zerstört die Familie“ mit P. Andreas Brandner ein.

Zeit: 21. März, 9 bis 17 Uhr

Ort: Pfarre Groß Siegharts
Anmeldung erforderlich: Fr. Stroher: 02847 2497

Kurse für Ehepaare

Für Paare, denen Familie und Ehe wichtig sind und die gemeinsame Auszeiten aus dem Alltag suchen. Babys und Kleinkinder sind beim Kurs willkommen, Kinderbetreuung wird angeboten.

Zeit: ab 31. Jänner

Ort: Wien/Schönstatt am Kahlenberg

Info&Anmeldung: Fam. Schiffel, 02163/2101.wien, akademie@schoenstatt.at

sowie ein 2. Kurs:

Zeit: ab 21. Februar 2015

Ort: St. Michael / Matriei am Brenner

Info&Anmeldung: Fam. Mathies, Tel: 05232 / 20 601, m.mathies@tsn.at

Homosexualität – ein Geschenk Gottes?

Der Apple-Chef Tim Cook berief sich auf den alten Spruch der amerikanischen Schwulenbewegung, demzufolge man als Homosexueller „proud to be gay“ zu sein habe. Aber Cook setzte noch eins drauf: Seine sexuelle Ausrichtung empfinde er als „eines der größten Geschenke, die Gott mir gemacht“ hat.

Die Welt v. 31.10.14

Von wegen Geschenk Gottes: Wie Gott dassieht, kann man in der Bibel nachlesen. In den meisten Medien wurde Cooks Äußerung dennoch bejubelt. In der Neuen Zürcher war allerdings Folgendes zu lesen:

Der Konzernchef von Apple, Tim Cook, hat am Donnerstag in einem von ihm verfassten Artikel in der Zeitschrift *Bloomberg Businessweek* erklärt, dass er homosexuell ist. Dieser Schritt mag aus Cooks persönlicher Perspektive nachvollziehbar sein. Aus einer professionellen Perspektive hingegen ist er ein Fehltritt: Es ist erstens ein Missbrauch von Macht und zeugt zweitens von Arroganz.

Hanna Henkel in NZZ v. 30.10.14

Was für ein Verstoß gegen die Einheitsmeinung! Der „Fehltritt“ war so schwerwiegend, dass eine Entschuldigung sofort nachgereicht wurde:

NZZ-Chefredakteur Markus Spillmann reagierte daraufhin heute mit einer Klarstellung. Er bedaure, dass der Artikel publiziert worden sei. „Die Kritik an diesem Schritt, wie immer sie begründet sein mag, zeugt (...) von mangelnder Toleranz und einem nach wie vor stigmatisierenden Umgang mit Schwulen und Lesben.“

FAZ 31.10.14

Zu immer mehr Themen vertreten die Leitmedien trotz der vielgepriesenen Redefreiheit eine Einheitsmeinung. Einheitslich ist auch die Reaktion von Medien und Politik auf die „Pegida“-Demonstrationen in Deutschland:

Alles gegen Pegida

Jede Woche werden es mehr, zuletzt kamen mehr als 17.000 Menschen: Die Pegida-Märsche in Dresden und anderswo beunruhigen auch die Bundesregie-

rung. Wie sehr das Deutschgetümel und die kaum verschleierte Fremdenfeindlichkeit die Kanzlerin umtreibt, zeigt ihre Neujahrsansprache. Ausführlich geht Angela Merkel dabei auf das Phänomen ein, findet deutliche Worte - ohne Pegida freilich beim Namen zu nennen. Doch es ist unschwer zu dechiffrieren, wen Merkel meint, wenn sie von „solchen Demonstrationen“ spricht, auf denen montags „Wir sind das Volk“ skandiert werde. Merkel wörtlich in ihrer Rede, die am Silvesterabend veröffentlicht werden soll: „Tatsächlich meinen sie: Ihr gehört nicht dazu - wegen eurer Hautfarbe oder eurer Religion.“ Vor allem in Dresden finden die Demonstrationen der Gruppe „Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“ (Pegida)

wöchentlich mehr Anhänger. Schon kurz nach dem Jahreswechsel soll der nächste Marsch stattfinden. Immer öfter finden sich Neonazis, Hooligans und NPD-Vertreter unter den Protestteilnehmern. Auch diese dürfte Merkel meinen, wenn sie sagt: „Zu oft sind Vorurteile, ist Kälte, ja, sogar Hass in deren Herzen!“

Der Spiegel online v. 31.12.14

Man muss kein Pegida-Fan sein, aber die Leute einfach abzukanzeln, ist zu billig. Wäre diese hartnäckig geäußerte Sorge tausender Bürger nicht ein Anlass zur Frage: Birgt die derzeitige Politik des wertfreien Gesellschaftsmanagements nicht die Gefahr großer sozialer Konflikte? Es ist nämlich nicht egal, woran Menschen glauben, was für sie im Leben wichtig ist. Daher gibt auch folgende Statistik zu denken:

Katholiken in Wien bald Minderheit

Religionen in Wien verändern sich: Vor allem der Trend zur Säkularisierung und Migration

Pressesplitter kommentiert

macht die noch in den 1970er-Jahren relativ homogen-christliche Glaubenslandschaft bunter. Blickt man statistisch in die Zukunft, wird in gut 30 Jahren nur noch ein Drittel der Bundeshauptstädter katholisch sein, der Anteil der Muslime wird sich mit dann 21 % hingegen beinahe verdoppeln. Das sind die Ergebnisse des Wirel-Projekts der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, das die Struktur der Religionszugehörigkeit und des Glaubens in Wien untersucht, wobei bis 2046 hochgerechnet wurde.

religion.ORF.at v. 18.11.14

Die Gesellschaft wird nicht „bunter“, was nett klingt, sondern instabiler, wenn sie die christliche Substanz, aus der sie gewachsen ist, aufbraucht.

Der US-Geheimdienst hat gefoltert

Auf Hunderten Seiten berichtet der US-Senat über den Umgang des Auslandsgeheimdienstes CIA mit Terrorverdächtigen nach den Anschlägen vom 11. September 2001. Im Zentrum des Berichts des US-Senats zu den Methoden, die der Auslandsgeheimdienst CIA nach den Terroranschlägen des 11. Septembers 2001 gegen Gefangene einsetzte, stehen 13 sogenannte erweiterte Verhörtechniken. (...) Diese Methoden mussten die Gefangenen ertragen:

1. Schläge in den Unterleib...
2. Aufmerksamkeit erzwingen...
2. Einsperren in engen Boxen...
4. Nahrungsmanipulation...
5. Haltegriff ums Gesicht...
6. Schlag ins Gesicht...
7. Nacktheit...
8. Druckbelastungen...
9. Tagelanger Schlafentzug...
10. Vor der Wand stehen...
11. Walling...
12. Waterboarding...
13. Eisbäder...

Die Welt v. 10.12.14

Man bedenke: Die USA verstehen sich als Hort der Demokratie, erteilt Ländern Noten in Sachen Menschenrechte.

Kein Bargeld mehr

Mehr als die Hälfte aller Käufe in Deutschland werden in bar abgewickelt. Davon hält der Ökonom Kenneth Rogoff nicht viel. Er steht für mehr Macht für die Zentralbanken. Bargeld ist da ein Hindernis. Zum Ankurbeln des Wirtschaftswachstums sollen die Zentralbanken nämlich das Bargeld abschaffen. So könnten negative Zinsen viel leichter durchgesetzt werden. Das meinte zumindest der Harvard-Professor auf einer Veranstaltung des Ifo-Instituts in München. (...) Doch das ist für Rogoff, der 2001 bis 2003 beim Internationalen Währungsfonds (IWF) Chefökonom war, nicht der einzige Grund für die Abschaffung des Bargelds. „Außerdem könnten Steuerflucht und Drogenkriminalität besser bekämpft werden“, so der Ökonom wörtlich. (...) In anderen EU-Staaten ist dagegen die gesetzliche Beschränkung von Bargeldzahlungen längst Realität. In Griechenland liegt die Grenze bei 1.500, in Italien und Frankreich bei 1.000 sowie in Spanien bei 2.500 Euro.

Junge Freiheit v. 19/26.12.14

Wo es kein Bargeld gibt, lassen sich alle Geldflüsse total überwachen und, wer missliebiger ist, kann vom Wirtschaftsgeschehen ausgeschlossen werden. Viele Entwicklungen heute deuten auf das Entstehen einer totalitären Gesellschaft hin. Gott sei Dank gibt es aber auch positive Meldungen:

Standesbeamte muss Schwule nicht trauen

Eine britische Standesbeamtin, die eine Trauung gleichgeschlechtlicher Paare verweigert hatte und deswegen entlassen worden war, hat vor dem Arbeitsgericht Recht bekommen. Der Arbeitgeber habe ihre religiösen Ansichten nicht angemessen berücksichtigt, entschied eine Berufungsinstanz laut der Zeitung *Sunday Times*. Die Klägerin, die 54-jährige Margaret Jones aus Bedford, wolle indessen nicht mehr auf ihre Stelle zurückkehren. (...) Gleichgeschlechtliche Trauungen finden in England

und Wales seit dem 29. März statt. Am 28. März war Jones dem Bericht zufolge vor die Alternative gestellt worden, ebenfalls solche Eheschließungen zu halten oder auf ihren Job zu verzichten.
kath.net v. 1.9.14

Leidenschaftlich für den Zölibat

„Ich bin leidenschaftlicher Verfechter des Zölibats!“ Dies sagte der Passauer Bischof Stefan Oster am Donnerstagabend im Regensburger Presseclub, wie der *Bayrische Rundfunk* berichtete. „Weil ich aus dieser Quelle lebe und ein Zeugnis gebe, dass dieser Gott in der Welt mich liebesfähig macht, dass ich hinausgehen kann und den Menschen ‚jungfräulich‘ lieben kann. Wenn das das Zeugnis des Zölibates ist, dann hat der Zölibat zutiefst Sinn, dann ist er ein Charisma, das der Kirche geschenkt ist als provokatives Zeichen für diese Welt.“
Kath.net v. 12.11.14

Welch schöne Deutung des Zölibats!

Wenn Abtreibung verboten wird...

Die Müttersterblichkeit ist niedriger, wenn Abtreibung gesetzlich verboten ist. Das zeigt eine neue Studie in Südamerika. Die Müttersterblichkeit in Chile nimmt ab, seitdem die Abtreibung im Jahr 1989 verboten ist. Seit dieser Zeit ist ihr Wert um beinahe 70% gesunken. Das führt dazu, dass Chile jetzt in den internationalen Vergleichen der Müttersterblichkeit geringere Werte als die USA aufweist und in Amerika an zweiter Stelle liegt. Diese Entwicklung ist ähnlich der in Nicaragua und El Salvador. Dort ist eine Verringerung der Sterblichkeit um 44% seit 1990, als damals die Abtreibung verboten wurde.
ChurchMilitant.TV News v. 4.12.14

Eine wichtige Information für Gespräche über Abtreibung.

Wer missioniert da wen?

Einer Untersuchung von „Trajectoires et Origines“, die von Ined und Insee durchgeführt worden ist, zufolge belief sich im Zeitraum 2008-2009 die Zahl der zum Islam Bekehrten in Frankreich schätzungsweise auf

70.000 bis 100.000... Tendenz: exponentiell steigend, da der entsprechende Wert im Jahr 1986 bei ungefähr 50.000 lag. Was die Kirche anbelangt: Die Zahl der Konvertiten aus dem Islam liegt etwa ... bei 300 im Jahr. Um die Zahl richtig einordnen zu können, sei daran erinnert, dass 2011 der Anteil der Katholiken in Frankreich 41,6% und die der Muslime 4,5% ausmachte.
L'Homme Nouveau v. 27.9.14

Wieder einmal sei daran erinnert: Die Lauheit der Christen ist Europas großes Problem. Nur sie öffnet den Weg für den Vormarsch des Islam.

Appell an Einwanderer nach Australien:

Einwanderer, nicht Australier, müssen sich anpassen. (...) Christliche Frauen und Männer mit christlichen Prinzipien haben diese Nation gegründet, und dies ist ganz klar dokumentiert. Und es ist sicherlich angemessen, dies



Familienwahlrecht: Für jedes Kind eine zusätzliche Stimme für einen Elternteil

an den Wänden unserer Schulen zum Ausdruck zu bringen. Wenn Gott euch beleidigt, dann schlage ich euch vor, einen anderen Teil dieser Welt als eure neue Heimat zu betrachten, denn Gott ist Teil unserer Kultur. Wir werden eure Glaubensrichtungen akzeptieren und werden sie nicht in Frage stellen. Alles, was wir verlangen, ist, dass ihr unseren Glauben akzeptiert und in Harmonie, Friede und Freude mit uns lebt.
Aus der Rede des australischen

Premierministers John Howard anlässlich des 6. Jahrestages der Attentate in Bali im Februar 2008.

Ungewöhnliche Worte aus dem Mund eines Politikers – und erfreuliche. Dennoch sei angemerkt: Wirklich gelebte Nachfolge Christi stellt die „Glaubensrichtungen“ der Mitmenschen schon in Frage, denn auch deren Heil hängt davon ab, Christus zu kennen, der Weg, Wahrheit, Leben ist.

Massiver Anstieg des Terrorismus

Der Terrorismus breitet sich dramatisch aus. Sowohl die Zahl der Anschläge wie auch der Todesopfer ist 2013 im Vergleich zum Vorjahr erheblich gestiegen. Urheber der Terrorattaken sind überwiegend extremistische islamische Organisationen. Das geht aus dem Globalen Terrorismus-Index (GTI) hervor, den das *Institut für Wirtschaft und Frieden* (Sydney/Australien) in 162 Ländern erfasst und jetzt veröffentlicht hat. Demnach wurden im Jahr 2013 fast 10.000 terroristische Anschläge registriert; das waren 44 % mehr als 2012. Die Zahl der Todesopfer stieg binnen eines Jahres um 61 % auf nahezu 18.000. 24 Länder verzeichneten mehr als 50 Todesfälle; 2012 waren es 15 Staaten – ein Anstieg um 60 %.

Der Terrorismus wurde von vier islamisch-extremistischen Organisationen dominiert: „Islamischer Staat“ (IS) im Irak und Syrien, „Boko Haram“ (Westliche Bildung

ist Sünde) in Westafrika, den Taliban in Afghanistan und dem internationalen Terrornetzwerk El Kaida. Zwei Drittel aller Todesopfer gehen auf ihr Konto. Ihr Ziel ist es, islamische Gottesstaaten zu errichten, in denen sie das Religionsgesetz, die Scharia, mit äußerster Brutalität durchsetzen. „Ungläubige“, vor allem Christen, werden vertrieben, getötet oder mit Gewalt zum Übertritt zum Islam gezwungen. Der Terror richtet sich aber auch

gegen gemäßigte Muslime. Mehr als 80 % der Ermordeten wurden in fünf Ländern registriert: dem Irak, Afghanistan, Pakistan, Nigeria und Syrien. (...) Aber nicht nur Entwicklungsländer, sondern auch Staaten, die der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung angehören, verzeichneten im Jahr 2013 Tote durch Terroranschläge: die Türkei, Mexiko, die USA, Großbritannien, Griechenland, Israel, Tschechien und Chile.
kath.net v. 19.11.14

Und die Zahlen sind sicher weiter gestiegen, auch wenn es noch keine Jahresbilanz 2014 gibt. Denn allein im November sind 5.042 bei 664 Anschlägen ums Leben gekommen, 462 Menschen wurden hingerichtet. Viele davon waren heroische Zeugen für Jesus:

Wir haben Jesus immer geliebt

Im Irak boten vier Jugendliche IS-Kämpfern die Stirn. Sie lehnten es ab, Christus zu verleugnen. Dafür wurden sie geköpft. Auf die Aufforderung der Muslime gaben die Jugendlichen – alle unter 15 Jahre alt – eine wunderbare Antwort. „Nein, wir lieben Jesus. Wir haben Jesus immer geliebt, sind Ihm immer gefolgt, Jesus war immer mit uns.“ Wir danken Gott für den Mut dieser jungen Gläubigen.
ChurchMilitant.TV News v. 4.12.14

Familienwahlrecht

Die Bundesfamilienministerin möchte das Wahlrecht erweitern: Manuela Schwesig will Familien mit Kindern größeren Einfluss auf die Politik geben. Sie finde darum die Idee eines Familienwahlrechts gut, sagt die SPD-Politikerin der *Rhein-Neckar-Zeitung*. „Dann bekäme ein Elternteil pro Kind eine zusätzliche Stimme.“ Ab 18 oder auch ab 16 Jahren könnte der Nachwuchs dann wie bisher sein Wahlrecht selbst ausüben. Schwesig räumte allerdings ein, dass dieser Vorschlag auch in der SPD umstritten sei.
Rheinische Post v. 21.11.14

Zweifellos ein guter Vorschlag, der nur leider prompt in der Schublade gelandet ist.

Worte des Papstes an die EU-Parlamentarier

Blickt zum Himmel auf!

Von mehreren Seiten aus gewinnt man den Gesamteindruck der Müdigkeit und der Alterung, die Impression eines Europas, das Großmutter und nicht mehr fruchtbar und lebendig ist. Demnach scheinen die großen Ideale, die Europa inspiriert haben, ihre Anziehungskraft verloren zu haben zugunsten von bürokratischen Verwaltungsapparaten seiner Institutionen.

Dazu kommen einige etwas egoistische Lebensstile, die durch einen mittlerweile unhaltbaren Überfluss gekennzeichnet und oft ihrer Umgebung, vor allem den Ärmsten gegenüber gleichgültig sind. Mit Bedauern ist festzustellen, dass im Mittelpunkt der politischen Debatte technische und wirtschaftliche Fragen vorherrschen auf Kosten einer authentischen anthropologischen Orientierung.

Der Mensch ist in Gefahr, zu einem bloßen Räderwerk in einem Mechanismus herabgewürdigt zu werden, der ihn nach dem Maß eines zu gebrauchenden Konsumgutes behandelt, so dass er – wie wir leider oft beobachten – wenn das Leben diesem Mechanismus nicht mehr zweckdienlich ist, ohne viel Bedenken ausgesondert wird, wie im Fall der Kranken im Endstadium, der verlassenen Alten ohne Pflege oder der Kinder, die vor der Geburt getötet werden.

Es ist das große Missverständnis, das geschieht, „wenn sich die Verabsolutierung der Tech-

nik durchsetzt“, die schließlich zu einer „Verwechslung von Zielen und Mitteln“ führt. Das ist ein unvermeidliches Ergebnis der „Wegwerf-Kultur“ und des „hemmungslosen Konsumismus“.

Dagegen bedeutet die Menschenwürde zu behaupten, die



Kostbarkeit des menschlichen Lebens zu erkennen, das uns unentgeltlich geschenkt ist und deshalb nicht Gegenstand von Tausch oder Verkauf sein kann.

(...) Wie kann man also der Zukunft wieder Hoffnung verleihen, so dass – angefangen bei den jungen Generationen – das Vertrauen wieder gewonnen wird, das große Ideal eines vereinten und friedvollen, kreativen und unternehmungsfreudigen Europas zu verfolgen, das die Rechte achtet und sich der eigenen Pflichten bewusst ist?

Um diese Frage zu beantwor-

ten, gestatten Sie mir, auf ein Bild zurückzugreifen. Eines der berühmtesten Fresken Raffaels im Vatikan stellt die sogenannte Schule von Athen dar. In ihrem Mittelpunkt stehen Platon und Aristoteles. Der erste deutet mit dem Finger nach oben, zur Welt der Ideen, zum Himmel, könnten wir sagen; der zweite streckt die Hand nach vorne, auf den Betrachter zu, zur Erde, der konkreten Wirklichkeit.

Das scheint mir ein Bild zu sein, das Europa und seine Geschichte gut beschreibt, die aus der fortwährenden Begegnung zwischen Himmel und Erde besteht, wobei der Himmel die Öffnung zum Transzendenten, zu Gott beschreibt, die den europäischen Menschen immer gekennzeichnet hat, und die Erde seine praktische und konkrete Fähigkeit darstellt, die Situationen und Probleme anzugehen. Die Zukunft Europas hängt von der Wiederentdeckung der lebendigen und untrennbaren Verknüpfung dieser beiden Elemente ab.

Ein Europa, das nicht mehr fähig ist, sich der transzendenten Dimension des Lebens zu öffnen, ist ein Europa, das in Gefahr gerät, allmählich seine Seele zu verlieren und auch jenen „humanistischen Geist“, den es doch liebt und verteidigt.

Aus der Ansprache vor dem Europaparlament am 25.11.14

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

2.–8. Februar

„Jesus ging an einen einsamen Ort, um zu beten“: Schweigeexerzition mit P. Ernst Leopold Strachwitz

16.–22. Februar

„Marthe Robin, eine Katharina von Siena für unsere Zeit“: Schweigeexerzition mit P. Ernst Leopold Strachwitz

23.–28. Februar

„Werdet meine Jünger“ – In der Schule Jesu Exerzition mit Pfarrer Frank Cöppicus-Röttger

2.–11. März

Vertiefung einer persönlichen Beziehung zum Herrn: Einzel-exerzitionen nach dem hl. Ignatius mit P. Thomas Kleinschmidt OMV

16.–22. März

Beten und Fasten – Exerzitionen mit Hildegard von Bingen mit Pfarrer Dr. Rainer Hangler u. Dr. Rudolf Berghofer

Info+Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Kundgebung

40 Jahre Fristenregelung – Abtreibung verletzt

Zeit: 23. Jänner ab 14 Uhr 30

Ort: Fleischmarkt, A-1010 Wien, dann Marsch zum Parlament
Ort: office@youthforlife.net oder 0664 3420804

Barmherzigkeitsfest

Die Charismatische Erneuerung der Diözese Linz veranstaltet ein Barmherzigkeitsfest. P. Johannes Schneider OFM spricht über „Die Barmherzigkeit Gottes bei Franz von Assisi“.

Zeit: 11. April, Beginn 10 Uhr

Ort: Herz Jesu Kirche in Linz

Weitere Ankündigungen S.19, 25.

Zu guter Letzt

Die vierjährige Anna hat Schnupfen. Im Kindergarten hat sie ein Taschentuch bekommen. Zu Hause möchte die Mutter das benutzte Taschentuch wegwerfen. Darauf Anna ganz empört: „Nein, das darfst Du nicht! Das ist doch vom Kindergarten. Das müssen wir zurückgeben!“

Medjugorje

Liebe Kinder!

Auch heute trage ich in meinen Armen meinen Sohn Jesus zu euch und ich erbitte von Ihm den Frieden für euch und den Frieden unter euch. Betet, und betet meinen Sohn an, damit in eure Herzen Sein Friede und Seine Freude einkehren. Ich bete für euch, damit ihr noch mehr dem Gebet gegenüber offen seid. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid

Medjugorje, am 25. Dezember 2014

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Beatrixgasse 14a/12,
A-1030 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at

Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Berger,
A-3580 Horn

Bildnachweis: Begsteiger (3),
Hurnaus (1) Archiv, anagoria,
privat
Blattlinie: VISION 2000 ist ein
Medium, das Mut zu einem
christlichen Leben machen will
und Christen Orientierung zu
bieten versucht.
Wir freuen uns über den Nach-
druck unserer Texte, bitten aber
um Quellenangabe.